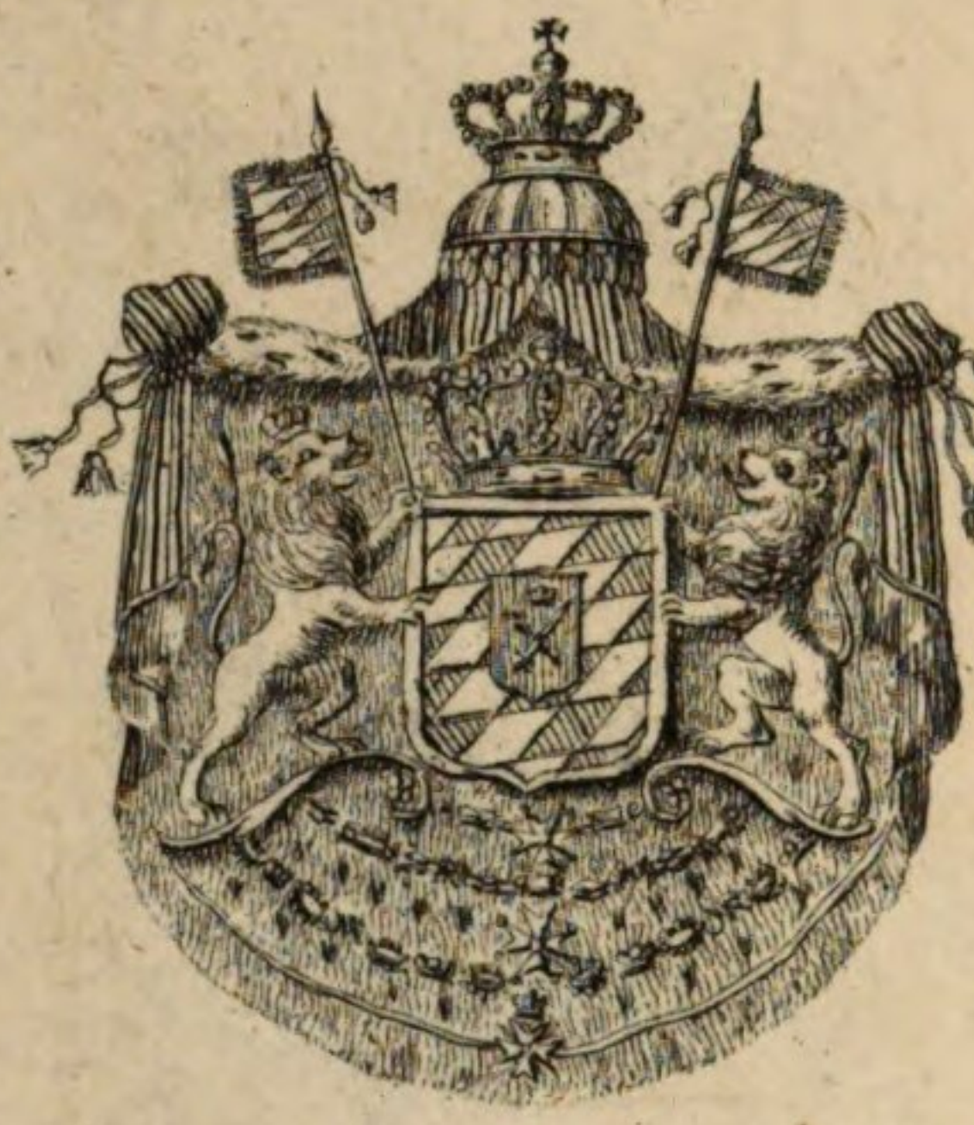
über allgem
herrschend
Geist

H.St.L.

200

m

(H. lit. U.)
200
m



BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

<366082840800 16

<366082840800 16

Bayer. Staatsbibliothek

H. Lit. lin. 200 m

Histor. Liter. univ.

Johann Reeb

der Philosophie Doktor, und öffentlicher ordentlicher Lehrer
auf der Universität zu Bonn

Ueber den

in verschiedenen Epochen der Wissenschaften

allgemein herrschenden Geist

und

seinen Einfluß auf dieselben

Frankfurt am Main

in der Andreäischen Buchhandlung

1795

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Vorrede.

Wir haben noch keine pragmatische Geschichte der Wissenschaften überhaupt; selbst noch keine solche pragmatische Geschichte der Philosophie, wie uns Winkelmann eine Geschichte der Kunst gab. Was Herr Meiners mit vieler Gelehrsamkeit über den Zustand der Wissenschaften bei den Griechen und Römern geschrieben hat, ist weitläufiger als erschöpfend, und umfaßt nach ihrer Bestimmung nur zwei Perioden. Man würde sich sehr irren, wenn man glaubte, die Geschichte der Philosophie pragmatisch behandeln zu können, ohne den Geist

der Wissenschaften überhaupt nach seinem Charakter und Einflusse auf die einzelen Arten zu kennen. Selbst das fragmentarische Wissen eines einzelen Subjektes ist schon, im Rohen wenigstens, organisirt, ehe es in ein System geordnet ist. Eine Kenntniß theilt der andern früher ihren Ton und ihre Farbe mit, als sie sich mit ihr, zum Behufe eines Vernunftbedürfnisses, z. B. der Gründlichkeit, verbunden hat. Der Aberglaube genügt sich sehr leicht mit leeren Begriffen; nicht als wenn er die Wahrheit scheuete, denn er glaubt sie in dem Irrthume zu verehren, sondern wegen seinem Hange zum Geheimnißreichen. Wo er nichts sieht, wähnt er, da könne doch etwas verborgen liegen. In einen Kopf, der durch mathematisches Studium gewöhnt ist, für jeden Begriff eine ihm entsprechende Anschauung zu fodern, wird nur die Ueberzeugung dringen, die der Demonstration ähnlich ist. Dieser Geist der Mathematik hat so viele glänzende Seifenblasen des pedantischen sachlosen Wortkrames in den Wissenschaften verwehet und zerschellet, die ohne ihn bei aller mathematischen Methode sich erhalten, und selbst durch diese Methode einen um so festern

Glauben an innere Realität sich erschlichen hätten.

Des Menschen Denken ist von seinem Thun so abhängig, als des Menschen Thun von seinem Denken. Die Denkart, das ästhetische Anschauungsvermögen, und die Religionsgefühle bestimmen einander wechselseitig. So ist es bei dem einzeln Menschen, so bei ganzen Völkern. Wir finden daher in jeder Epoche der Wissenschaften einen gemeinsamen Geist, der seinen Charakter der ganzen Ideenmasse mittheilte. Das Band der Wissenschaften, das von diesem herrschenden Geiste ausgieng, schlang sich um mehr als um die angränzenden; der Geist der Wissenschaften modifizirte selbst den jedesmaligen Ton der Kunst.

Die Veränderung des Zustandes einer einzeln Wissenschaft z. B. der Philosophie, läßt sich daher sehr unvollkommen und gezwungen aus ihrem vorigen Zustande allein erklären. Geht eine Erschütterung des allgemeinen Geistes vor, so mag ihr voriger Zustand gesund oder krank gewesen seyn, sie wird mit fort-

gerissen, und in die Lage gebracht, die dem Zeitgeiste homogen ist.

Gegenwärtige Schrift hat die Absicht, die Umwandlungen, den Charakter und Einfluß des allgemeinen Geistes, der die verschiedenen Epochen der Wissenschaften charakterisirt, durch geschichtliche Thatsachen darzulegen. Wir liefern die Genealogie des nun herrschenden Geistes von seinem ersten Entstehen an. Deswegen hätten wir nichts von dem Geiste, der bei den alten Orientalern herrschte, sagen sollen, nachdem Meiners die alte Meinung widerlegt hat, als hätten die Griechen ihre Kunst und Kenntnisse von den Aegyptern und Chaldäern geholt. Da aber die Griechen sich doch nicht durch einen Sprung zu der glänzenden Stufe der Wissenschaften, die wir bewundern, erhoben haben, so ist kein Zweifel, daß ihre Ideenmasse auch erst durch die Epoche geführt, und nach dem Geiste gestimmt wurde, den wir den Geist des Wunderbaren nannten. Nun aber liefern uns die Aegypter und andere ältere Völker mehrere Denkmähler dieses Geistes, als die Griechen in dieser ältesten Zeit.

Wir hielten es für unnöthig, aus allen Wissenschaften Data zum Belege unserer Behauptung anzuführen; bei manchen Werken der Kunst und der Philosophie für unmöglich. Denn in jedem Zeitalter gab es Männer, die nicht in ihre Zeit passeten.

Es ist der Charakter eines originellen Kopfes, seinen eignen Weg zu gehen. Einige wirkten daher so stark dem Zeitgeiste entgegen, daß mit ihnen eine neue Epoche der Wissenschaften begann. Doch gelang es ihnen erst dann, wann die allgemeine Stimmung dazu vorbereitet war. Die Geschichte des Kartesius beweißt es. Dieser muthige Bekämpfer des scholastischen Unsinnes hätte nicht so glücklich gefochten, wenn nicht selbst die Abwürdignng der damaligen Philosophie in einer sehr ansehnlichen Gesellschaft der erste ermunternde Aufruf zum Kampfe gewesen wäre.

Ob wir überall die besten Beweise für unsere Absicht angeführt haben, müssen wir einer unpartheiischen Beurtheilung überlassen. So müssen wir auch durch fremde Belehrung

erfahren, ob die Vorliebe einer Hypothese uns ein färbiges Glas vorhielte, nach dem der Gegenstand unserer Beobachtung uns kolorirt schien. Uns selbst setzten wir, mit Bewußtseyn wenigstens, keine Brille auf.

Miltenberg den 23. Merz
1795.

J. N.

Ein=

Einleitung.

Die Form der Einheit ist der Vernunft zum Gesetze gegeben. Sie gehorcht diesem Gesetze nach einem sonderbaren Triebe, den wir den architektonischen nennen können. Er ist ein Trieb der Selbstthätigkeit, und folglich nur dem Menschen eigen; der passive Trieb der Nachahmung, der sich selbst in den bloß thierischen Wesen reget, ist von jenem wohl zu unterscheiden. Das Vermögen der Architektonik offenbart sich in den mannigfaltigsten Gestalten. Das bildende Genie, und die räsonnirende Vernunft, die ästhetische, teleologische und praktische Urtheilskraft wirken nach Leitung dieses Vermögens. Durch es verfertigte Poliklet seine Regel; durch es erkannte Bonnarotti aus dem Torso den vollendeten Herkules, und durch es schließen wir aus Chilons Wahlspruche: „Nichts zu viel“ auf die Lieblingstugend, den Ton und Inhalt aller Maximen des nüchternen Spartaners. Zufolge dieses Triebes denken wir so vieles bei den erhabenen Gedanken der Dichter und Redner, und ihre im Geniefeuer hingezeichnete Skizzen mahlt unsere produktive Einbildungskraft nach Leitung dieses Triebes aus.

Nach ihm vereinigen wir unsere rhapso-

dischen Kenntnisse in wissenschaftliche Form, und bringen isolirte Wahrheiten unter Systems-einheit. Darum verwerfen wir alles, was sich nicht in den magischen Kreis des Systems bannen läßt; erklären aus einer Lieblings-hypothese die ungleichartigsten Thatsachen; und finden in jeder Thatsache unsre Hypothese bestättigt. Helvetius sieht in Kurtius Tode für's Vaterland Eigennutz; Shaftesbury findet in der unsinnigsten Rachsucht die Wirkung des Gefühles für Recht und Gemeinwohl. Nach diesem Grundtriebe der Einheit kleiden wir den Irrthum in die Form der Wahrheit, und der Zusammenhang falscher Sätze unter sich verschafft ihnen ein Zutrauen, das das feste Fundament leicht vermißt. Darum nehmen so oft falsche Sätze unsere Vernunft selbst gegen unser Herz in Anspruch; und jene verfolgt mit triumphirendem Muthe die aus dem Irrsatze gezogenen Resultate, vor denen dieses zurückbebt. Kein Wunder, daß Pythagoras die Seele Harmonie nannte. Ein gewissenhafter Kalkul mag nach einer genauen Uebersicht der Vortheile und Nachtheile entscheiden, ob es ein angestammter Vorzug, oder ein Erbübel der Vernunft sey, daß sie so baulustig ist. Sie freuet sich der hervorgebrachten Einheit um so mehr, je mehr sich der heterogene

Stoff sträubte, die Form anzunehmen. So verhält es sich bei dem Interesse der Vernunft, so bei den Angelegenheiten des Herzens. Wir wenden und drehen den Gegenstand, bis wir ein Häckchen finden, den Faden des Interesses anzuknüpfen. Wir machen es alle wie jener Geometer, dem die Aeneide so wohl behaget, weil er mit dem Cirkel in der Hand auf der Charte den frommen Aeneas auf seiner Pilgerschaft begleiten kann.

Wenn die Geschichte der Philosophie nicht so reich an Beweisen ist, daß der menschliche Geist, wie alles auf sich, so auch die ungleichartigsten Wissenschaften, auf einen Gesichtspunkt beziehet, ihnen ein Kolorit giebt, und ihnen dadurch ein gemeinschaftliches anziehendes Interesse leihet, indem er seine Individualität in sie überträgt; so liegt der Grund mehr in dem Mangel an wissenschaftlichem Stoffe, als an dem Triebe, die Form zu realisiren. Es verräth schon einen thätigen großen Geist, wirklich mehrere Wissenschaften in einen Ton und eine Farbe zu kleiden. Wir finden Plato's Ideen in seiner Moral und Theologie. Epikur's Sittenlehre ist so physisch als seine Kosmogenie. Leibnizens so architektonisch verbundenes Intellektualsystem hat einen Grundfehler, die Amphibolie der Reflexionsbegriffe; dieser ist in allen Theilen seiner Phi-

losophie sichtbar. Berkeley mußte in seinen theologischen Schriften für die Knechtschaft des Willens kämpfen, um sich zu seinem Idealismus vorzubereiten. Kurz auch die philosophischen Raphaele und Rubens idealisiren gerne ihre Geliebten, und verschmelzen deren Lineamenten in die Züge aller ihrer heiligen Madonnen.

Die Geschichte der Wissenschaften hat in ihren Archiven das Andenken vier merkwürdiger Erscheinungen aufbewahrt, über die dieser sonderbare Hang des Menschen Licht und Aufklärung verbreitet.

Erstens wer unbefangen diese Geschichte studiret, wird finden, daß sie beinahe nichts aufgezeichnet hat, als die Verirrungen des menschlichen Verstandes, die um so ausgebreiteter waren, und sich um so länger erhielten, je mehr die scheinbare Form der Wahrheit, dem Wahne Zutrauen erworben hatte. Sie mahlt uns eine traurige Gegend bunt geziert mit Trophäen des Irrthums, und Grabmälern der Wahrheit. Diese traurige Ansicht erzeugt den wenig tröstlichen Glauben: die menschliche Vernunft habe vor dem thierischen Instinkte den einzigen so theuren Vorzug, methodisch und systematisch zu irren. So bald sich der menschliche Geist durch selbst geschmiedete Ketten des Systems an den Irrthum angefesselt hatte, schleppte er sich willig dem Despoten nach,

wähnend, mit Freiheit dem Winke der Wahrheit zu gehorchen.

Zweitens wird dadurch die auffallende Thatsache in ihrem tieferen Grunde aufgeklärt, warum konsequente Denker, die lange nicht so selten sind, als Kamäleane mit eigner Denk; und Thatkraft, ohne Heuchelei, und ohne den unbeugsamen Starrsinn einer Geburt des Stolzes, mit einer Wärme, die aus der Liebe zur Wahrheit hervorstralt, Irrsätze behaupten konnten, deren schädliche Folgen man nicht auf Rechnung ihres Herzens setzen kann. Warum gegen die Anhänglichkeit an ihr System das Gegenzeugniß der Sinne, die Einwendungen ihres moralischen Gefühles, selbst die öffentliche Meinung, die gemäß dem passiven Triebe der Assimilation einen so mächtigen Einfluß auf das Individuum hat, vergebens ankämpften.

Drittens läßt sich aus diesem Hange des menschlichen Geistes begreifen, warum es mehreren fragmentarischen Erkenntnissen Einheit der Wissenschaft, mehreren Wissenschaften Einheit des Tones, Kolorits, und der Haltung gibt; auch warum es in verschiedenen Epochen der Wissenschaften immer einen allgemeinen herrschenden Zeitgeist gab, der die Denkart der einzeln modifizirte, aber oft auch selbst von einem mächtigeren Genius eines Mannes, der

über sein Zeitalter hervorragte, selbst modificirt wurde. Warum Individuen mit ganz originellem Geiste, mit eigner Größe ohne Beispiel, als wenn, wie ihre Lobredner sagen, die Natur ihre Formen zerbrochen habe, um durch Seltenheit des Abdruckes seinem innern Werthe einen äußeren Preis zu verschaffen, warum selbst solche erhabene Wesen ihre Individualität nicht rein erhalten konnten, ohne Beimischung und fremden Zusatz, aus dem sich der Einfluß des Zeitgeistes erkennen läßt.

Viertens erklären wir daraus die paradoxe Erscheinung, daß der gute oder der schlimme Einfluß des Zeitgeistes auf die einzeln Wissenschaften immer im Verhältnisse der Homogenität der einzelen Wissenschaft auf den Zeitgeist stand; und die Wissenschaft folglich nach dem Maaße ihrer positiven oder negativen Beziehung gewann, oder verlor. Warum die Wissenschaft, oder die Denkart, welche dem allgemeinen Geiste am nächsten verwandt war, auch die Beziehungsbegriffe auf die andern Wissenschaften lieferte, und den Standpunkt bestimmte, aus dem sich die homogenste Seite der andern Wissenschaften am breitesten darstellte; der wissenschaftliche Stoff zeigte sich daher jedesmal dem denkenden Subjekte in der besondern Perspektive, wie es sein Standort bestimmte.

So viele Verwandlungen der allgemeine

Geist der Wissenschaften durchgegangen ist, so viele Revolutionen haben die Wissenschaften selbst erlitten, wodurch sie sich denn zu dem Ideale der Vollkommenheit hinaufadelten, oder tiefer in den Zustand der Verderbung und Verschrobenheit herabsanken, je nachdem der Zeitgeist an sich gut, oder bös, und der natürliche Charakter der Wissenschaft mit den Eigenheiten des Zeitgeistes übereinstimmte, oder ihnen entgegengesetzt war.

Man könnte bei der Frage: warum der Zeitgeist und die allgemeine Denkart so sehr wechselte, da doch in Beziehung auf seinen Hang, alles sich zu assimiliren, ein Grund der Beharrlichkeit in ihm liegt? den Knoten auf gut heraklytisch zerhauen, und auf das Naturgesetz des steten Wechselns und Fließens hinweisen. Da es aber Schwäche und Unwissenheit verräth, sich ohne Noth der Nothwehre eines Gemeinplatzes zu bedienen, so versuchen wir es lieber, die eigenthümlichen Gründe der steten Veränderung, und ihrer Art, in der jedesmaligen Beschaffenheit des Gemeingeistes, und in den begleitenden Umständen aufzusuchen.

Die Wahrheit ist ewig; unwandelbar sind die Gesetze der Vernunft, und die durch unsere Vorstellkraft bestimmten Wesen der Dinge. Wird ein herrschender Irrthum durch einen andern verdrängt, so kann sich der neue Usurpator auch kein

längeres Reich versprechen. Zuletzt muß doch einmal der rechtmäsigen Prätendentin, der Wahrheit, gehuldigt werden, und ihre Verehrer werden so lange unter ihrer milden Obhut glücklich seyn, als sie nicht des Wohlstandes überdrüßig, die Richterin verwerfen, und einen Fremdling wieder als König ausrufen. Wir dörfen also voraussetzen: daß der Wandelgeist entweder ein böser Dämon war, der die Menschheit eine Zeitlang in der Irre herumführte; oder wenn er ein Genius gutartiger Natur war, daß seine Umwandlung (wenn sie von innen her bewirkt wurde), nach der Lieblingsidee der Kosmopoliten Uebergang vom Guten zum Bessern war, und daß die Umwandlung von widrigen äußern Zeitumständen veranlaßt wurde, wenn der neue einkehrende Geist schlimmer war, denn der vertriebene.

Die Geschichte liefert uns sieben Revolutionen der Wissenschaften überhaupt, von dem Zeitpunkte an, wo sich die Denkkraft aus dem animalischen Gefühle loswand, bis nun, wo die philosophirende Vernunft sich anmaßt, durch errungene Freiheit und gesetzmäsige Herrschaft über den niedern Menschen sich ihres Geburtsadels würdig gemacht zu haben.

Wir benennen den in jeder Epoche herrschenden Geist nach dem Charakter, der ihn eigenst auszeichnet, und finden, daß der kindische Geist des

Wunderbaren sich veredelte in den Geist der hohen Empfindung, welcher durch den Geist der kalten Nachahmung verdrängt wurde; dieser artete in den Geist der theosophischen Hyperphysik aus; dieser in den Geist des Kleinerlichen und der Spitzfindigkeit. Ueber diesen erhob sich der Geist der Physik, und des Kalkuls, und dieser zeugte den Geist der Vernunft, und Selbstständigkeit.

Die Vernunft, der Gott in uns, der Stellvertreter des Allerhöchsten, konnte nicht bei jedem Zeitgeiste ihre angestammten Rechte in Ausübung bringen. In der ersten Epoche spielte sie noch mit den Sinnen am Gängelbande der Phantasie. In der zweiten wurde sie freier, und dachte schon gesetzlich, sie äußerte sich als Geschmack. Im dritten sah all ihr Thun wie eitel Gedächtnißwerk aus; Nachahmung erstickte Originalität und Selbstständigkeit. Aus dieser Ohnmacht erhob sie sich in der vierten, um zu faßlen; sie wurde eine schwärmerische Seherin — Grüblerin in der fünften. — In der sechsten zeigte sie sich als Beobachtungsgeist, mit dem messenden Blicke; und erscheint nun in ernster Würde als forschender Tiefsinn mit der kritischen Waage, und dem richtenden Scheidmaaß; souverän, und gesetzgebend. Sie wagt es sie selbst zu seyn.

Wir werden finden, daß Thatsachen der Geschichte der Wissenschaften unsere Behauptungen bewähren; und daß die Principien, und Grundideen der Wissenschaften und Künste von den innern Bestimmungen an, bis auf den Ausdruck nach dem Charakter des Zeitgeistes gemodelt waren. So suchte man das, was in der zweiten und siebenten Epoche für das Schöne galt in der ersten Epoche im Großen, in der dritten im Aehnlichen, in der vierten im Mystischen, in der fünften im Gezierten, in der sechsten im Leichtvergleichbaren. Man will in der ersten erschüttert, in der zweiten gerührt werden, und in der sechsten will man alles messen, und vergleichen. Die Tugend war in der ersten Epoche rauh und stark, in der zweiten schön und liebenswürdig, in der vierten fromm und andächtig. Die Weltprincipien hielt man in der ersten Epoche für Licht und Finsterniß, in der zweiten für Liebe und Haß, in der sechsten für Anziehung und Zurückstoßung.

Wir wollen nun von dieser allgemeinen Betrachtung unsere Aufmerksamkeit ab- und mehr auf das Besondere hinrichten; und zum Beweise unserer Behauptungen so viele Data aus der Geschichte ausheben, als nöthig ist, der Hypothese unter historischen Wahrheiten eine Stelle zu verschaffen.

I. Epoche.

Erstes Hauptstück.

Vom Geiste des Wunderbaren.

Die Wißbegierde des Forschers wird wenig befriedigt, wenn er mit der Fackel der Geschichte die dunklen Gegenden des Alterthums beleuchtet. Er sieht eine traurige Wüste mit einsamen zerstreuten Ruinen philosophischer Wagstücke, und Kunstwerke. Und doch dankt er es diesen Ruinen, daß sein forschender Blick auf ihnen ruhen und weilen darf. Auf diesen wenigen Ueberresten des philosophischen Denkens, und der schaffenden Kunst ist der Geist der im Ganzen wehete, unverkennbar. Wir finden an ihnen faktisch im Einzeln, was sich aus der Natur des menschlichen Geistes, diesem unzerstörbaren Monumente aller Philosophie schließen läßt, nemlich den unerzogenen Kindersinn.

Die Natur gab ihrem Lieblinge, dem Menschen, nichts zum Mitgifte mit, wodurch er in dem ihm beschiedenen Vorrange vor den Thieren

glänzen sollte, nicht einmal den wirklichen Gebrauch der Vernunft; aber das Vernunftvermögen und den hohen Auftrag durch Entwicklung dieses Vermögens sich selbst zu erziehen, und alles durch sich selbst zu werden. Umstände, äußere Verhältnisse geben keine Talente; sie entwicklen sie nur, sie sind Sokratische Fragen, wodurch der Zögling zum deutlichen Bewußtseyn dessen gelangt, was er schon weiß. Hätte die Natur dem Menschen mehr gegeben, sie hätte ihm unendlich viel genommen. Sie hätte ihn in einen engen Bezirk der Vollkommenheit eingeschlossen, und hätte alle eigene Vervollkommnung unmöglich gemacht. Wenn der Künstler seinen Geist der todten Masse von Stein und Erz einhaucht, oder der Philosoph seinen flüchtigen Gedanken durch Griffel und Federn ein daurendes Daseyn verschafft, so können die Produkte ihres Geistes nichts anders seyn, als Abdrücke des Geistes-zustandes selbst. Und dieser Zustand kann nichts mehr enthalten, als das Resultat eigner Bildung, und von außen bewirkter Erziehung. Der menschliche Geist wird aus seinen Früchten erkannt, und wer mehr von ihm fodert, als er selbst ist, will auf Dornen Trauben sammlen, und Ananas vom wilden Apfelstamm. Hätten wir daher diese Reste nicht, und müßten wir

aus der Natur des menschlichen Geistes, wie sie durch die damalige Stuffe ihrer Vervollkommnung modifizirt war, auf den Thon ihrer Werke schließen, wir bekämen kein anderes Resultat, als jenes, auf welches selbst diese wenigen Ueberbleibsel deuten; wir schlössen auf den Geist des Wunderbaren.

Die erstgebohrne Tochter des menschlichen Geistes, die Einbildungskraft, beherrscht den Menschen schon mit voller Jugendkraft, wenn der Verstand noch im Kindersinne lallt, und die Vernunft im Raupenstande des Instinktes vom Grobsinnlichen sich nähret. Die Phantasie, als die ältere Schwester, greift selbst widerrechtlich in das Erbe des Verstandes ein, und der jüngere Bruder schmiegt sich nach ihrer Laune, und folgt spielend ihrer Willkühr.

Da die frühe Phantasie ohne Regel und Gesetz, wild schwärmend wie der rasende Ajax, wie der wüthende Roland ausschweifend ist; wie können ihre ersten Kinder Regel, Ebenmaaß und Selbstbeschränkung zu Gespielen haben? Sie muß ein Geist umschweben, der ihnen homogen Nahrung und Beschäftigung gibt; die ersten Produkte des menschlichen Geistes, die in der Absicht aufgestellt sind, um sich in ihnen selbstgefällig zu spiegeln, müssen groß, ins Unendliche überfliegend seyn; trotzend

jeder Beschränkung, alles um sich durch aufrecht stehende sinnliche Größe niederdrücken. Das Wunderbare ist das Element, worin die regellose Einbildungskraft lebt und webt, was sie schafft, und woran sie schwelgt. Wo sie Gebieterin ist, sie mag kalt oder feurig seyn, da ist das Uebertriebene ihr geistiger Nahrungsstoff. Die feuerige schafft es aus sich; die kalte ergötzt sich daran. Jene kriecht nicht gerne über das Gewöhnliche hin (und, was natürlich ist, ist gewöhnlich). Sie schwingt ihre Fittige über den freien Raum des Ausserordentlichen, und bauet sich in den ungegränzten Gegenden des Uebernatürlichen an. Gesetzlos wie sie ist, und allmächtig findet sie das Formmäsige abgeschmackt, verachtet die Regel als Sklavenketten, und hält Ordnung und Richtmaas für eine ihrer unwürdige Einschränkung — die kalte Phantasie ist unthätig, sie schafft nicht, ohne darum weniger lüstern nach Genuß zu seyn. Wenig reizbar kann sie nur durch Erschütterung bewegt werden. Die Eindrücke des Gewöhnlichen sind zu flach. Nur starke Schläge können sie affiziren. Man bemerke aber, daß in der Kindheit der Menschheit das Vermögen, wodurch fast einzig der Mensch sich thätig zeigte, sehr reizbar war, und da die Reproduktionskraft im Verhältnisse der Affektion steht,

die Einbildungskraft damals weit mehr selbstthätig schaffte, als ohnmächtig schwelgte.

Im Hange zum Wunderbaren mußte daher im Menschen das erste Kunstgefühl sich ankündigen. Schon aus der Natur des menschlichen Geistes, und dem Gange seiner Entwicklung erhellet, daß unmöglich den Genien der ersten Zeiten Ideale der Schönheit vorschweben konnten; daß folglich ein anderer Trieb, als der sanftere Schönheitssinn zu befriedigen war. Es ist hier der Ort nicht, zu wissen, ob ausdrücklich das Schönheitsgefühl im angenehmen Bewußtseyn angewandter Geistesfähigkeiten bestehe: aber ungezweifelt ist es, daß es ein geistiges Gefühl ist, für das die Seele dann nur empfänglich ist, wenn ihre geistigen Kräfte erwachen, und sie zu einem höheren Grade der Selbstthätigkeit sich erhebt. Die Gefühle des Uebereinstimmenden, des Vollkommenen, sind mit einer freieren Kraftäußerung verbunden; sie folgen aus den Wirkungen einer höheren Spontaneität bei einer intellektuellen Reizbarkeit; Bedingungen, die wir bei einem andern Volke, bei anderer Staatsverfassung, bei höherer Geisteskultur, als wir in dem Kindesalter der Menschheit antreffen, suchen müssen. Zwischen diesen feineren Gefühlen, dieser freieren Kraft, und dem dummen thierischen Anstaunen ohne alle

Rückwirkung des Geistes, außer jener, die gleichsam aus einer Trägheitskraft der sinnlichen Thierheit entspringt, liegen noch Mittelgefühle und eine Thätigkeit, die mehr ist, als abgenöthigtes Rückwirken, und doch sich noch nicht so ganz frei über das bloß Sinnliche erheben kann. Es sind die Gefühle des großen Schröcklichen, Sinnlich-erhabenen.

Nicht Wohlgefallen, welches das Schönheitsgefühl bewirkt, sondern Schaudern und Staunen mit gemischtem Gefühle war Zweck der Kunst in ihrer ersten Epoche.

Es ist eine psychologische Thatsache, daß die Einbildungskraft die Vorstellungen, mit denen sie am meisten beschäftigt ist, gerne wieder verkörpert, und sinnlich darstellt: sie verfällt daher auf Werke, die den Ton dieser Vorstellungen ausdrücken, und sie selbst ansichtig und daurend machen.

Der älteste Morgenländer bei einer despotischen Verfassung, in welche die frühere patriarchalische und theokratische ausartete, tief unter die Menschenwürde niedergedrückt, sieht in sich nur Abwürdigung, Ohnmacht, Nichtigkeit; außer sich betet er an seinem Herrn übermenschliche Höhe, Götterkraft, und Allmacht an. Diese Vorstellungen müssen wegen ihren

Bezie-

Beziehungen auf einander wechselsweise einander erwecken, und in ein unangenehmes daurendes Gefühl zusammenschmelzen, das gerade demjenigen entspricht, welches das Anschauen des Sinnlichgroßen bewirkt. —

Das milde Klima von Aegypten und Chaldäa machte diese Länder früh bewohnbar, und die fruchtbare Erde befriedigte leicht das thierische Bedürfniß ihrer Söhne. Darum konnten die Triebe, die dann erst aufwachen, wann der Hunger gestillt ist, früh sich aufregen, und entwickeln. Bei ihnen müssen wir die Ueberreste der Kunst an ihrer ersten Epoche aufsuchen. Wir finden, daß die Bruchstücke ihrer Philosopheme wie die Ruinen ihrer Kunstprodukte das Gepräge des Wunderbaren verrathen, nach dem das Ganze selbst gebildet war.

Unter allen Kunstprodukten gehören die Werke der Baukunst unter die ältesten; sie sind auch diejenigen, die zuerst zu einiger Vollkommenheit reiften (wenn man dieses prächtige Wort noch an sie verschwenden darf). Sey es, daß das Bedürfniß des Lebens vorzüglich darauf führte; oder weil bei dieser Art von Kunstwerken am meisten Stoff zum natürlichen Ausdrucke des Wunderbaren sich vorfindet.

Die ältesten Kunstgebäude sind die Aegyptischen Pyramiden und Obelisken. Sie waren

ungeheure Massen emporstrebend zu einer schwindelnden Höhe, ihr Gipfel verbirgt sich dem Auge des Wanderers, der ihre Höhe messen will, ihre Last drückt die Erde, ein Ganzes, das ein Gehirn nicht fassen kann, mehr Produkt der physischen Kraft als des schaffenden Genies. Wunderbar erhebt sich durch Menschenhände der Felsenberg aus der Ebene *, sein Anblick ist fürchterlich, fürchterlich seine besondere Deutung. Die Einförmigkeit, die zum Sinnlicherhabenen paßt, indem sie die Phantasie bald ermüdet, und eher das Gefühl des Unermeßlichen täuschend bewirkt, mag wohl mehr in der rohen Einfalt des Künstlers, als in der Vorstellung eines solchen Zweckes gegründet seyn.

Nach diesem Geiste des Wunderbaren war der Labyrinth aufgeführt, von dem Herodot sagt, er seye wirklich noch größer, als ihn der Ruf macht, und alle Gebäude Griechenlands seyen nur ein Schatten dieses Riesenwerkes.

---

* Volney behauptet, daß man mit den Kösten für die 3 Pyramiden von Gizah, vom rothen Meere bis nach Alexandrien, einen Kanal von 150 Fuß in die Breite, 30 Fuß in die Tiefe, ganz mit Quadersteinen und einer Brustwehre eingefaßt, nebst einer Kriegs- und Handelsstadt von 400 Häuser dafür hätte errichten können.

Diesen Geschmack verrathen die Tempel, die uns Strabo beschreibt, der Tempel Salomons, der Thurm des Jupiters Belus zu Babylon. Man wollte das Opfer der Bewunderung durch Größe des Gedankens, durch Kühnheit des Unternehmens, und durch das Wunder der Ausführung erzwingen. Der Stolz der morgenländischen Despoten bewirkte das eine, und ihre Macht das andere. Man wollte ein Ganzes, das die Einbildungskraft nicht in eine Vorstellung verbinden kann; und dieß Staunen sollte die Wirkung der demüthigenden Erkenntniß seyn, daß das Erzeugniß der Kunst den möglichen Begriff übersteige, und die Möglichkeit der Ausführung sich erst durch ihre Wirklichkeit offenbare.

Wo das Schauderhafte und Grauen nicht durch unübersehbare Massen erweckt werden konnte, da nahm man zu andern Mitteln seine Zuflucht, z. B. zur räthselhaften Dunkelheit. Meistens glichen die kleinen Kapellen der Höhle, wo Montezuma das Orakel seiner Götter vernahm, und wo nur so viel Licht eindrang, um, nach dem Ausdruck des Antonio de Solis, die Finsterniß zu sehen. —

Die Statuen der Aegypter waren so gerade, und so fest wie ihre Pyramiden. Zum Belege des Geschmackes am Wunderbaren dient die

Abbildung der Isis, die man in einer Plâne in der Gegend vieler Aegyptischen Pyramiden fand *, oder der Diana von Ephesus. Man lacht über den Einfall des Dinokrates, den Berg Athos in Menschengestalt mit einer Stadt in der Linken, in der Rechten eine Opferschale, in die sich seine Flüsse sammlen, auszuhauen, und Semiramis hatte wirklich den Plan, ihr Bild in ein Gebirge von siebenzehen Stadien einmeislen zu lassen.

Freilich sahe Nebucadnezar nur im Traume sein Bild zu einer Höhe gewachsen, daß sein Haupt die Wolken berührte; aber wie Diodor berichtet, war wirklich Sesostris Bild, und das seiner Gemahlin vor dem Tempel des Vulkans 30 Ehlen hoch.

Würde der Geist der schönen Empfindung die alten Morgenländer beseelt haben; sie würden wahrscheinlich wie die Griechen die schönste Gestalt, die menschliche Bildung zur Versinnlichung ihrer Gottheiten genommen haben. Man kann nicht sagen, daß die gänzliche Abwürdigung der Menschheit sie zu thierischen Abentheuern verleitet habe, um sie zu Abbildungen ihrer Götter zu gebrauchen. Denn war zwar

---

* S. Histoire de l'academie royale des inscriptions et des belles lettres. T. XIV.

eine Masse von hundert Millionen willenloser Geschöpfe in Menschengestalt, ein pures Nichts, so war doch ihr unumschränkter Herr, der irrdische Gott in menschlicher Hülle sichtbar; und der verworfenste Mensch kann sich immer nichts edleres denken als die Menschheit, nichts schöneres einbilden als die menschliche Form. In dem Sinne und Hange zum Wunderbaren müssen wir daher die Gründe aufsuchen, warum die Aegyptier bei ihren Götterbildungen nicht auf eine der menschlichen analoge, sondern auf eine symbolische Bildung verfielen. Sie verehrten die Minerva zu Sais in Käfergestalt, den Phthas im Bilde des Geyers, und im Bilde des Sperbers die Sonne. Nach dem Berichte des Eusebius betete man zu Elephantina einen sitzenden blaufärbigen Menschen mit einem Stierkopfe und Bockshörnern, die eine Scheibe umfassen, an. Winkelmann in seiner Geschichte der Kunst führt einige Statuen Aegyptischer Gottheiten an, im Palaste Barberini wird eine menschliche Figur mit einem Sperberkopfe aufbewahrt, sie stellt den Osiris vor. Dort findet man auch eine andere mit einem Kopfe, welcher etwas von einem Hunde, einem Bären, und einer Katze hat. Strabo meldet von einem Tempel in Thebe, daß in denselben keine menschliche

Figuren, sondern lauter Thiere gesetzt wurden. — Am Tage liegende Aehnlichkeiten waren nicht genug, alles mußte in den Schleier der Sinnbildnerei, und der gezwungensten Allegorie vermummt werden.

Die Nachbildung der gesetzmäsigen Natur ist kein angenehmes Geschäft der wilden Phantasie. Ihr Flug steigt über die Gränze des Wirklichen; und die Schranken des durch Natur Möglichen scheinen ihr zu kurz gesetzt. Sie bildet sich nach Laune Abentheuer, und vereinigt Wesen von verschiedener Natur, und mannigfaltigen Geschlechtern in eine Gestalt, schmelzt die ungleichartigsten Formen in eins, und freuet sich ihrer Sphynxen, Centauren, Chimären. Auf persischen geschnittenen Steinen findet man allerlei Thiere mit Flügeln und Menschenköpfen.

Die Gartenkunst, als schöne Kunst, ist eine der jüngsten Töchter der Musen. Wir kennen nur aus der grauen Vorwelt die hangenden in der Luft schwebenden Gärten der Semiramis, sie beweisen hinlänglich den herrschenden Geschmack.

Wenn wir von der alten Tanzart die wilden Bacchantensprünge, und von der Musik das gällende Gelerm der Korybanten anführen, so haben wir daraus für unser Thema genug bewiesen.

Derselbe Geist wehete auch in den ältesten Werken der Dichtkunst und Beredtsamkeit; die Redensarten, Ausdrücke, Vergleichungen sind überspannt, und überspringen weit die Linie des Aehnlichen. Der Ton des hohen Liedes ist nicht bloß der Ausdruck des individuellen Geschmackes seines Verfassers. Der Stil, in dem Tamerlan an Bajazet schrieb, ist die gemeinsame Sprache barbarischer Sultane. Die Wunder der Iliade sind gemein, wie die Eräugnisse der Natur, das Ausserordentliche gewöhnlich, und Homer erschrickt nicht einmal über seine Götttererscheinungen. Seine Helden gehen mit den Unsterblichen um, wie mit ihres gleichen. Seine Maschinerie ist seine Naturlehre, und das Gesetz der Noth ist für ihn keine einschränkende Regel, die ihm nur da erlaubt den Knoten zu zerhauen. Der Leser unseres so natürlichen Zeitalters wird es dem Sänger des Trojanischen Krieges übel deuten, daß er ihn durch den so vielfältigen Götterbesuch so oft aus dem süßen Traume der Täuschung aufstört; aber Homer's Gedichte kamen auf die Nachwelt, eben weil er nicht für sie sang; er sang für Ohren seiner Zeit, und mahlte so treu mit so vielem Leben die menschliche Natur, wie er sie fand. Er erzählt Gläubigen die Wunderthaten der Götter und Helden,

denn der Hang zum Wunderbaren war dem Wunderglauben günstig. Aber keiner der Leser Virgils glaubte an seine Visionen, und Lukan kennt wohl sein Zeitalter, und erzählt eine in jedes Andenken noch frische Begebenheit ohne Maschinen, so wie auch jeder wußte, daß sie sich selbst ganz Natürlich zugetragen hatte.

In einer Weltepoche, wo es noch keine Gesetze der Natur gibt, weil kein Geist da ist, der sie fodert und erkennt; in dieser Nacht der Zeit, wo dies furchtsame Kind, Einbildung, so gerne Gespenster sieht, mußte der Inhalt der Geschichte, und der Tradition geheimnißvoll und wunderreich seyn. Der Verstand beschäftigt sich mit dem Natürlichen, das ihm es nur durch seine Regelmäsigkeit ist, er sucht wieder hervor, was er in die Natur hineinlegt, und freuet sich ihrer Folgsamkeit. Aber der Kindergeist des Ungebildeten hängt wenig an der Form, ihm genügt auch der unförmliche Stoff. Quillivers Reisen werden immer dem Knaben gefallen, obschon die darin verborgene Satyre mancher Gelehrte, den sie trifft, nicht versteht. — Riesen, die Bäume wie Gräser ausreißen, Pygmäen wie Ameisen, Halbgötter, und Thiermenschen, Feen, und Gespenster, Zauberer, olche Wesen in eine Welt verpflanzt, wo die Schlösser in der Luft schweben, der Zauberstab

aus Felsen Weinquellen schlägt: dergleichen Erzählungen sind festliche Schmäuse für das Ohr eines unerzogenen Volkes. Eine schauderhafte Anekdote, schmucklos einfältig erzählt, ngesagt, labt die Neugierde des Knaben, er verschlingt jedes Wort mit blassem Gesichte, zittert und lächelt, mit pochendem Busen. Wundersam sind alle Begebenheiten der fabelhaften Zeit. Da werden aus Steinen Menschen, dort aus Menschen Steine. Die Leier baut hier so geschwind Mauern und Städte auf, als dort die Posaune sie umwirft. Nicht nur Balaams Langohr hält seinem Herrn eine kurze Strafpredigt, auch das Pferd des Achilles spricht, daß ihm selbst Madame Dacier mit Lust zuhört. Jeder Held war ein Göttersohn, jeder Weise ein Prophet, jeder große Mann ein überirrdisches Wesen, jede unerklärbare Naturerscheinung ein Wunder; und wie wenig fodert darum die Unwissenheit zu einem Wunder. Die Geschichte war daher eine Sammlung halbwahrer Fabeln, wie die Religion ein System von Dichtungen. Die Dürftigkeit der Sprache nöthigte zu Allegorien, und der Glaube nahm Allegorien als simple Urkunden geschichtlicher Thatsachen. Es ist noch eine Aufgabe für unser alles kalkulirende Zeitalter, zu bestimmen, ob ehedem der ungelehrte Volksglaube emsiger und glücklicher war,

Allegorien zu verwirklichen, oder das Bestreben unserer gelehrten Exegeten, wundersame Thatsachen in Allegorien zu verwandeln.

Bei solchem Geiste, und Geschmacke scheinen strenge mit Blut geschriebene Gesetze die besten zu seyn; diese Bestimmung ist in moralischer Hinsicht, was fest und stark in physischer ist. Es ist furchterregend. — Der Herrscher Macht wird in ihrer Gewalt bestehen; ein großes Reich wird das berühmteste seyn, und die älteste Nation für die ehrwürdigste gehalten werden. Da aber, wie Hume bemerkt, die Entfernung der Zeit mehr Staunen und Bewunderung erregt, als die Größe des Raums, so wundern wir uns nicht, daß der Nationalstolz der alten Völker bei ihrem Rangstreite mehr auf Alterthum als auf politisches Uebergewicht durch raumlicheu Umfang pochte.

Der moralische Sinn erwacht im Menschen frühe; äußere Gegenstände, innerer Drang regen ihn bald auf, und bringen ihn, wenn nicht zu einer Reife und Stärke, anderen Gefühlen gleich oder übermächtig zu werden; doch so weit, daß er seine Existenz äußern kann. Der Mensch war nie ohne Gesellschaft, und wo Gesellschaft ist, da ist Licht und Gegenstand

für dieses innere Auge, und wer da nicht sieht, ist blind gebohren.

Die Begriffe von Pflicht, Recht, und Tugend werden zunächst nach Maasgabe der schwachen Reizbarkeit des moralischen Sinnes und der Dunkelheit oder Klarheit der sittlichen Einsicht bestimmt seyn.

Hätte Prodikus in dem Zeitalter des Wunderbaren gelebt, schwerlich hätte er die Tugend in ihrer edlen Anmuth und sanften Würde, gekleidet in einfache Schönheit, in die Werkstätte des fleißigen Künstlers, in die Gesellschaft des ehrlichen Haushälters, und treuen und dultsamen Sklaven geführt. Schwerlich hätte er uns eine Göttin erscheinen lassen, die zwar herzhaft und siegreich im Kampfe, ausdaurend in Leiden und Gefahr, aber auch milde und barmherzig gegen fremdes Wehe, sittsam im Umgang, mäßig, und gefällig in den Palläften der Reichen, genügsam in der dürftigen Hütte ist; die bei aller göttlichen Erhabenheit eine Freundin der weinenden Unschuld, selbst des Niedrigsten ist, und durch freundliches Lächlen die finstere Stirne des Traurigen erheitert. Mit einem Worte: wir vermißten das schöne Gemälde der Tugend in Xenophon's sokratischen Denkwürdigkeiten. Daß der Weise sie in dem

Bilde eines Löwen, mit einem Sperberkopfe, dem Symbole der Stärke und Weisheit, dargestellt hätte, wäre eine Behauptung, die eine tadelhafte Vorliebe für unsere Hypothese verriethe, und hätte eben darum wenig Beweiskraft. Aber ohne Zweifel hätte er ihren Lichttempel auf einen Felsen gesetzt, der nur einem Belus, einer Semiramis, einem Sesostris, und Taut, und Herkules und Moses zugänglich war.

Licht, die Grundvorstellung des reizbarsten und edelsten äußeren Sinnes, und die ihr entgegengesetzte Vorstellung, Finsterniß, bezeichnen in der ältesten Moral die Grundbegriffe des moralischen Sinnes, Gut und Böse. — Da jene Vorstellungen Anschaubarkeit für die Phantasie haben, so wurden sie auch zu den zwei entgegengesetzten Grundprincipien der Kosmogenie gemacht.

Die Phantasie belebte alles; das war die Naturlehre. — Die Phantasie mit dem religiösen Gefühle vereinigt vergötterte alles; das war die Theologie der Urwelt. Ueber letztere müssen wir uns ein wenig mehr ausbreiten.

Wir finden, daß der Begriff des höchsten Wesens jedesmal nach der Stimmung des allgemein herrschenden Geistes modifizirt war.

Wie konnte es anderst seyn, da diese höchste Vorstellung aus dem Wesen des Menschen gegriffen ist? Ihre ästhetische Wirkung mußte daher auch der allgemeinen Stimmung entsprechen. Die Anbetung des Herzens bestand folglich in dem höchsten Grade des Staunens, das sich bei Gebildeteren in Bewunderung veredlen, aber nie bis zur reinen Liebe erhöhen konnte. Wenn einige griechische Sophisten, und Lukrez behaupten, die Furcht habe die Idee Gottes erfunden, so machen sie die Wirkung zur Ursache; sie schlossen aus der beständigen Verbindung jenes Gefühles mit diesem Begriffe auf ihre Causalverhältniß zu einander; aber, ich muß doch erst wenigstens eine dunkle Vorstellung von dem Furchtbaren haben, ehe ich mich vor ihm fürchte.

Wir wollen hier nicht untersuchen, ob die despotische Regierungsverfassung nach der Vorstellung von Gottes Herrschaft, wie einige wollen, oder ob die Idee des unbekannten Gottes nach der Vorstellung, die man von dem sichtbaren Gotte, dem Monarchen hatte, gemodelt war. Wir wollen vielmehr die Data zu unserm Beweise aus reiner Quelle holen; und zu diesem Behufe in der Geschichte zu einem Volke hinaufsteigen, das damals einen im Verhältniß seiner möglichen Kultur reinen Begriff von der

Gottheit hatte. Jehova offenbart sich durch den Donner, vor seinem Zorne vergeht der Erdball, und vor seinem Grimm raucht die Welt auf. Seine Faust packt die Feste des Himmels, seine hohle Hand hält die Meere, und seine Arme umspannen das All. So denkt sich der religiöse Israelite seinen Jehova. Die Größe der Welt, selbst das Daseyn des Weltstoffes führt den Menschen auf den Begrif eines mächtigen Wesens; die Form der Welt, die Zweckmäsigkeit ihrer Theile auf den Begrif eines weisen Wesens; und die Erkenntniß, daß diese Zweckmäsigkeit auf das Vergnügen empfindender Geschöpfe gerichtet ist, auf den Begrif eines wohlwollenden Wesens. Aus diesem letztern sucht die Vernunft nach ihrem Vermögen den Begrif eines guten Wesens zu bilden. Aber der Verstandesbegriff groß ist bei aller seiner Unbestimmbarkeit für jenes Zeitalter ein hellerer Begrif als die Vernunftidee gut bei all seiner Bestimmtheit. Wir werden finden, daß die Vernunft in der letzten Epoche gerade den entgegengesetzten Weg geht. Der Mensch wird daher weit eher vor der Macht des höchsten Wesens zittern, als seine Güte anbeten. Die religiösen Gefühle werden eher ein kaltes heiliges Schaudern, als warme Liebe seyn. Nur der Hoheprieſter darf

es wagen mit dem innigsten Selbstgefühle seiner Nichtigkeit in dem Allerheiligsten vor dem zu erscheinen, vor dessen furchtbaren Glanze die Cherube tiefgebeugt ihr Angesicht mit den Flügeln bedecken. Die ganze Religion wird vom inneren Geiste an bis zum äußern Ceremoniendienste eine traurige Gestalt haben. Diese Vorstellungsart muß noch lange die herrschende seyn, wenn auch der moralische Sinn reineren Stoff zur Religiösität darbietet. Der Arm des Zevs ist noch mit Blitzen bewaffnet, wenn ihn schon der sich fühlende Grieche Vater der Menschen zu nennen wagt. Auch wenn Gott selbst erklärt: „Gehorsam ist besser als Opfer;“ so wird diese Stimme nur des Sklaven Ohr treffen, und sein Herz sich zum Gehorsam genöthigt fühlen, weil jener der Allgewaltige ist, weil es der Herr der Könige gebietet. “Ein Gehorsam aus Zwang, nicht aus Achtung wird für ihn Sinn und Bedeutung haben.“ Es wird noch lange dauren, bis selbst diejenigen, die mit Zuversicht glauben, „daß sie seines Geschlechtes sind“ (auch abgerechnet die Ehrfurcht für die unendliche Heiligkeit Gottes und das demüthigende Bewußtseyn, daß keiner ohne Sünde ist) in religiöse Gefühle schmelzen, bei denen sie mit Wohlgefallen verweilen.

Die Orte der gottesdienstlichen Verrichtungen entsprachen der Farbe der Gesinnung. Dunkle Haine, finstere Höhlen, tausendjährige Eichen, Anhöhen, Berge, u. s. w. schienen geeignet zu seyn, auf die religiöse Stimmung anzupassen.

In der Zeitperiode, wo die Phantasie der Vernunft alle Wirksamkeit raubt, sucht man vergebens Philosophie. Sie ist die Tochter der frei forschenden Vernunft, und des prüfenden Scharfsinnes. Wir würden den hehren Namen entweihen, wenn wir das widersprechende phantastische buntschäckige Gewebe von grundlosen Meinungen, die man Chaldäische, Aegyptische und gar barbarische Philosophie nennt, für ächtes Produkt der Vernunft halten, und Philosophie heissen wollten. Doch wollen wir uns nicht am Namen stören, und auf den Inhalt dessen sehen, was von weitem seiner Form nach aussah wie Philosophie. Wir finden, daß er dem allgemeinen Geiste homolog war. Siehe da Geisterbeschwörung, Magie, Astrologie, Traumdeuterei, Theurgie, etwas von Kosmogenie und Theogenie sind die sieben freien Künste der damaligen Weisen. Da das Wunderbare der gemeinsame Mittelpunkt

war,

war, in dem sich die Fäden aller scientifischen Beziehungen vereinigten, und mehr Neugierde als Wahrheitsliebe der erste Sporn des Rohen zum Nachdenken ist, so erklärt sich leicht, warum die Richtung seines Geistes mehr auf das Unerforschliche als auf das Erkenntbare, mehr auf das Seltsame als auf das Natürliche und Gemeine gerichtet war; und daß selbst die Möglichkeit der Nutzanwendung einer gemachten Entdeckung nicht den Ausschlag für das Begreifliche gab. Da der Ungebildete das Maas seiner Denkkraft noch nicht gegen das Objekt seines Forschens abmessen konnte und mochte, so konnte er sich leicht zum Wagestücke erdreusten, den geheimnißvollen Schleier der Natur aufzuheben, und im Finstern Gestalten zu träumen, wo das schärfste Auge wachend keine Wirklichkeit mehr wahrnimmt. Die ersten sogenannten Philosophen untersuchten daher lieber den Ursprung der Götter, als wie sie ihr eignes Daseyn veredlen sollten. Sie forschten lieber nach den Prinzipien der Weltbildung, als daß sie die alltäglichen Naturerscheinungen beobachteten. Ihre Einbildungskraft schwang sich leicht und schnell zu den Gründen der Dinge, und ließ nicht einmal der Vernunft Zeit und Vermögen die wirklichen Beziehungen derselben aufzusuchen. Es fiel ihnen nicht ein, sich selbst

kennen zu lernen, und die so offen liegende als natürliche Pflicht der Selbstkenntniß mußte, ehe Sokrates kam, erst durch den Gott zu Delphi authorisirt werden. Dafür berechneten sie den Einfluß der Gestirne auf die Willensänderung der Menschen. Die Kunst der Traumdeuterei machte die vorhersehende Klugheit zu einem sehr entbehrlichen profanen Geschenke.

* * *

Das Verlangen wächst mit der Schwierigkeit der Befriedigung, die Eitelkeit wünscht den Alleinbesitz einer Kunst. Die Kunst gilt um so mehr, je mehr sie dem Besitzer das Ansehen eines mächtigeren Wesens gibt, so wie sie vernichtet ist, wenn sie nach Brod geht. Der Trieb zur leichten Beschäftigung, die doch die Seele füllt, ist natürlich und untilgbar. Was außer dem Natürlichen liegt, dem legt auch die Natur keine Hindernisse in Weg. Die Phantasie liebt ohnehin freien Wirkungskreis, und das Leere ist ihr eben darum willkommen, um es mit ihren Producten anzufüllen. Alles dieses macht den Hang zum Wunderbaren zu einem Erbübel des Menschengeschlechtes, dessen epidemische Ausbrüche bald mehr bald minder traurige Zeit-

abschnitte in der Geschichte der Kultur der Menschheit machen. Wir finden daher in der zweiten Epoche noch Satyren, Faunen, Nereiden. In der vierten Zauberer, Talismane, Amulete, Nekromantien, und wenn der Geist der Physik alles naturalisirt, so wird die öffentliche Meinung glücklicher und schneller als Scheiterhaufen die ganze Zauberzunft und Hexensippschaft vernichten. Dafür wird aber sich der hohe und niedrige, gelehrte und ungelehrte Pöbel von Magnetisten, Alchymisten, Martinisten, und Kaliostro's ihr Gaukelwerk vormachen lassen, und die gnädig und gnädigst ertheilte Privilegien, respektive betrügen und sich betrügen zu lassen, werden noch lange geltend bleiben. Den Hang zum Wunderbaren an sich zu ersticken ist eine so schwere Pflicht als das nil admirari des Weisen. Lord Cherbury bat kniefällig zu Gott, er möge durch ein Wunder sein Buch bestättigen, worinn er die Wunder der Bibel bestritte. Es ist so vergeblich diesen Hang auszurotten, als verdienstlich, ihm eine unschädliche Richtung zu geben; und wenn doch einmal die Menschen wollen betrogen seyn, so geben sie doch besser ihr Geld dem Gaukler Philadelphia, um Augenzeugen zu seyn, wenn er sich den Kopf abschneidet, ihn nathher auf den Tisch legt,

um seinen Bart zu rasiren, als dem Meister Hämmerlein, um den Dieb zu bannen, der aber zum Unglück schon über dem Flusse ist; oder dieß alte Weib kenntbar zu machen, die die Kuh verhext hat. Das Vergnügen ist doch wenigstens etwas menschlicher, nach Frankfurt oder nach Hamburg zu reisen, den Luftschiffer Blanchard zu sehen, als nach Würzburg und Glaris zur Hexenexekution zu wallfahrten.

III. Epoche.

Zweites Hauptstück.

Geist der Empfindung.

Die Menschheit war nicht dazu bestimmt, sich ewig von den Gespenstern der Phantasie in Moor und Sumpf herumführen zu lassen, und in der Finsterniß, und dem Chaos dunkler Erkenntniß herum zu tappen. Das lallende Kind sollte zum feurigen Jüngling aufblühen, und der unmündige Sohn der Natur zur Selbstständigkeit erzogen werden. Wie lange die Kindheit dauren sollte, hat diese Mutter nicht bestimmt, weil sie ihr Kind nicht selbst von sich stossen, sondern ihm nur Gelegenheit geben wollte, ihr zu entlaufen. Noch giebt es Völker, die von der bloßen Milch der Natur leben, und an ihren Brüsten keinen andern Führer haben, als ein Mittelding zwischen dem blinden Instinkt, und dem eben aufwachenden Verstande. Und wahrscheinlich werden sie noch lange auf dieser niedrigsten Stuffe der Menschheit bleiben, wenn es ihnen der Neid, oder die Herrsch- und Geldsucht der kultivirteren Nationen erlaubt. Aber

das liegt im Gange der Natur, die keine Sprünge macht, daß, wenn sie ihre Söhne von ihrer unmittelbaren Obsorge lossagt, und ihnen die Rechte des freyeren Jünglings zugesteht, die männliche ernste Vernunft nicht sogleich die Herrschaft der ausschweifenden Phantasie verdrängen könne. Für das Jünglingsalter der Menschheit paßt ein Genius, den man den weiblichen Verstand nennen könnte, eine gebildete Einbildungskraft, die zart und rein das Regelmäßige, Harmonievolle fühlt, ein Vermögen, das mit dem Verstande gleichen Gegenstand hat, aber in der Art der Vorstellung sich von ihm unterscheidet. Der Verstand denkt Ordnung und Ebenmaas. Als ästhetische Beurtheilungskraft fordert er sie an die Form des sinnlichen Gegenstandes, aber das Gefühl des uneigennützigen Wohlgefallens bei der Vorstellung, daß die Form des sinnlichen Stoffes jener Forderung entspricht, gehört nicht ihm, sondern der Einbildungskraft an. Dieses sinnliche Vermögen ist in seinem niederen Grade, ganz leidend nur durch den Stoff affizirbar, und der Hang des Wunderbaren, das durch Neuheit, Seltenheit, oder Größe eine intensivgrößere Affektion bewirkt, ist der ihm beiwohnende Trieb. Ausser dem Stoffe des sinnlichen Gegenstandes ist auch seine Form anschaubar,

und so wie die Form der Anschauung und des Gegenstandes ein Produkt der Selbstthätigkeit ist, so ist selbst der höhere Grad der Einbildungskraft, die durch die Form eines sinnlichen Gegenstandes affizirt wird, ein zum Theil thätiges Vermögen. Die Einbildungskraft leidet nicht schlechterdings von aussen, sondern sie wird affizirt durch eine Verstandesfunktion. In einer Epoche, wo ein Volk in dieser Mittelstuffe eine Zeitlang beharret, muß sich der Sinn für das Große und Abentheuerliche in den Sinn für das Schöne veredlen. Erhöhetes Schönheitsgefühl muß also der auszeichnende Charakter einer neuen Epoche seyn.

Daß die Griechen das auserwählte Volk waren, die am frühesten in den Zustand übertraten, wo das Schönheitsgefühl herrschendes Bedürfniß wurde, und alle Zweige der Wissenschaften darauf gerichtet wurden, und davon Ton und Kolorit erhielten, ist in mancherlei Umständen, die zusammentrafen, in mancherlei Verhältnissen, die einander bestimmten, gegründet. Einige davon haben schon Winkelmann in seiner Geschichte der Kunst, und Hemsterhuis angeführt, wir wollen zu ihren Gründen unsere kurz beifügen.

Wenn wir die geographische Lage, und das Klima Griechenlandes mit dem von Chaldäa,

und Aegypten vergleichen, so finden wir hier eine heiße Sonne, die mehr senkrecht über den Scheitel brennt, und heißes Blut kocht, eine glühende Einbildungskraft erzeugt, und die Nerven erschlafft. Das Gehirn des Aegyptiers muß Ungeheuer ausbrüten, auch wenn sein finsterer Geist nicht ohnehin dazu aufgelegt wäre. — Die Griechen wurden von ihrer Schutzgöttin in ein mildes gemäßigtes Land geführt, unter eine Sonne, die ihre Stralen zur frohen Labung herabgießt; eine kräftige Luft wehete sie an. Ein Boden, nicht zu schwelgerisch üppig, um die Trägheit zu begünstigen, nicht so stiefmütterlich karg, um alle ihre Lebenszeit zum mühsamen Anbaue in Anspruch zu nehmen, erhielt sie in angemessener Thätigkeit. Ihr Blut war warm, ohne zu kochen, ihre Nerven weich, ohne zu erschlaffen. — Der muntere leichtblütige Grieche war zur Freude geschaffen, und der Frohsinn ist für das Schöne, wie die freudenscheue Melancholie für das Wunder- und Schreckbare.

Die Form der Regierung ist noch mächtiger in ihrem Einflusse auf die Bildung der Bürger, als das Klima auf die Kultur des Bewohners. Persien, Babylon, Assyrien und Aegypten, machten in ihren glänzenden Epochen, ungeheure Reiche aus, die von ihrem Mittelpunkte

aus betrachtet, und nach dem stolzen Wahne ihrer Despoten, nur der äusserste Ring der Erde begränzte, wie die Inschrift auf der Obeliske des Ramesis pralte. Es waren ungeheure Massen, die doch für sich nichts waren, nach dem alles politische Gewicht und alle Größe auf die Person des Despoten übergetragen war. Weil die moralische Person des Staates ein Individuum war, das darum keine Pflichtsbeziehungen auf die Glieder des Staates hatte, indem es keinem Gesetze, nur seinem Willen gehorchte, so war damit die Persönlichkeit der einzeln Individuen im Staate mit ihrem Willen in politischer Beziehung vernichtet. Das orientalische Ceremoniel verbarg den König den Augen seiner Sklaven hinter sein Heiligthum, seine einzele Stärke bestand in der knechtischen Ohnmacht des Ganzen; und die Willenlosigkeit der Staatsgesellschaft, trat in die Stelle des gemeinsamen Willens. Wenn in einer solchen Verfassung der Kunstfleis aufs Furchtbare, Gigantische ausgeht, und seine Werke den Charakter einer todten plumpen Größe tragen, so sind sie ein treuer Spiegel des allgemeinen Gedankensystems, wie es durch Staatsverfassung gestimmt ist.

Griechenland hingegen war in viele unabhängige Staaten zergliedert, die wieder durch

freien Entschluß und gemeinsames Interesse ein Ganzes bildeten. Folgende Wahrheit hat das Zeugniß aller Zeiten und Orten für sich: je enger der Wirkungskreis, desto intensivgrößer die Kraftäusserung. Freilich eine Sonne kann Welten erleuchten, und wärmen; die Glut des kleinen Herdfeuers aber muß eingeschlossen seyn, wenn seine Kraft nicht unwirksam verfliegen soll. Einen großen Mann (dies Wort in einer ehrwürdigern Bedeutung als nach der Sprache der Schmeichler genommen) weckt die Ansicht in die große Sphäre, auf die sein wohlthätiger Geist wirken soll, als mächtige Triebfeder zur angemessenen Kraftanstrengung; der Muth des Mittelmäßigen wird niedergedrückt, wenn seine noch so angestrengte Kraft ohne sichtbare Wirkung auf das Ganze verdunstet. Wenn nun die mögliche Wirkung auf das Ganze der Staatsgesellschaft der Maasstab des großen Mannes ist, muß dieser nicht seltner werden nach der Maasgabe der Größe des Reiches?

In den kleinern Staaten Griechenlandes verlor sich die geltende Existenz des Individuums nicht in der Masse. Mit seiner Individualität behielt es seine Wichtigkeit, und sein Wille war selbst in der Staatsmaschine kein unbemerkbares Triebrad. Was die großen Massen Orients in ein Reich zusammenband, war Zwang; die

Tödtung des Willens des Individuums war davon theils Mittel, theils Folge. Bei der Todtenruhe konnte keine politische Reibung einen elektrischen Funken schlagen, und die leblosen Klumpen beseelen. Selbst wenn sich große Provinzen vom Mutterreiche losrissen, so lag der Grund mehr in dem Aufrufe eines aufrührischen schlauen Pascha, als in der durch unerträglichen Druck losgeschnellten Federkraft der gepreßten Unterthanen, die dann wieder fremdem Willen folgten, und fremdes Interesse betrieben. Das Band der griechischen Staaten war gemeinsamer, lebendiger Wille, bewegt durch Vorstellung des Gemeinwohles. Dieses Band lößte sich, so bald als das Interesse eines einzelen Staates gegen das Interesse der Verbündeten anstieß; das Bündniß war also so leicht aufgelößt, als geknüpft. Die Staaten lagen in stetem Kriege gegen einander; diese Kriege erweckten in dem Verhältniß die Thätigkeit des Individuums, als sie die Macht des Ganzen schwächten. Das Heer war nicht eine Maschine, der eine mechanische Taktik den Ruhm raubt, und der Hand des Mannes, der sie leitet, ihr Stoß und Richtung giebt, zuwendet. Jedes Glied konnte sich selbst, das ist, seinen Muth, seine Stärke, und seine Klugheit zeigen; und nicht selten war die Stirne des gemeinsten

Bürgers mit Siegeslaub umwunden, und sein Name neben dem des Feldherrn, in Hymnen verewigt. Durch diese stete politische Reibung mußte der Geist des Griechen eine Ründung und Politur bekommen, die ihn weit von der scharfen, eckigten, und unbiegsamen Rohheit des Morgenländers auszeichnet.

Die immer regsame Thätigkeit mußte den Geist verfeinern, und diese Verfeinerung zum edelsten Studium, zum Studium des Menschen, hinleiten.

Die Richtung des Forschgeistes, und der Geist der Wissenschaft hängt viel davon ab, ob der Mensch oder die Nation mehr durch äußere und innere Ruhe zum Betrachten, Beobachten und Genießen gereizt; oder durch individuelle, oder politische Verhältnisse mehr zum Handlen angespornt wird. Den Griechen mußte die stete Uebung seiner physischen Kräfte auf die Kenntniß der moralischen führen.

Da jedes Glied nach dem Geiste der Republik seine Stelle nicht blos physisch ausfüllte, so lagen Beredtsamkeit und Kenntniß des menschlichen Herzens nicht ausser dem Kreise selbst des gemeinsten Bürgers. Wer auf andere wirken wollte, mußte das menschliche Herz durchwühlen, aus jeder Senne ein Ankerseil drehen, und keine bewegliche Fiber ungerührt lassen. Xerxes

wollte, und der Wink seines Armes leitete die unermeßliche Flut willenloser Sklaven: Perikles wollte, aber die Gewalt des Athenienfischen Jupiters lag in den Blitzen seiner Beredsamkeit und der feinen Weiberpolitik seiner Juno. Er hatte Menschen zu führen, die erst wollen mußten, um zu folgen. Er konnte nicht durch Machtgebote über Körper despotisiren; er mußte die Gesinnungen des großen Haufens seinen Wünschen gleichförmig machen, daß es dem Volke schien, der Einsichtsvolle wolle und denke, wie es. Wir finden bei den Griechen einen ganz eignen Gang der allgemeinen Erziehung. Sie bildeten den Verstand durch den Weg des Herzens. Musik und Gymnastik waren ihre zwei wichtigen Bestandtheile. Jene verhütete, daß des Jünglings Seele nicht verwilderte; diese, daß sein Körper nicht erschlappte. Jene gewöhnte die Saiten des Herzens leicht in sanfte Gefühle zu schwingen; diese stählte die Muskeln des Körpers. Die schwesterliche Vereinigung beider löste die so wichtige Aufgabe der Erziehungskunst, den Geist zu verfeinern, ohne den Körper zu verzärtlen; in einem gesunden Körper eine gesunde Seele zu erhalten, die Empfindsamkeit vor der Empfindelei zu bewahren, die Leidenschaft zu mäßigen, ohne zu schwächen, und den Verstand

zu schärfen, ohne die Sinnlichkeit abzustumpfen.* Die Gratien nahmen die Söhne Griechenlandes von den Armen ihrer Ammen und erzogen sie zu ihrem Geiste. So mußte in dieser Epoche die Vernunft in der weiblichen Gestalt des Geschmackes, und die Wissenschaften und Künste im Gewande der Musik (im griechischen Sinne des Wortes) erscheinen; und der Geist der ästhetischen Empfindung erhob sich im Lichtkleide aus der Finsterniß der chaotischen Erkenntniß.

Die einmal rege gemachte Triebsamkeit des Griechen foderte einen Gegenstand, der für seine gegenwärtige Lage Interesse, für sein Bedürfniß Reiz hatte, und seinem Verlangen Befriedigung versprach. Mathematik und Physik hatten eine zu entfernte Beziehung auf den Staat; um der ersten, war er zu abstrakt; und zu wenig sinnlich, um der anderen; und zu unkultivirt und zu enge begränzt, um der letzten Bedingung zu

---

(*) Les premiers legislateurs comprirent aisement, que c'étoit par l'imagination, qu'il falloit parler aux Grecs, et que la vertu se persuadoit mieux par le sentiment, que par les préceptes. Ils nous annoncerent des vérités parées des charmes de la poésie et de la musique. Nos moeurs s'adoucirent à force de seduction, et nous pouvons nous glorifier aujourd'hui de ce que les graces elles mêmes ont pris soin, de nous former. — *Les voyages du jeune Anarcharsis* C. XXVI. *de l'éducation des Athéniens.*

entsprechen. Erziehung im weitesten Sinne des Worts, und natürliche Organisation mußten die biegsame griechische Seele auf eine hohe Reizbarkeit, und die ihr entsprechende Thätigkeit bringen, und in ihr jenen Hang, den Hemsterhuis * so meisterhaft entwickelt hat, den Hang, die großmöglichste Anzahl Vorstellungen in der möglichkürzesten Zeit zu erlangen, bis zum Bedürfnisse schärfen. Vermöge des glücklichen Verhältnisses zwischen Reizbarkeit und Thätigkeit mußte ihr Verlangen auf Vorstellungen gerichtet werden, die sie ganz beschäftigten, ohne zu ermüden, ihre Seele füllten, ohne zu erdrücken. Der Geist der Griechen wurde also überall gestimmt, Ordnung, Regelmäßigkeit, leichtfaßliche Einheit des Mannigfaltigen zu fodern, und hervorzubringen; und für den Genuß der Schönheit, entfaltete sich ein neues sehr reizbares Organ. Empfindungen, die zuvor nie in der Seele erwachten, bestimmten nun das innigere Leben des Geistes, und die Welt, die sich dem stierenden Auge des Wilden wenig mehr als einen formlosen Klumpen darstellt, breitete sich in lichter Schönheit aus. Die Einheit ist ein Produkt des Verstandes, und das Bedürfniß die großmöglichste Menge

---

* In seinem Briefe über die Bildhauerkunst.

Ideen in der kürzesten Zeit zu erhalten, setzt schon eine reifere Entwicklung des Verstandes voraus. In der bloßen Sinnlichkeit liegt schon das Bedürfniß der Mannigfaltigkeit. In der vorigen Epoche konnte der Geist also, bereits schon aufs Große gerichtet, sich selbst am formlosen Stoffe genügen, der dem Genius der Griechen Ekel und Abscheu erregt. Der Grieche fodert, auch das Wunderbare soll schön seyn, und will nicht, daß sich der Künstler von diesem Gesetze entfernt, selbst wenn er Abentheuer formt.

Selbst die Getheiltheit und politische Schwäche der einzeln griechischen Staaten mußte den Geist vom übertriebenen Großen ab, und auf das Schöne und Reizende hinwenden. Einzele Städte waren zu ohnmächtig, in den Werken der Baukunst die Idee des Unermeßlichen blos durch die Menge des Stoffes zu versinnlichen. Die Propyläen wurden vom Perikles in dem blühenden Zustande Athens zum Theile von der den Persern abgenommenen Beute, und den von den verbündeten Griechen niedergelegten Geldern erbauet. Sie kosteten über zweitausend Talente, entschöpften die Kräfte der Republik. Und was waren dem ohngeachtet diese Propyläen nur gegen Eine Obeliske des Osiris, wenn nicht

der

der Ausdruck der geistigen Kraft die physische Masse veredelt und erhöhet hätte?

Der Tempel zu Olympia war 64 Pariser Schuh hoch, 217 lang, und 90 breit; wie klein gegen den Labyrinth, wie unwürdig für eine Wohnung Jupiters, wenn nicht Einfalt, Erhabenheit und Würde, hervorgezaubert durch den Geist des Architekten, sie der Statue des Phydias würdig gemacht hätte. Ganz Griechenland trug zwar dazu bei, den Tempel zu verherrlichen, aber nicht zu vergrößern. Jede Stadt, die den Ruhm hatte, einen Sieger auf den olympischen Spielen in ihren Mauern erzogen zu haben, setzte dort eine Statue, seinen Namen zu verewigen.

Bei den Griechen war zarte Empfindlichkeit, und feines geläutertes Gefühl nicht blos ein Eigenthum der höheren Klasse; sie waren selbst keine Seltenheit bei dem großen Haufen. Der athenienſische Demos hat hierin nirgends seines Gleichen, vielleicht sind nun Roms Einwohner ein Schatten davon. Sein Geschmack war geübt, und richtig. Die öffentliche Meinung, und das Volksurtheil konnte dem Künstler nichts weniger als gleichgültig seyn. Der Maler konnte noch das Urtheil des Handwerkers, über das ausgestellte Gemälde, mit Nutzen vernehmen. Das höhere Bedürfniß ästhetischer Unterhaltung war bis zur Leidenschaft gewachsen.

Nach dem peloponnesischen Kriege, der für den öffentlichen Schatz und das Privateigenthum der Bürger gleich verderblich war, wurde ein gewisses Geld unter die Bürger getheilt, die Schauspiele besuchen zu können; und als Demetrius Poliorcetes Athen belagerte, war das öffentliche Elend, und das ganze traurige Gefolge des Krieges nicht vermögend, dem Volk die Theaterlust zu benehmen.

Die Empfindsamkeit mußte wohl in einem hohen Grade in griechischen Nerven beben; da ein Gesang und eine Leyer die öffentliche Meinung wie mit magischer Kraft umwandeln und lenken konnte; und Tragödien bei vielen Mängeln in der Aufführung, die die Täuschung theils schwächten, theils unterbrachen, doch auf allen Gesichtern der Zuschauer Schrecken malen, Matronen in Ohnmacht sinken lassen, und schwangere Weiber zur unzeitigen Geburt bringen konnten. Ein Vers von Homer; und Phydias sieht von Angesicht zu Angesicht den furchtbaren Gott der Blitze. Des Bildners Seele vereinigt sich mit dem göttlichen Bilde, bis es wieder hervortritt, in der sichtbaren Hülle, die die Hand des Begeisterten formte, zu wohnen.

Groß mußte die der Reizbarkeit angemessene Reproduktionskraft seyn, da Athen allein in der 83sten Olympiade vielleicht mehr Maler und Bild-

hauer hervorbrachte, als das schöne Jahrhundert Ludwigs XIV. in ganz Frankreich.

Das feine Gefühl weckte bis auf Sprache und Ausdruck; ein Geist der zart und fein zwischen den Verschiedenheiten und Aehnlichkeiten der Gegenstände und Empfindungen unterscheidet, und die leisesten Schattirungen der Vorstellungen und Gefühle, die bei dem stumpfen Sinne in ein verworrenes Gefühl zusammenfließen, in ihrer Verschiedenheit zum Bewußtseyn bringt, wird auch für den Ausdruck dieser feinen Schattirungen sorgen, und seine Sprache bereichern. Er wird auch im Laute einzeler Worte und im Laufe der Perioden sein Bedürfniß nicht unbefriedigt lassen, die Sprache wird Musik; Melodie die Periode.

Eine musikalische Sprache; interessante vaterländische Begebenheiten, sinnliche Religion, empfindsame Seelen, begeistert durch den Gegenstand, der in das Privatinteresse, eben dadurch, weil er die Republik angeht, verwebt ist, die Hoffnung des Beifalles, — der in die Seele des Gefühlvollen lieblicher tönt, als der Klang des todten Silbers — die Hoffnung der Krone im Angesichte von ganz Griechenland bei festlichen Zusammenkünften und Spielen, mußten Stoff, Mittel und Reiz zur Entwicklung des Dichtergenie's in der Fülle geben.

Hohe warme Vaterlandsliebe, die Vorstellung ein freies Volk zu lenken, ein Geist, der den Werth einer solchen Vorstellung fühlt, das Bewußtseyn und die Ueberzeugung, daß das Wohl der Republik von dem glücklichen Gebrauch eines Talentes in einer Stunde für viele Jahre abhängt; wo anderst als in Griechenland sollten wir die größten Redner auftreten sehen! —

Ein gemäsigtes Klima, leichte fliegende Kleidung, so angemessen und gedeihlich dem Körperwuchs, gymnastische Uebungen, geschickt das schöne Gewächs von der frühen Knospe an bis zur Vollendung frei und schlank zu entfalten, und zugleich das Model unverschleiert, und die menschliche Schönheit in ungezwungener Stellung dem Künstler vor Augen zu legen, geben Aufschluß von den bewunderungswürdigen Fortschritten der bildenden Künste.

Der Grieche will nicht durch wunderbare Thatsachen blos erschüttert; er will belehrt und bewegt werden. Er fodert schönen Vortrag wahrer Thatsachen, blühenden Stil, malerische Beschreibung, Entzifferung des geheimen politischen Ganges der Dinge, pragmagtische Behandlung in der Erzählung menschlicher Begebenheiten, und alle die großen Vorzüge, wodurch sich die historischen Schriften

Xenophon's und Thucydides vor ihren Vorgängern auszeichnen.

Da der Hang des schönen Verstandes einmal auf das Bedürfniß der Einheit gerichtet war, so mußte das schreiende Gelärm und wilde Gemisch rauher Töne der sanft fließenden Melodie, ihrer edlen Einfalt, und dem leichtfaßlichen Rhythmus Platz machen, und der einfachen Harmonie mußte die künstliche und zusammengesetzte weichen. Jene ist die Musik der Natur; sie erweicht das Herz, erweckt die Empfindung, beherrscht, lenkt und erregt die Leidenschaften, und spricht in einer allgemein verständlichen Sprache unmittelbar zur Seele. Diese dringt meistens nicht weiter, als in das Ohr, kitzelt es und erstirbt, und in die Seele senkt sich selten mehr, als die Bewunderung der Kunst des Virtuosen.

Eben daraus erklärt sich in der Bauart die simple Jonische und Dorische Säulenordnung mit den leichten Verhältnissen. Die prächtige Korinthische ist eine spätere Tochter des Luxus, und doch ist hier noch Schönheit und Ebenmaaß; wie weit von Gothischer Ziererei! —

In dem Maaße, als das Schönheitsgefühl entwickelt und gebildet wurde, mußte auch das

moralische Gefühl entwickelt, und gebildet werden. Der Sinn des Menschen, der von der Unordnung des sittlichen Gegenstandes beleidigt wird, muß sich auch gegen unsittliche Unordnung empören. Die Intelligenz, die durch das Gehör Harmonie, durch das Gesicht Schönheit wahrnimmt, und in den Gefühlen der äußeren Sinne die geistigere Würze dem gröberen Genusse vorzieht, kann unmöglich gegen das Moralische dem, wovon das Schöne ein Analogon ist, gleichgültig seyn. Shakespear ahndet in dem Feinde der Musik eine schwarze Seele. Gewiß ist es, daß die sogenannten Temperamentstugenden, das was die Natur für die Humanität des Individuums gethan hat, unmöglich in einem thierischen Wesen wohnen können, dessen ganze Lust in dem Kitzel des groben Sinnes erstirbt. Der Geschmack und die praktische Vernunft sind in mehr als einer Beziehung einander analog, und die Schönheit ist nicht nur ein Symbol der Tugend *, sondern als Fertigkeit des Subjektes bereitet der Geschmack auch den Uebergang vom Sinnlichen zum Moralischen. So wie wir nun manchmal schöne Gegenstände mit Ausdrücken moralischer Begriffe

* S. Kant Kritik der ästhetischen Urtheilskraft §. 59.

bezeichnen, so entlehnten die Griechen den Ausdruck moralischer Ideen von ästhetischen Begriffen. Die Benennung des unsichtbaren Sittlichen wurde von dem sichtbaren analogen Schönen genommen. Das Schöne und Häßliche bezeichnet das Gute und Böse. Ein rechtschaffener Mann hat eine schöne Seele; und der vollkommene Mensch ist der Καλοςκαγαθος. Laster ist Disharmonie der Lebensweise mit den Gesetzen der Natur; Verbrechen Disharmonie mit den Gesetzen des Staates *. So wie in der vorigen Epoche die Vollkommenheit des Menschen in übermenschlicher Stärke, und Kraft gesucht wurde; so besteht sie nun in der Schönheit des Geistes. Die Tugend, die dort furchtbar war, erscheint hier im Gewande der Liebenswürdigkeit. Schönheit ist ihr Schmuck; Reiz ihre Macht. Das höchste Gut besteht objektiv in der unvergänglichen Schönheit, der höchste Genuß in ihrer Anschauung. So wie das moralische und Schönheitsgefühl mehr in einander flossen, so näherte sich die Analogie zwischen

* Corniani in seinem Buche: Piaceri dello Spirito, overo considerazione analitica delle massime del buon gusto e della dottrina morale. Bassano 1790 sieht ungefähr die moralischen und ästhetischen Beziehungen aus eben dem Gesichtspunkte als ehedem die Griechen.

Gut und Schön mehr der Identität; und ihre Verwandtschaft der innigsten Vereinigung. Schönheit ist die Seite, von der die Sittlichkeit dem Menschen sichtbar ist*; das Gute zeigt in der Anschauung, dem ästhetischmoralischen Sinne Ebenmaaß, Schönheit und die mit ihr verwandte Wahrheit **.

Durch eine natürliche Physiognomik geleitet, suchten sie eine schöne Seele in einem schönen Körper. Ihr reizbarer Sinn, der die feinen Züge, welche die daurende Leidenschaft auf das Gesicht prägt, von denen, die die Natur eingrub, leicht unterschied, wurde selten getäuscht. Durch das erhöhete Vermögen der Architektonik geleitet, stellten sie sich den bösartigen Thersites so häßlich vor, als ihn immer Homer malen konnte, und gaben dem Sohne des Laertes einen Körper, der so gut als seine Handlungen, einen weisen und muthigen Geist verrieth. Wenn Phidias und Apelles nicht vergebens um den Beifall des Athenienfers und Choers buhlen wollten, so mußten sie

---

* Νυν δη καταπεφευγε ἡμας ἡ ταγαθε δυναμις εις την τε καλε φυσιν. Plato im Philebus.

** Ουκουν ει μη μια δυναμις ἱδεα το αγαθον δηλευσαι συν τρισι λαβοντες καλλει, και συμμετριᾳ, και αληθειᾳ. Pl. im Phil.

versuchen, was Momus im Plane hatte; sie mußten die verschlossenen Winkel des Herzens, die abgelegenen Krümmungen, die dunklen verborgenen Falten des verschlossenen Geistes auf der Stirne des Gebildes entfalten. Sie mußten der Materie Empfindung und Leben einhauchen, der unbeweglichen Masse selbst die bewegliche Schönheit mittheilen, und den Körper zum Spiegel der inwohnenden Seele machen. Dieser Spiegel mußte um so höher geachtet seyn, je mehr und je feinere Züge des Geistes er zurückstralt, wenn er um so mehr enthält, je mehr man forscht, und folglich den Forscher eher übersättiget, als unbefriedigt läßt.

Wie viel hätte hier eine Theorie des Geschmackes gewinnen müssen, wo die prüfende Vernunft so vielen Stoff in eignen richtigen Gefühlen fand! Was erwarten wir nun mit Recht nicht von unserem Schiller! Selbst die Poetik des kalten Aristoteles ist nicht sein schlechtestes Werk. Sollten wohl die verlornen Schriften des Apelles weniger tief in die Geheimnisse der Kunst eingedrungen seyn, als die des Raphael Mengs? Oder sollten die Philosophen in den Werkstätten der Künstler mehr gelernt haben, als die Künstler in den Schulen der Philosophen!

Der erhöhete moralische Sinn verbunden

mit dem republikanischen Geiste, mußte auf einer Seite die Ehrbegierde verfeinern und zum mächtigen Triebrad der Thätigkeit machen, daß sie dem Themistokles bei dem Anblicke eines Gemäldes, das die marathonische Schlacht vorstellte, Thränen auspreßte; auf der andern Seite die Liebe des Vaterlandes auf einen Grad spannen, daß das Spartanische Weib kein Auge netzt bei der Nachricht, daß ihr Sohn den Tod für's Vaterland starb. Abgezogene Begriffe sind schwaches Hebezeug menschlicher Handlungen. Wenn sie nicht zur Anschauung verkörpert werden, können sie nicht in das Rad der Leidenschaft eingreifen, und bleiben ohne Versinnlichung todte Vorstellungen. Eine reine Phantasie, die abstrakten Begriffen eine liebliche Gestalt anbildet, ohne ihren Reiz für den denkenden Geist zu schwächen, mußte dem moralischen Willen zur Ausführung von Großthaten behülflich seyn, deren Möglichkeit man bezweiflen würde, wenn die Geschichte nicht ihre Wirklichkeit bewiese. —

Tugend war Liebe schöner Handlungen — Selbst in schönern Seelen wurde der bloße, satyrische, schwelgende Genuß der physischen Liebe gescheuet, und mit dem Sinnengenuß die Freundschaft der Geister verbunden. Die sinnliche Liebe wurde Liebe der Schönheit, und

diese bei Wesen von höherm Sinne (Büffon mag dagegen sagen was er will) zur platonischen Geisterliebe sublimirt. Die irrdische Venus wurde vergöttert, und die himmlische Psyche ließ sich zu den Erdesöhnen herab ohne sich zu entheiligen.

Die Religion ganz die Sache des Herzens, erschien in einer Gestalt, die dem gemein herrschenden Geiste homogen war. Sie war sinnlich schön. Schon Anaxagoras brachte einen Funken erwärmenden Lichtes in das dunkle schauderhafte Heiligthum der alten Religion, da er eine weltordnende Intelligenz erkannte und lehrte, und für das moralische Gefühl auf dieser Seite der Religion Berührungspunkte fand, die sie mit dem herrschenden Geiste in engere Verbindung brachten. Dadurch war der Grund zu einem Systeme gelegt, das die sokratische Schule zu einem schönen Gebäude nach griechischer Form und Geschmack vollendete. Die Religionswahrheiten in ihrer abstrakten Nacktheit hatten in einem Herzen, das für sanfte Rührungen gestimmt ist, nicht angeschlagen. Darum ließen die Philosophen dem Volke eine Religion, die in schöne Mythen gehüllt, ihnen die Dichter und Volkslehrer über-

liefert hatten. Der Gottesdienst war Gottesdienst der Schönheit. Die Religion führte den Frommen am Rosenband der Freude, und die Musen waren Priesterinnen. Die Religion der Morgenländer ist von der Religion der Griechen so verschieden, als der schwerfällige melancholische Charakter von dem muntern leichtblütigen Humor. Das Sklavenvolk der Aegypter und Chaldäer hatte einen zu niedrigen Begriff von seiner Menschheit, um seines gleichen zu vergöttern.

Zwar hatte es seinen Königen noch bei ihrem Leben den Weihrauch der Anbetung angezündet, aber diese Gottheiten starben mit ihrem Leben und ihrer Macht. Zu tief unter den Stand der göttlichen Selbstständigkeit niedergedrückt, fanden sie eine ungeheure Kluft zwischen Menschen und Göttern. Diese wurden durch Vorstellungen in Thiergestalt weniger als in menschlicher Form entheiligt. Ein Ungeheuer, dessen geheimnißvolle oder symbolische Deutung die alte Ueberlieferung erhalten hatte, schien noch passender. Der Grieche wurde durch seinen Homer in traulicheren Umgang mit den Göttern eingeführt, durch das Gefühl seiner republikanischen Selbstständigkeit über sich selbst erhoben, war ihm der Gedanke nicht fremde: „wir sind seines Geschlechtes.“ Er wähnte

die Gottheit würdig zu ehren, wenn er ihr das Knie beugte, das er vor dem großen Könige nicht beugte, und die Götterſöhne waren von ihm in einem Abſtande, den zu verringern ſeines gleichen ſchon gelungen war. Sein moraliſcher Sinn hatte ihn mit der Göttlichkeit ſeines eigenen Weſens bekannter gemacht, und die religiöſe Phantaſie trieb ihn zur Vergötterung deſſen, was ihm am Menſchen heilig iſt. Er betete in Zevs die perſonifizirte Macht und Güte an, die hohe Weisheit in der Athene; und huldigte der körperlichen und geiſtigen Schönheit durch den Feyergeſang an die Aphrodyte. Die phyſiſche Stärke bewunderte er in den Muskeln des Herkules, und die Stralen des Lichtgottes waren das Symbol des denkenden Geiſtes. Die Gottheit war das Ideal des vollkommenen Menſchen, und das Maximum der Vollkommenheit ohne irrdiſche Makel und Schlacken war ihr Charakter. Der Grieche bildete ſich die Vorſtellung der Gottheit nach ſeinem Ebenbilde, und raffinirte dieſe Vorſtellung nach Vernunftbegriffen. Der Unterſchied zwiſchen ihm und ihr war nur nach Stuffen, nicht nach dem Geſchlechte. Was der Grieche bei Menſchen ſuchte, war Abdruck der Seele auf der Oberfläche des Körpers. Männliche Schönheit für die Tugend, Reiz in der Güte, Gewandt-

heit in der Klugheit, Festigkeit der Muskeln bei dem Muthe, das gab er seinen Göttern; übermenschliche Schönheit der vergötterten Liebe, die höchste Würde der vergötterten Weisheit, und Erhabenheit der vergötterten Macht. Die Religion, die den Dichtern und Künstlern ihre Versinnlichung verdankte, vergalt diesen Dienst den Künsten, daß sie dieselbe auf Aufsuchung der Ideale außer der Natur führte. Der verschönerten Religion verdankt die vergötterte Schönheit ihre Verwirklichung. Die Glut des Genies wurde durch das Feuer der Andacht verstärkt; die irrdische Psyche wurde von den Flügeln der himmlischen getragen, und die genialische Begeisterung bekam den Schwung des religiösen Enthusiasmus. In dieser Ekstase überflog das Genie die Schranken des irdischen, schwung sich vom höheren zum höchsten, tauchte seinen Pinsel in die Glut der Sonne, den Gott des Lichtes zu malen. — Diese Begeisterung gab der Statue des olympischen Jupiters, der Venus von Cypern, u. a. ihr Daseyn.

Die Religion hatte daher den Künsten den geleisteten Dienst mit Zinsen vergolten, und in schwesterlichem Bunde Hand in Hand verschönerten diese das Göttliche; heiligte jene das Schöne. Nur solche Religion, mit solchem Geiste, nur solche Künste mit diesem Geschmack,

nur solche Künstler mit so hohen Begriffen von menschlicher Würde, waren im Stande Ideale zu bilden, das Genie durch Religiosität zu beflügeln, das Göttliche zu versinnlichen ohne zu erniedrigen, das Schöne in den Himmel zu erheben ohne der Anschauung zu entziehen *.

Der Geist des richtigen Gefühles wirkte mächtig und wohlthätig auf die Gesetzge-

---

* Es erklärt sich also leicht, warum der höchste Schwung, den die bildende Kunst je nahm, das Ideal der Schönheit und Vollkommenheit in Einem Gegenstande versinnlicht darzustellen, in den Statuen der Griechen zu suchen ist. Es scheint, als wenn zufolge des christlichen Lehrbegriffes, daß der Sohn Gottes selbst die Gestalt eines Menschen angenommen habe, diese glückliche Uebereinstimmung des Religionssystemes und der Kunstideen wieder hergestellt sey, und es fehle nichts, als daß die Natur einmal den Kunstsinn eines Raphael Urbino, und das physiognomische Gefühl eines Raphael Lavater in einem Subjekte hervorbringe. Aber es scheint nur, der christliche Begriff von Gott ist zu erhaben, um in einem Gegenstand die Schönheit mit dem Göttlichen zu verbinden. Wahrscheinlich, damit kein christlicher Künstler es versuche, die Griechen hierin nachzuahmen, trug sich in den ersten christlichen Zeiten, wie uns ein Kirchenskribent erzählt, eine Tradition herum, daß Christus keine körperliche Schönheit besaß.

bung. Der Grieche, der den hohen Beruf in sich fühlte, oder wirklich den Auftrag hatte, für das Glück seiner Mitbürger durch gute Verfassung zu sorgen, hatte nicht nöthig, Gesetze durch Gesetze abzuändern, und an neuen Generationen zu versuchen, wie die zehente der Sicherheit, der Ruhe und des öffentlichen Wohlstandes sich freuen könnte. Das äußerst zarte Gefühl für Verhältniß und Regel, der unverfälschte Blick in das zusammengesetzte Verhältniß des Zweckes, und der Mittel, der reine Sinn für das, was allgemein Recht, und der Bürgergemeinde Noth ist, sicherte vor der Gefahr die Freiheit des Bürgers in eine Konstitution zu fesseln, wodurch sein Freiheitssinn abgestumpft wurde, ohne Gewinn für Einigung der Kräfte des Ganzen. Die wirkende und leidende Kraft des Staates wurden gegeneinander in solche Verhältnisse gebracht, daß nicht die beste Staatsverfassung überhaupt, die nur für lauter gute Menschen möglich ist (eine unerfüllbare Bedingung!); sondern eine solche hervorgieng, die für die Lage, Sitten, und den Geist des Volkes die passendste war. Der Gesetzgeber mogte entweder, wie der strenge Lykurg, die Absicht gehabt haben, den Charakter der Nation nach den Gesetzen zu bilden; oder wie der sanftere Solon, die Gesetze nach dem Geiste der Nation

Nation einzurichten, sie wußten das Geheimniß zu treffen, nicht nur das Privatinteresse mit dem öffentlichen zu identificiren, (dieses Problem war für die griechischen Staaten nicht so schwer zu lösen) und die Schwäche des Menschen durch die Stärke des Bürgers zu unterstützen; sondern woran die Montesquieu's verzweifeln) die Stärke des Menschen durch das, durch bürgerliche Gesetze geleitete moralische Gefühl, nicht zu schwächen, die freien Handlungen nicht zum Mechanismus zu verwöhnen, und den Menschen dem Bürger nicht aufzuopfern. Die Naturstimme des sittlichen Gefühles wurde nicht erstickt, und über dessen Grab die Gesetztafel ausgehenkt; vielmehr wußte der Gesetzgeber das Oel der Gesetze so verhältnißmäßig in den Eßig des moralischen Sinnes zu mischen, daß folgsame Sanftheit und Biegsamkeit mit gerader fester Selbstständigkeit bestand, die Liebe zum Vaterlande der Liebe zur Freiheit die Hand bot, und der Stolz der Bürgertugend und republikanischer Steifsinn sich wechselsweise unterstützten. — Die Gesetze wurden Sitten.

Der Geist dieser Epoche ist ein Geist weiblichen Geschlechtes, und wenn man den Verstand des vorigen Zeitalters kühn nennen will,

so verdient der Verstand dieses Zeitalters den Namen, womit Kant * den Verstand des weiblichen Geschlechts beehrt, den Namen des schönen Verstandes. Dieser ist ein Bruder des Witzes, und nur Halbbruder des Tiefsinnes. Die Philosophie war daher in diesem Zeitalter mehr ein Kind der von Vernunft geleiteten Phantasie, und der von Phantasie geleiteten Vernunft, als der reinen Vernunft; mehr eine methodische Sammlung warmer Empfindungen, als räsonnirter Wahrheiten. Die Erkenntnisse waren mehr aus dem Dunkel zur Klarheit und Verständlichkeit hervorgefühlt, als zur Deutlichkeit durch Vernunfthandlung erhoben. Selbst in dem Räsonnement ersetzte die Feinheit und der Witz den tiefen Forschgeist. Die Kenntniß war eben nicht von der Oberfläche aufgeschöpft, aber auch die tiefe Untersuchung brachte sie nicht leicht über das täuschende Dämmerlicht der Empfindung. Selbst die Lehrart diente mehr zur sanften Ueberredung des Herzens, als zur kalten Ueberzeugung der Vernunft. Die Sokratische Methode, welche dem Verstande keine Gewalt anthut, sondern die dunklen Empfindungen des Schülers zum Bewußtseyn des klaren Gedankens aufhellet,

* Vom Schönen und Erhabenen.

und in dem Lehrer nur den aufklärenden Freund ahnden läßt, ist dem Geiste der Empfindung eben so eigen und angemessen, als die trockne, didaktische, mathematische, dem Geiste der Physik und Mathematik in der sechsten Epoche, der sie auch ihre Entstehung und Einführung verdankt. Jene Lehrart war natürlich auch für eine solche Art Philosophie die schicklichste. Die Philosophie jener Zeit schauete abstrakte Begriffe in der individuellen Zeichnung an, und erkannte geistige Wahrheiten an dem sinnlichen Gewand, in das sie gekleidet waren. Die prüfende Vernunft verwahrte den Verstand vor den Ausschweifungen, nicht vor den Dichtungen der Phantasie, vor ihren abentheuerlichen Schwärmereien, nicht vor ihren schönen Geburten. Auch hier schon springt der große Unterschied der Philosophie des Sokrates, Plato und Xenophon von der, der Magier, Gymnosophisten und Jonier in die Augen. Die Wahrheit erschien unter der Gesellschaft der Gratien, und in einem Kleide, das ihre Schönheit mehr erhob, als verhüllte. — Der schöne Traum einer idealischen Republik hatte in der Dichtung mehr Wahrheit verborgen, als manches kahle System der Gesetze. Die Ahndungen des Herzens über die Zukunft umfloß ein Helldunkel, das die Ueberzeugung weit mehr

begünstigt, als das Licht, das die Vernunft über den dunklen Gegenstand verbreiten kann. Ein rührendes Gemälde, mit dichterischen Farben erhöhet, galt, und wirkte wie die Vernunft Einsicht. — Die Verborgenheiten der Natur und ihre geheimen Gesetze wurden durch dichterischen Mythos der Beschauung dargestellt. Liebe und Haß, singt Empedokles, sind die Grundprinzipien der Welt; Liebe und Haß, lehrt ihm Plato nach.

Die natürliche Tochter dieses Geistes mit allen seinen Eigenthümlichkeiten und Fehlern ist die Philosophie des Plato, dieses Homers der Philosophie, wie ihn Panätius nennt. Seine liebliche und feurige Phantasie machte alle Gegenstände seiner Lehre sichtbar und faßlich. Die Kühnheit seiner Gedanken, die Flamme seiner Beredtsamkeit, das Leben des Kolorits in seinen Zeichnungen, der Schwung seines Enthusiasmus rechtfertigen die Vergleichung. Nein Plato ist nicht der nüchterne Priester der Wahrheit, seine Seele gleicht der Pythia, die vom Gotte begeistert Orakel spricht: Wir horchen an seinem heiligen Dreifuße, und deuten uns den hohen Sinn seiner Weisheit nach unserem Begriffe. Aristoteles ist eine Erscheinung, die nicht in die Epoche paßt. Die Natur liebt die Mannigfaltigkeit,

und scheint sich in Hervorbringung gewisser Individuen zu gefallen, die wie Wunder, weder an den Ort, noch in die Zeit passen, wo wir sie finden. Weder Aristoteles Sprache, noch Methode, noch der beliebteste Stoff seiner Philosophie war dem Zeitgeiste homolog: dieser rächete sich auch genug an dieser Abart. Aristoteles Schriften waren vergessen und vergraben, indessen die Schriften des göttlichen Plato in aller Händen waren *; Wie lange mußte jener auf den ihm gleichartigen Zeitgeist warten, der ihm die Ehre der Apotheose zudachte.

So wie der Geist der Empfindung sich mehr für die Lebhaftigkeit als Deutlichkeit der Begriffe interessirt, und selbst zur Deutlichkeit

---

* Man kann den Geist, der in des Aristoteles Schriften lebte, physisch, den der in Plato's Werken wehete, moralisch nennen. Alle ihre Hypothesen entfernen sich von einander nach diesem Unterschiede. Plato z. B. sucht den Unterschied der Geister in ihnen selbst, und ihrem vorhergehenden Zustande, Aristoteles in der Verschiedenheit der Organisation. Plato braucht zur Weltbildung Ideen, Aristoteles Bewegung. Hätte Aristoteles in seinem Zeitalter gelebt, und wäre die Philosophie des Hypokrates, Demokritus nicht ohne Nachkommenschaft abgestorben; des Stagiriten berühmtester Schüler Theophrast hätte nicht zur Bearbeitung moralischer Gegenstände greifen müssen, um sich zu verewigen.

der Begriffe nur durch den Weg der Lebhaftigkeit gelangt, so müssen auch die Begriffe, die durch Anschauung, Empfindung und Beziehung auf moralische und ästhetische Gefühle eher, als durch Reflexion zur Klarheit kommen, solche seyn, die dem Verstande am wenigsten fremde sind. Liebe, Haß, Schön, Häßlich, Ebenmaaß, Harmonie, müssen bei den Griechen bestimmtere Begriffe seyn, als Anziehung, Zurückstoßung, Assimilation, Gleichwichtigkeit u. s. w. und wenn jene erzeugt werden, müssen sie ein ganzes Gefolge verwandter Vorstellungen dem Gemüthe vergegenwärtigen, und sich selbst bis auf die entferntesten Beziehungen ausdehnen. Moralische Begriffe werden metaphorisch auf die Naturlehre übergetragen, so wie in der Epoche, wo der Geist der Physik der herrschende wird, Maaß und Gewicht, Anziehung und Zurückstoßung, Trieb und Stoß, Größe und Zahl auf sittliche Gegenstände bezogen werden.

Alle damals entstandene Philosopheme trugen das Gepräge des Geistes, aus dessen Herrschaft sie entstanden sind. Der Zankapfel, der zwischen den Schulen des Plato, Aristoteles, Zeno und Epikur hingeworfen war, trug die Ueberschrift: „worin besteht das höchste Gut?“ die Nebenzwiste dieser Parteien über metaphysische, physische und psychologische Fragen

entstunden meistens aus theoretischen Folgerungen dieser praktischen Lehren — Aus diesem Geiste erklärt sich die feine Sittenlehre des Pythagoras, seine tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens, sein scharfer Blick in den Grund der Leidenschaften; und seine so kindische Naturlehre. Oder sind vielleicht die geheimen Triebwerke des menschlichen Willens leichter aufzuspüren, als der verborgene Mechanismus der Natur! oder trug damals jeder seine Seele offen auf der Stirne? Wahr ist es, wer den unregelmäsig scheinenden Gang menschlicher Begebenheiten aufkalkulirt, kann darum noch nicht eine Sonnenfinsterniß vorhersagen. Aber es kömmt nur auf die Richtung des Geistes an; ob er das Buch der Natur öffnen, oder im Spiegel der äußern Handlungen die Geheimnisse des innern Menschen lassen soll. —

Wir sehen, wie der Geist der Empfindung auf alle analoge Wissenschaften ein wohlthätiges Gestirn war. Seine milde Stralen mußten auf alle Wissenschaften und Künste, die innerhalb seinem Leuchtkreise stehen, kräftig wirken, und sein Licht den zarten Pflanzen balsamische Kraft und frische lebendige Farben mittheilen; die ihm heterogenen Wissenschaften aber im

vergiftenden Schatten, matt und kraftlos dahin welken lassen. Wir werden dieses aus einer kurzen Betrachtung des Zustandes der mathematischen und physischen Wissenschaften in dieser Epoche deutlicher einsehen.

Es scheint wohl, a priori zu urtheilen, ein Zeitalter, das der sinnlichen Darstellung der Regelmäsigkeit so günstig ist, werde es nicht weniger der Wissenschaft seyn, die Verhältnisse konstruirt, und die Mathematik werde da günstige Aufnahme gefunden haben, wo das Auge durch das Schönheitsgefühl geschärft überall nach Proportion und Verhältniß spähete. Aber man weiß auch, wie sich gewöhnlich solche Schlüsse a priori gegen die Erfahrung verhalten, wo nur einige Aehnlichkeiten im Begriffe sind, welche die Verschiedenheiten der Objekte nicht im Geringsten aufschließen. In der mathematischen Konstruktion bestimmt die Freiheit des Verstandes die Funktion der produktiven Einbildungskraft, in der ästhetischen Beurtheilung fodert die Einbildungskraft Uebereinstimmung des gesetzmäsigen Verstandes mit ihrer Freiheit. Es ist also bei einer scheinbaren Aehnlichkeit eine offenbare Entgegensetzung. Der Verstand, der dort Gesetzgeber ist, ist wenigstens hier nur Gehülfe. Verhältnisse berechnen, und Verhältnisse fühlen, welche Verschiedenheit!

Leßings Gefühl wurde beleidiget, da auf der schwarzen Tafel eine mathematische Figur unrichtig ohne Zirkel und Lineal hingeworfen war; sein Lehrer hätte schon damal nicht ohne Grund schließen können, daß der Jüngling dereinst eher über die Gränze der Malerei und Bildhauerkunst, als über die Hyperbel und ihre Asynthete schreiben werde. Wer über jenes und dieses denkt, denkt über Verhältnisse, und übt seinen Verstand. Wie weit entfernt sich aber jener weibliche zartfühlende Verstand, der Geschmack, von dem festern männlichen, dem demonstrirt werden muß! Plato findet zwischen Denken und Empfinden eine so große Entfernung, daß er diese Vermögen zwei verschiedenen Subjekten zutheilt. — Polyklet formt aus dem rohen Stoffe das Bild der Minerva. Seine Seele ist ganz Harmonie, wie sie sich Aristoxenus denkt. Empfindlich für Einklang, und beleidigt von der kleinsten Dissonanz, schafft und freuet er sich des Geschöpfes wie Gott, da er sah, daß alles gut war. Der folgsame Meisel in der sicheren Hand lößte so rein alle die überflüßige Materie ab, die das verborgene Bild verhüllte. Durch den großen Kanal vom Sitz der Seele bis zu den Fingerspitzen, geht kein Funken Feuers, kein Zug durch falschen Stoß der Hand zu Grunde. Nun

steht das Werk in seiner Vollendung vor ihm; und er verschlingt die Selbstbelohnung in Strömen. Aber das schwache Geschöpf zusammengesetzt von Unbestand und Leiden ermattet bald unter dem Entzücken, Ohnmacht folgt der Ueberspannung, und Kälte der Flamme der Begeisterung. Die Empfindung verläßt die Seele des Künstlers und die ruhige Vernunft tritt an ihre Stelle. Der Genuß weicht der Betrachtung, die Anschauung dem Gedanken. Was Polyklet auf einmal in einem Augenblicke empfand, erkennt er jetzt nach und nach. Das in der Anschauung begriffene fädelt sich in Soriten ab. Die Göttin verschwindet, und anstatt der Minerva steht die Regel da. Des Künstlers Seele verläßt die ruhige Betrachtung wieder, und ein neues Vergnügen, das frolockende εὑρηκα, εὑρηκα des Archimedes schwebt auf seiner Zunge. Er hat die Regel erfunden; er hat ein wunderbares Ebenmaaß in der Anschauung dargestellt. Auch hier ist Vergnügen, selbst Entzücken möglich. Denn Archimedes vergißt über seinen Cirkeln sich und seine Vaterstadt. Aber wie verschieden sind jene zwei geistige Genüsse, wie unvereinbar? Das erste Gefühl ist wie das Verlangen im Tyrann, stolz und herrschsüchtig gebietet es über Vollkommenheit, ungedultig und hastig in

seinem Bestreben will es den Gegenstand wie die Liebe verschlingen, um sich mit ihm zu vereinigen. Das andere Vergnügen ist Vergnügen der Beschäftigung und des glücklichen Erfolges. Der Denker, der einen Faden aus der Seele spinnt, woran er die entferntesten Verhältnisse kommender Sterne knüpft; der Astronom, der die Sonne an die Kette seiner Schlüsse bindet, und dem Kometen seinen Reihentanz vorzeichnet, freuet sich des göttlichen Werkes der Vernunft, wenn es da steht fest, ewig, wie die Werke Gottes. Das Denken geht hier dem Genusse voran; dort der Genuß dem Denken. Das Vergnügen an Schönheit ist mit der Anschauung verbunden. Das Wohlgefallen ist so unverdient, als uneigennützig.

Der stolze feurige Athenienser, der die Flöte nicht blos darum wegwirft, weil sie ihm die Lippen unannehmlich verzieht, sondern weil er sich berufen fühlt zu genießen, nicht andere zu unterhalten, erkauft sich auch nicht gerne die Lust durch Mühe, und den ruhigen Genuß durch den Schweiß der Anstrengung. Das Vergnügen, das zunächst aus dem Gefühle entspringt, oder vielmehr mit ihm verbunden ist, wird eher Zweck seines Strebens seyn, als das Vergnügen das eine Folge des belohnten Nachdenkens ist. — Plato scheint auch einseitig

a priori räsonnirt zu haben, als er über die Thüre seiner Akademie schrieb: αγεωμετρος μη εισιτω! und glaubte, nur in dem Geiste eines Geometers könnten seine Lehren eine ihr würdige Aufnahme finden. Es kann seyn, daß bei Betrachtung eines Zirkels das mathematische Genie, das in einer einfachen Operation so viele Wunder einfacher und kombinirter Verhältnisse erblickt, in entzückendes Staunen sich verliert, aber gewiß nicht so schnell, so gewaltsam, als der rein empfindende Jüngling bei der Anschauung der Medizeischen Venus, wenn er sich so tief hineinfühlt, in den Genuß der Schönheit, daß selbst das sinnliche Verlangen schamroth zurücktrit, und es nicht wagt, sich im Innersten seiner Seele anzumelden.

Wir mögen Mathematik in Ansehung der Objekte, der Behandlung, des Zweckes, und des Reizes mit den schönen Künsten vergleichen, der Abstand und der Unterschied ist immer so groß, daß beide einen andern Boden fodern. Auf dem jene Blüthe und Früchte bringt, müssen diese welken, verdorren; und wo diese saftiges Land finden, müsse jene in ihren Keimen ersticken.

Diejenigen Künste, die dem Geiste der Empfindung verwandt waren, konnten unter ihm gedeihen, und das Maximum der Kultur erreichen; die Künste, die kälteres Nachdenken

erfodern, krochen immer niedrig herum, und fanden nirgends eine Stütze, an der sie sich zur freieren Luft, und ungebrochenem Sonnenstral hinaufschlängeln konnten. — Wie kurz ist die Zeit zwischen dem Karren des Thesbis, und der Bühne des Sophokles; und wie schöner, prächtiger Opfer freuete sich Thalia! Welche lange Strecke zwischen Thales und Eudoxus, der noch dazu die Aegyptier plünderte; und wie wenige Fortschritte hat inzwischen die Astronomie gemacht? Kühne Gedanken und Muthmaßungen, ohne richtige, oder durch Wahrscheinlichkeit geführte Schlüsse und Berechnungen, beweisen nichts. Das wenige, was darin gethan wurde, geschah von Pythagoräern, welche wahrscheinlich von den Sphären und Zahlen ihres Meisters, mehr zur Mathematik und Astronomie angereizt wurden.

Kein besseres Schicksal hatte die Naturlehre. Das Studium der menschlichen Natur in einer Epoche; wo die Natur einer aufblühenden Nation die Keime und Anlage so vieler Kräfte so freigebig mittheilte, und ihre Entwicklung hoffen konnte; wo eine glückliche öffentliche und Privaterziehung so viele Chrichtone bildete; mußte die Kenntniß des Menschen weit mehr als Naturwissenschaft den denkenden Theil des Publikums beschäftigen; und Euripides,

wenn er auf dem Theater die Geheimnisse der Menschengedanken zur Schaue brachte, mit mehr Beifall gekrönt werden, als Anaxagoras mit allen seinen Homoiomerien, wodurch er das Geheimniß der Organisation erklären will. Alle Wissenschaften und Künste, die nur unter dem Schutze der Naturlehre und Mathematik gedeihen, konnten hier eben so wenig als jene zu einiger Reife kommen. Archimedes, Euclides, und Hippokrates, diese scharfsinnigen Beobachter der Natur, gehören nicht ihrem Zeitalter an, ihre Erfindungen und Entdeckungen wurden höchstens benutzt, aber niemand war, der auf ihren Schultern höher stieg. Der Schüler blieb immer hinter dem Meister; und der Flor der Wissenschaft verwelkte gleich nach dem Hinsterben des ersten Pflegers.* In der Epoche, die wir den Geist der Physik überschreiben, werden wir ganz entgegengesetzte Erscheinungen finden.

* * *

Ach! diese Frühlingsblume der menschlichen Kultur wurde bald durch das Schwerd des Bürgerkrieges abgeschnitten, nachdem der Wurm

---

(*) Ars longa, vita brevis, klagte Hippokrates freilich wahr, wenn ein Mann alles allein thun muß.

des Sittenverderbnisses zuvor schon ihre Wurzel angestochen hatte, daß sie nicht mehr in frische Zweige ausschlagen konnte. Alle befruchtende Quellen versiegten, und das so lieblichschön blühende Griechenland hatte bald nichts mehr dem traurenden Wanderer aufzuzeigen, als Ruinen der Freiheit und Kunst. Das Zeitalter der Humanität gieng unter, und hinterließ der Welt, nebst dem traurigen Andenken, die einzig tröstliche Hoffnung, daß das Rad der Zeit diese Epoche dermaleinst wieder herauf führen mögte.

Der Krieg hat entschiedenen Einfluß auf die Sitten, den gefährlichsten der Bürgerkrieg, wenn er lange dauert. Unterbrochene Kriege können Talente aufwecken, Anlagen entwickeln. Die vorigen Kriege hatten nicht einmal, da sie nicht lange währten, die sympathetischen Gefühle abgestumpft. In gewissen Festen feyerte man in Klagliedern das Andenken selbst der gefallenen Griechen, gegen die man nothgedrungen hätte streiten müssen. Der Peloponnesische Krieg traf ein, da die asiatischen Schäze bereits in die Sitten des Volkes einen Ansatz von Verderbniß, Weichlichkeit und Luxus gebracht hatten, und er führte die traurige Katastrophe vielleicht nur um so schleuniger bei, die doch zulezt erfolgt wäre.

Vor dem Peloponnesischen Kriege gab es noch

Patriotismus, und die Ehrbegierde war noch nicht durch Geldsucht geschwächt. Ein Lorbeerkranz, der eingegrabene Name auf der Denktafel wurde höher geschätzt, als nachher eherne Statuen. Die Freigebigkeit, womit man Pflichten belohnte, machte das Verdienst schwinden, und erkaltete den Dienst- und Berufseifer, den sie anfeuern sollte. Verschwendete Belohnung setzt immer den Argwohn voraus, es fehle zu guten Handlungen das innere Triebwerk. Was mag denn wohl Demetrius Phalerâus für ein Retter Griechenlands gewesen seyn, weil ihm so viele Ehrensäulen errichtet wurden? oder wie wenig hat denn Miltiades gethan, weil keine seinen Ruhm verewigte? Kornelius machte schon die Bemerkung, wie sehr dieses ein Beweis des Sittenverfalles der Griechen sey. Wenn ein zur Weichlichkeit herabgesunkenes Volk sich in langwierige Kriege verwickelt, so folgt gewöhnlich eine Barbarei, die ärger ist als die Rohheit der Natur. Der Peloponnesische Krieg brachte eine Verwirrung in Sitten und Sprache. Aufrichtigkeit hieß Einfalt. Schlauheit wurde mit dem Namen Geschicklichkeit beehrt: Mäßigung galt für Schwäche, und an der thierischen Wuth wollte man die Tapferkeit erkennen; Niederträchtigkeit und Schmeichelei nahmen die Stelle der Weisheit ein. Wie sollen

da die Künste würdigen Stoff, das Genie Aufmunterung, und das verwöhnte Volk seinen Geschmack unverdorben erhalten?

Der Geist der Humanität konnte in seinem Vaterlande nicht länger verweilen; die Ptolemäer boten ihm zwar eine Freistätte an, Philosophen und Künstler wurden in Aegypten gerufen; aber das Land der Krokodilen war ein zu moorigter Boden für so zarte Blumen, die so reine Luft zu trinken gewohnt waren. Alle Wartung konnte seiner natürlichen Unfruchtbarkeit nicht aufhelfen. Die Könige wollten durch Geldbelohnungen die Künste ermuntern, und erniedrigten sie zu Handwerken. Die Philosophie wurde Pedantin; die Dichtkunst kroch, und schmeichelte. Wenn noch hie und da Produkte erschienen, die des Zeitalters des Perikles würdig waren, so konnte man auf sie das Gleichniß der erlöschenden Lampe anwenden.

Dieser Geist ist zeithero immer herumgeirrt ohne bleibende Stätte, noch nie hat er wieder ein Vaterland gefunden, oder eine Nation die ihm huldigte. In jedem Zeitalter war er der Genius einzeler Männer, die bei wärmerem Gefühle und zärter Empfindung, eine Denk- und Seheart verbanden, die den Geist des Plato und seines Zeitalters charakterisiren. Wir wollen nur den Plutarch, Dantes,

Petrarch, Tograi, Politian, Bessarion, Fizin, Shaftesbury, Hudcheson, Herder, Dalberg nennen. - Das ästhetische Band, mit dem der erhabene Verfasser der Grundsätze der Aesthetik alle Wissenschaften verknüpft, die Darstellung der Beziehungsfäden derselben auf den gemeinschaftlichen Mittelpunkt des Schönen, und der Harmonie ist ganz nach der Denkart der Griechen. Die Beziehungen der Wissenschaften sind herausgehoben, welche einem Geiste von reinem Gefühle am lebhaftesten sich darstellen.

III. Epoche.

Drittes Hauptstück.

Vom Geiste der Nachahmung.

Ein Mensch ohne Individualität paßt nicht einmal auf die Theaterwelt. Wer ohne alle Eigenheit nichts als einen Gemeinplatz der menschlichen Natur darstellt, und diesen nur in mattem schlechten Abdrucke an sich trägt, spielt überall eine schlechte Figur. So ganz Alltagsmenschen, die ihre Stelle nur physisch ausfüllen, ekeln eine Gesellschaft schon durch ihre bloße Gegenwart an, so wie das Daseyn derjenigen, die der Nacktheit und Armuth ihres Geistes sich bewußt, jedesmal den Ton derer annehmen, die sie umgeben. Der passive Trieb andern ähnlich zu werden, ist zwar bei dem Menschen so gut wie bei dem Affen zu Hause. Ohne deutliches Bewußtseyn biegt und schmiegt sich auch der starreste Sinn nicht selten merkbar nach dem Zuge derer, mit denen er umgeht. Wenn dieser Trieb aber ganz blos ist, ohne den aktiven, selbst zu seyn, zu wirken, und wenigstens so viel andere nach sich zu ziehen, als man nach

andern gezogen wird; so zeugt er von einer Geistesschwäche, die gewöhnlich von einer ekelhaften Niederträchtigkeit begleitet wird.

Daß die siegenden Nationen oft die Religion, Sitten und Gesetze der Besiegten annehmen, davon haben wir glänzende Beispiele. Es waren aber gewöhnliche rohe Streifvölker, denen ein kultivirtes Land, und gebildete Nationen zur Beute wurden. Daß aber der selbstständige Römer, der Osten und Westen sich unterworfen hatte, in allen Fächern der Wissenschaften und Künsten so ganz und gar Nachahmer der Griechen wurde, ist sonderbar und auffallend. Es ist nicht die Rede von dem Verhältniß eines ungebildeten Mannes zu einem gebildeten. Selbst die Genien bei den Römern getraueten sich nicht, sie selbst allein zu seyn, und nur ihren Geist in ihren Werken zu verewigen. Sie nahmen immer ein griechisches Model zu Gesichte. Mit diesem fremden Zusatze glaubten sie ihre Originalität zu veredlen. Wir mögen eine Wissenschaft oder Kunst, die Philosophie, oder Dichtkunst, oder Redekunst, oder Baukunst, oder die bildenden Künste zum Gegenstande unserer Betrachtung nehmen, überall erblicken wir griechische Form, überall griechisches Beispiel zur Regel erhoben, daher überall den Römer dem Griechen eine Stufe tiefer.

Die Römer waren durch patriotische Tugend, durch Gewandtheit des Geistes, und physische Stärke, die ein frugales Leben und einfache Sitten in steter Spannkraft hielten, Meister der halben Welt geworden. Ihr politisches Uebergewicht hatte alle nachbarliche Staaten zu Boden gedrückt. Ihr Geist war aufgeklärt, aber nicht kultivirt. Seiner inneren Kraft fehlte die äussere Politur, als sie näher mit den Griechen in politische Verbindung kamen. Zu ihrem Stolze gesellte sich die Eitelkeit, und dieser mußte es ein demüthigender Anblick seyn, die besiegten Griechen so hoch in wissenschaftlicher Bildung über dem Sieger stehen zu sehen. Der Stolz verachtet das, was er an sich vermißt; die Eitelkeit wünscht, was sie an andern Glänzendes sieht. Was jener geringschätzt, ist dieser oft der Gegenstand der heissesten Sehnsucht. Diese ist daher eben so geschmeidig, als jener starr und unbiegsam. Als die Römer nahe mit den Griechen bekannt wurden, hatten diese sich auf eine Höhe in Künsten und Wissenschaften geschwungen, die jenen unübersteigbar schien, so bald sie anfiengen darauf einen Werth zu setzen. Sie maßen natürlich jene Höhe mit ihrem Maßstabe, und das Verhältniß mußte unendlich scheinen. Ihre kühnsten Wünsche konnten sich also nicht höher schwingen als jenen

gleich zu werden. Sie zu übertreffen, schien unmöglich. Das Mittel gleich zu werden, ist Nachahmung.

Meister Grieche hatte seine Kunstprodukte bis zum Idealen veredelt; die Muster, die dem Schüler Römer vorgelegt wurden, mußten von ihm als treue Realisirung des Urbildes, dem doch kein Gegenstand angemessen entsprechen kann, gehalten werden. Er kannte also keine andere Regel als das vorgelegte Beispiel, das seine eigne Beurtheilung nicht vermessen entheiligen durfte. Die Nachahmung mußte sklavisch werden.

Die Freiheit der Einbildungskraft fand in sich keine Norm. Wollte sie nicht ins Abentheuerliche ausschweifen, so mußte sie sich selbst von aussen Fesseln anlegen lassen. Der Geschmack bestand in Gedächtnißwerk.

Die Erfahrung bestättigt noch ein psychologisches Faktum, das hier den Geist der Nachahmung beiführen mußte. Ausserordentliche Genien sind oft dem Fortgang der Wissenschaften gefährlich, wenn nicht eben so ausserordentliche Köpfe ihrem raschen Gange auf dem Fuße folgen. Sie verdunkeln wie Sonnen andere glänzende Gestirne. Obgleich sie der Wissenschaft oder Kunst einen Schwung geben, daß sie mehrere Mittelstuffen überspringt, so rächt sich doch die

Natur gewöhnlich wegen Verletzung des steten Ganges. In der unmittelbar darauf folgenden Zeit besteht die ganze Kultur der Kunst, das ganze Gewerbe der Wissenschaft im Nachkopiren und Nachsagen. Das Halbgenie wird leicht von den Göttern majorum gentium unterdrücket; und wem das Selbstgefühl eigner Stärke, bei Betrachtung ihrer Werke, nicht die Worte: „anch' io son pittore" auf die Zunge führt, der wird ein Stümper seyn und bleiben, der sonst vielleicht sich einen Namen verdient hätte.

Die Römer hatten unstreitig Männer, die zu viel Realität an sich fühlten, um bloßer Abglanz einer fremden zu seyn, die Kraft genug hatten, allein zu sehen, und von ihrem Oele rund um her zu leuchten, ohne es aus der fremden Lampe zu erbetteln, die selbst wie Horaz mit dreuster Offenherzigkeit im Selbstgefühle ihres Verdienstes sich Unsterblichkeit versprachen. Da aber der Geist der Nachahmung der herrschende wurde, so ergriff er groß und klein, und selbst ein Genie mußte viel Leben und Reproduktionskraft haben, daß es nicht zu Grunde gieng, und wenigstens einen großen Theil seiner Originalität rettete.

Die Räuber der Welt haben, wie alle Gottheiten der überwundenen Nationen, auch ihre philosophische Systeme erbeutet; sie hätten ein Panphilosophon, wie ein Pantheon errichten können. Plato konnte seinem unfolgsamen Schüler Aristoteles, der strenge Zeno dem Weltmanne Epikur so brüderlich die Hand reichen als Jupiter Kapitolinus dem Apollo von Delphi, die Venus von Cypern der keuschen Pallas von Athen. Themistius zählt dreihundert philosophische Sekten; eine geringe Zahl gegen das Heer von Göttern, welche nach Varro's Bericht von den Römern verehrt wurden. Das zeugt doch gewiß gegen die Erfindungskraft und Genialität der Römer, daß diese Sekten nur Spielarten griechischer Mutterstämme waren.

Die Römer nahmen gleichstarke Partie für Philosophie, sie mogte im stattlichen Gewande, oder in zerrissenem Mantel erscheinen, sie mogte im Gefolge des Vergnügens oder der Tugend seyn. Denn sie lernten (im Allgemeinen) Philosophie, und es kam alles auf den Lehrer an. Der strenge Stoicismus, und die geschmeidige Lebensphilosophie des Gargettischen Weisen konnte sich bei dem sonderbaren Gemisch von Rauheit und Verzärtlung, bei dem gählingen Wechsel der Staats-

verfassung gleich viel Anhänger versprechen. Die stoische Weisheit rauh und unbiegsam wie ihr Zögling Kato, eine Feindin alles Gezierten, Ueppigen und Weichlichen, half im Sturme ausdauern, war eine treue Gefährtin auf dem steilen Wege der Pflicht, und eine Stütze der Besonnenheit bei dem Hin- und Herschwanken zwischen Neigung und Tugend. Sie ermannete in dem Lebenspunkte, wo die weibische Verzweiflung so gern eine Verrätherin der Tugend wird, vor dem letzten Mittel der Rettung nicht zurück zu schaudern. Auf der andern Seite (ohne auf den Haufen winziger Seelen zu sehen, denen eine Schmetterlingsphilosophie willkommen seyn mußte, die da lehrte nichts zu thun, als von Blume zu Blume herumzuflattern, den Honigsaft des Vergnügens aufzusaugen) mußte selbst großen Männern, denen es glückte, sich aus dem Getümmel der öffentlichen Geschäfte in den Schoos des ruhigen Privatlebens zu flüchten, den Pisonen, Fabius, Attikus die Lebensweisheit des Epikurs keine unangenehme Gesellin in den Stunden der Muse seyn. Hätte Brutus nach dem für die Römische Freiheit und Bürgertugend entscheidenden Tage den Muth, oder wenn man lieber will, die Feigheit gehabt, sich selbst zu überleben, was wäre ihm, nachdem er sich von seiner Tugend unbelohnt

gelassen sah, übrig geblieben, als sich einer nachgiebigen Philosophie in die Arme zu werfen? Die Römer waren zwar durch ihre übrige Lebensart mehr zum Handeln nach Grundsätzen, als zum spekulativen Leben bestimmt. Doch gab es auch eigentliche Gelehrten. Aber die meisten gelehrten Philosophen waren mehr skrupulöse Ausleger des griechischen Textes als Selbstdenker. Ihre Werke sind Kommentarien.

Die philosophischen Begriffe wurden aus der Sprache, worin sie zuerst gebildet worden, in die lateinische übergetragen; und wo die Griechen gleichscheinende Ausdrücke für die mannigfaltigen Schattirungen einer Empfindung und Vorstellung brauchten, nahmen die Uebersetzer Worte, die verschiedene Begriffe bezeichneten; und, indem sie die Erklärungen herübertrugen, hatten sie das Schicksal der meisten Kommentatoren, den Text zu verwirren und zu verdunklen, den sie beleuchten sollten. Ihre Kommentarien und Paraphrasen waren keine Vergrößerungsgläser, den feinen Sinn sichtbar zu machen, sondern Prismen, die zugleich den Sinn verschoben und unächt kolorirten, da sie ihn theilten. Die mit dem falsch aufgefaßten Begriffe verbundene Definition war nicht passend, und dem daran geknüpften Kettenschluß fehlte

nichts als die Bündigkeit, und der Lehre nichts, als Deutlichkeit und Wahrheit. Anstatt die Vernunft über die Kräfte, Gränze und Gegenstände der Vernunft zu befragen, durchblätterten sie die Bücher der Griechen, und die Vernunft der Griechen galt für die Vernunft. Eine schülerhafte Leichtgläubigkeit fesselte die Freiheit des Selbstdenkens. Ein Gelehrter und ein Philosoph waren gleichbedeutend, und der unphilosophische Glaube legte der Vernunft ein schimpfliches Joch auf. Dieses mußte den Nationalstolz des übrigen (in obiger Bedeutung entgegengesetztem Sinne) unphilosophischen Publikums rege machen, und mit Verachtung gegen diese erborgte Bücherweisheit erfüllen. Die Philosophen mußten sich daher sehr hüten, die fremden Federn, womit sie ihre Blöße bekleidet hatten, zur Schaue zu tragen, und ihre Eitelkeit nöthigte sie zur Miene der Verstellung. Sie suchten ihrer Erudition den Anstrich des originellen Selbstdenkens zu geben, und ihrer Schülerarbeit den Schein eines nie erschienenen Meisterwerkes. Eine gute Folge dieses sklavischen Nachahmungsgeistes war zwar, daß selbst die esoterischeu Lehren der Griechen bald Stadtgespräche wurden, und ihre Philosophie nicht so langsamen Ganges gieng, ihren abstrakteren Sätzen Anhang und Ausbreitung zu verschaffen.

Aber auch die böse Folge zog er nach sich, daß der Baum der Philosophie nicht höher als auf griechischem Boden trieb. Ferner, daß die Römer, weil sie nur den Griechen gleich werden wollten, dieselben nicht im Guten erreichen konnten, und ihr Schlimmes weit schlimmer machten. Die Römischen Cyniker waren schmutzige ungesellige Bursche, die römischen Peripatetiker pedantische Grübler, und das spiegelklare Wasser, das in den Gärten Epikurs floß, war in einen Sumpf versunken, faul und giftig geworden. Die Epikurische Lehre war wieder in die üppige Aristippische ausgeartet, und das Vergnügen im weiten Sinne, im engen Verstande der sinnlichen Wollust genommen. Die Römischen Sophisten konnten aus ihrer Zunft keinen Mann aufweisen, der dem Gorgias und Hippias an die Seite stehen konnte. Der Stoiker Seneka war spitzfindiger als der spitzfindige Chrysipp.

Daß selbst August für Philosophie schrieb, konnte so wenig Selbstdenker erwecken, als die Rathschlüsse unter dem Konsulate des Kajus Fannius Strabo und Marius Valerius Mesalla gegen die Einführung der griechischen Philosophie auswirkten. Das beste Werk des größten römischen Philosophen, die

drei Bücher von den Pflichten, ist Nachhall der Lehren des Panätius.

Auch diese für die Philosophie so unfruchtbare, als für alle Arten der Philosopheme günstige Epoche, gieng bald zu Ende. Tigellin machte, wie Tacitus erzählt, schon einen Anklagepunkt gegen Plautus daraus, weil dieser der Stoa ergeben war.

Der Nachahmungsgeist bei den Römern schien ohne Gränze und Maaß. Er dehnte sich selbst über Gegenstände aus, wo der Mensch ein so natürliches Vorurtheil für die eigenen Kinder seiner Phantasie hat. Selbst die Religion konnte sich gegen den Zeitgeist nicht fest genug verwahren. Man vergaß die Landes- und Nationalgötter über der Verehrung der ausländischen, und der Beschützer des Kapitols mußte, so eifersüchtig er auch seyn mogte, geduldig den olympischen Zevs neben sich leiden. In der Hauskapelle eines Kaisers theilten Osiris, Isis, Christus, Mythras und Vesta den Opferkuchen unter sich. Eine psychologische Seltenheit! Aberglaube mit Toleranz gepaart, vaterländische Religion, ohne Zwang und Blut mit fremder gemischt, waren ein Umstand, der der politischen Verfol-

gung gegen Juden und Christen die Waage hielt.

Bei den Werken der Dicht- und Redekunst fodert man, daß die gebundene und ungebundene Rede reiner Abdruck der Gedanken, und die Gedanken reiner Fluß aus der Fülle der Seele seyen. Nachahmung ist hier Affektation, und doch finden wir bei den Originalköpfen durchaus Nachahmung griechischer Muster. Ennius suchte den Euripides zu erreichen, den er kopirt. Plautus gesteht selbst, daß er die Arbeit des Diphilus benutzt habe. Nach Horaz war Epicharmus sein Führer. Terenz soll dem Menander, wie Cäsar's Sinngedicht deutet, gefolgt seyn. Lukrez ahmte den Empedokles nach, und flickte ganze Verse aus griechischen Dichtern, besonders aus der Odissee in sein Lehrgedicht von der Natur der Dinge ein. Kallimachus und Sappho waren die Muster des Katull. Properz bittet den Kallimachus und Philetus bescheiden um Erlaubniß, sie nachzuahmen. Virgil verpflanzte den Homer und Theokrit auf den Boden Latiums, und hätten wir von den Werken des gewandten Horatius nichts als den Aufruf an

die Schöngeister: vos exemplaria graeca nocturna versate manu, versate diurna, wir glaubten doch, er mache allein keine Ausnahme. Cicero bildete sich nach Plato und Demosthenes u. s. w. „Aber ist es nicht erlaubt nachzuahmen, und verdient derjenige, der die Natur getreu kopirt wie Homer, nicht studirt zu werden?“ Nach wem hat sich denn Homer gebildet? Lebt denn Theokrit allein in der Schäferwelt? oder ist die Natur alt geworden, daß sie sich nicht mehr verjüngen kann? Aber tadeln wir denn, oder erzählen hier nur? So viel ist doch außer Zweifel, das Wasser ist doch reiner an der Quelle, als wenn es durch Leitungen kommt, die ihm von ihrer Materie beimischen. Das Studium getreuer Zeichner der physischen und sittlichen Natur ist immer lobenswerth und nützlich. Es muß aber so getrieben werden, daß es die Beurtheilung weckt, nicht einschläfert. Die Uebertragung des Indtviduellen eines Fremden in sein Eigenthum kann nichts anders bewirken, als daß es die angebohrnen Eigenheiten verdrängt. Wo die Römischen Genies den Fehler vermieden, und selbst der Nachahmung durch den Zusatz ihrer theilnehmenden Individualität den Charakter der Originalität zu geben wußten, da verdient ihr Kunststück Bewunderung,

keinen Tadel, ohne darum nachahmungswerth zu seyn. Wir fragen: ist die Form der Homerischen Epopee die nothwendige Form der Epopee überhaupt? Theokrits Schäfer sind sanfte einfältige Naturmenschen, die Virgil und Geßner zu ihrer Zeit nicht in der Natur fanden, aber selbst Theokrit fand die Menschen nicht so wie er sie mahlt. Geßner hat wie Virgil sich von Theokrit in Arkadien führen lassen, wie er selbst gesteht; aber wie lieblicher tönt seine Hirtenflöte als die des Virgils; wie weit mehr Natur ist in seiner Schilderung, wie weit mehr Einfalt in seinen gezeichneten Charakteren! — Wenn der griechische Kritiker, das was schön war, aus dem Homer bewieß, und sich auf den Beifall eines unverdorbenen und allgemeinen Geschmackes berief, so war darum doch Homer nicht die Regel.

Was den Zustand der bildenden und zeichnenden Künste bei den Römern betrifft, so waren ihre Gemälde und Statuen todt wie ihr Stoff, ohne Gefühl und lebendige Schönheit; Kopien griechischer Muster. Den Körper können mechanische Hände nachbilden, aber der Geist muß vom Geiste eingehaucht werden. Alle Kunst ist zum Theil Nachahmung, der simple Künstler und das Genie kopiren das durch

Natur

Natur oder Einbildungskraft Gegebene — Der erste zeichnet nur durch, und gibt die Natur wieder, wie der Knabe, der am Fenster die Figur nachbildet. Der zweite schmelzt die Kopie und den Zusatz aus seinem Selbst durch Hülfe des genialischen Feuers zu einem homogenen Ganzen; bei jenem geht der Gegenstand vom Auge in die Hand, bei diesem dringt er erst in die Seele; die Empfindung erhebt sich zur Empfindniß *, und das Bild erscheint nun in einem eignen Lichte, es ist mit Wärme empfangen, und wird lebendig erzeugt. Die Arbeit der Römischen Statuen war im eigentlichen und metaphorischen Sinne sklavisch; viele Unterschriften geben Freigelassene für ihre Verfertiger an. Nach der Meinung des Hemsterhuis gehört der Ton und Geschmack, nach dem die Statuen gearbeitet wurden, theils dem griechischen, theils dem hetruskischen Stile an, und etwas eignes der Härte und dem Ernste des römischen Charakters in den Zeiten der Republik. Dieses Steife und diese Härte des Stils könnte wohl eher von der zitternden Hand der ängstlichen Nachahmung herrühren, als von der Eigenheit des Charakters, oder

* Im Sinne, den Abt im Werke vom Verdienste von diesem Worte gibt.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

dem hetruskisch-ägyptischen Stile. Der unsichere Meisel und Pinsel läßt überall Spuren der kalten Aengstlichkeit zurück, da die begeisterte Phantasie die Hand keck und sicher führt.

Da einmal der Geist der Nachahmung bei den Römern der herrschende war, das griechische Muster für das Ideal galt, das Beispiel für die Regel selbst genommen wurde, das Genie erstickt, die Freiheit der Einbildungskraft gefesselt, und dadurch der Geschmack verkehrt wurde, so kann man leicht errathen, was für eine Verwechslung der Begriffe und Kunstideen müsse vorgegangen seyn. Man wird das Schöne in dem Aehnlichen, das Anmuthige in dem Gezierten, das Erhabene im Prächtigen suchen. Man wird sich an Arbeiten machen, wo mehr und leichter nachzubilden ist. Marsias wird öfterer nachgeformt werden als Amor, Venus mehr wie sie im Feyerkleide prangt, als wie sie aus dem Bade steigt, und ihre verklärte unverhüllte Schönheit ausbreitet. Man wird sich eher an die derben festen Knochen des Herkules wagen, wie er den Löwen erdrückt, als an Apollo, wie er den Drachen erlegt, mit dem tödtenden Blicke, der dem Pfeile voreilt, mit dem erhabenen Zorn und der stolzen Verachtung, die die gesenkte Lippe umschwebt.

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Da man einmal nachahmen wollte, und sich doch von der Natur entfernt hatte, so ahmte man auch ganz widersinnig nach. Bäume und Hecken wurden in Gestalt der Menschen und Thiere verkrüppelt, und die Gänge der Gärten zeichneten regelmäßige Figuren vor. Wo die Römer die Griechen nicht nachahmten, machten sie ihre Arbeiten gemeiniglich noch fehlerhafter und schlechter. Wer einmal entwöhnt ist, die Natur nach den allgemeinen Foderungen des Gefühles zu fragen, und seinen Meister verläßt, auf den er sonst allein geschworen hat, erkennt keine andere Regel als seinen Eigendünkel. Winkelmann rügt den schlechten Geschmack der Baukunst unter August selbst an idealischen Gebäuden, die schlechten Verhältnisse der Säulen, ihre unschickliche Windungen und ungereimte Verzierungen, und doch verdankte Rom beinah seine ganze Verschönerung griechischen Künstlern. Nach Vitruv thaten Eingebohrne etwas. Aber in den meisten ihrer Gebäuden war eine Mischung von Größe und kleinerlicher Ziererei, der Ausdruck ihres Reichthums und ihrer Verschwendung. Was die Römer für ihre Erfindung ausgaben, war Zusammensetzung des Alten. Die Römische Ordnung ist die Jonische mit der Dorischen verbunden. —

Aus allem erhellt, daß nur Griechenland für Künste ein Garten war, von der Hand der Natur

gepfleget. Seine Früchte waren da einheimisch, saft- und kraftvoll. Italien war ein Treibhaus für ausländische Pflanzen, die prächtig anzusehen aber ohne Geschmack und Gewürz waren. Rom wurde nie Athen. Man denkt von dem Zeitalter August's zu schmeichelhaft, um es mit dem Zeitalter des Perikles zu vergleichen.

Von der Gesetzgebung können wir keinen Schluß für, oder wider unsere Theorie ziehen. Gesetze wurden nach und nach gegeben, die Landessitten nach und nach durch öffentliche Dekrete zur Bürgerpflicht gestempelt. Ein neues Bedürfniß bewirkte Einführung neuer, Aufhebung alter Satzungen. Meistens tragen sie das Gepräge des Bedürfnisses, des Charakters der Zeit, und des Senators oder Consuls, der es in Vorschlag und zur Abstimmung brachte. Wir wollen daher für unsere Behauptung nicht einmal die zwölf Tafeln anführen, die die Römer von den Griechen nahmen.

Auch der besondere Charakter der Moral und Tugend bei den Römern beweißt nicht viel und strenge für den Geist der Nachahmung, denn der Wankelmuth, in dem ihre Moral und Tugend schwankte, erklärt sich wenigstens eben so leicht aus der grellen Veränderung der Staatsverfassung, als in dem Mangel eigner Originalität.

Montaigne hätte für seine Theorie ein Magazin Erfahrungsbeweise von den Zeiten und Sitten der Römer aufspeichern können. Die Tugend und Moral war in der Epoche der Republik rauh und bieder, sie glich der Spartanischen, sie konnte mit der Unbiegsamkeit eines Kato das fatale Wort für Karthago's Untergang sprechen, mit der Hartherzigkeit eines Marius auf ihren Ruinen sitzen, und mit der Standhaftigkeit eines Regulus dem Feinde mit Aufopferung des Lebens Wort halten. Vielleicht war es nur zufällig, daß, wo der Geist der Nachahmung einriß, sie auch mehr diesem Wandelgeiste ähnelte; sie war unglaubig in dem Stoiker, hoffnungslos, und vertraute nur auf ihre eigne Göttlichkeit. Sie war gefällig und dienstwillig, und geschmeidig bei dem Epikuräer, abergläubisch bei dem großen Haufen. Bei den Meisten vom Stande war sie noch die Göttin des Anstandes, und die Klugheit des Geschäftsmannes begehrte auch den Saum ihres Kleides zu berühren. — Sie war wie überall nach dem Ebenbilde des Verehrers bald hehr und übermenschlich, bald schwach, lüstern und sinnlich.

* * *

Obschon dieser Geist als das Kind des paßiven Triebes der Assimilation der menschlichen Natur

angestammt, und jedem Individuum eigen ist, so wirkt doch ewig der gleichfalls angestammte Trieb, aus sich zu schaffen, die nachbarlichen Wesen sich ähnlich zu machen, ihm entgegen, hält ihm manchmal das Gleichgewicht, gewinnt manchmal über ihn das Uebergewicht. So wie jener strebt, in seine Individualität die Allgemeinheiten des herrschenden Geistes aufzunehmen, so äußert dieser ein aus dem Selbstgefühle entsprungenes Verlangen, seine Eigenheiten in den unter ihm herrschenden allgemeinen Geist hinüberzutragen, und sie dadurch zu vervielfachen und zu verewigen. Die überwiegende Herrschaft des Nachahmungsgeistes konnte nicht lange dauren, in ihm selbst nährte er den Wurm der Zerstörung, Denn wie er zuletzt alle Selbstheit erstickt, alle Seelengröße niedergebeugt, dem Genie seine Schwungfedern abgestutzt, und den ihre Kräfte mißkennenden Ikarussen, den Affen des Genies, wächserne Flügel angesetzt hatte, wodurch denn eben so weinerliche Geschichten entstanden; so mußte aus dieser Verwilderung ein neuer Geist hervorgehen, der den vorigen verdrängte.

IV. Epoche.

Viertes Hauptstück.

Vom Geiste der Hyperphysik und Theosophie.

Wir können uns wenig freuen, über das frühe Ende der vorigen Epoche. Was kömmt ist ärger, als das Vorhergegangene. Wir wandelten in der vorletzten Epoche in einem schönen Lande von Menschen bewohnt, kamen darauf in das Reich der Affen, und sind nun in eine traurige Wüste verschlagen, wo nur Gespenster hausen. Alles ist hier wie verzaubert, die Natur eine wunderbare Seltenheit. Sie zeigt in ihrer gewaltsamen Verunstaltung ein so scheußliches Gemälde, daß fast die Delikatesse als Pflicht fodert, die Farben zu schwächen, und dem Anstande etwas von der Wahrheit zu opfern. Der Gegenstand gränzt noch dazu an ein gewisses Interesse der Menschlichkeit, das Schonung und glimpfliche Behandlung fodert. Selbst das Gebot der Liebe, die Schwachen nicht zu ärgern, fodert uns auf, die Tafel nur durch einen Vorhang durchscheinen zu lassen. Wir sollten den Mund in Gleichnissen öffnen,

und in Räthseln sprechen, und diese den deuten lassen, der dazu Geschicklichkeit und Beruf hat. Alle Achtung für diese Vorgründe; aber .... wen es schaudert, kehre sein Gesicht ab. Konnte sich der Spartaner erlauben, einen Heloten trunken zu machen, um seinem Sohne durch Vorstellung des Lasters in seiner Thiersgestalt Ekel zu machen; warum soll es uns verboten seyn, hier durch das Gemälde einer geistigen Toll- und Trunkenheit zur Nüchternheit und Mäßigung einzuladen? Anschauung ist in vielen Fällen wirksamer als Vernunftgrund. Man darf die Empfindlichkeit nicht schonen, wo die schmerzhafte Kur das Leben rettet. Der Einschnitt ist Pflicht, wo es die Verhütung des Brandes gilt. Uebrigens brauchen wir keine Künstlerlist, das Gemälde kann nie so ekelhaft seyn, als sein Gegenstand in der Natur war. Die Abhandlung wird diese Vorerinnerung rechtfertigen. Wem dieses nicht genüget, dem sagen wir wie ehedem Themistokles zu einem im Rathe, der sein Rechthaben gegen ihn mit der Faust beweisen wollte: schlage zu, aber höre!

Da noch die drei göttlichen Schwestern mit mütterlicher Liebe über die Wissenschaften wachten, sie pflegten, und sie mit den Blumen des Reizes zierten, konnte diese milde Wartung nur

den wenigen gedeihlich seyn, die wirkliche Töchter der Gratien sind. In der vorigen Epoche sehen wir schon die Musen von der männlichen Philosophie getrennt, und nun theilen sie wieder mit einander ein trauriges Schicksal. Sie fallen in die Hände einer Despotin, die sie um so unbarmherziger behandelt, weil sie sich anmaßt, ihre usurpirte Gewalt vom Himmel erhalten zu haben. Kurz nach August zeigte sich eine geistige Krankheit durch unzweideutige Symptome. Vernachläßigt und durch Umstände begünstigt, dehnte sie sich bald wie eine Epidemie aus; sie griff die gesundesten Köpfe an. Sie hob mit einem Schwindel an, warf den Kranken in eine Ekstase, und machte ihn glauben, seine Visionen und Träume seyen Anschauungen reeller Wahrheiten. Der Geist der Hyperphysik war der böse Dämon, der fast alle Geister besessen hat. Er gewann allgemein die Herrschaft über die natürliche Wahrheit, stieß sie vom Altare, und stellte sein scheußliches Bild zur Verehrung darauf. Wir wollen kurz aus den Zeitumständen die Punkte ausheben, die uns Licht über die Herbeiführung und Ausbreitung dieses Geistes der Hyperphysik geben.

Erstens: man hat längst bemerkt, Aberglaube und Unglaube reichen sich die Hände,

und ihre Extremen seyen an ihren Enden verknüpft wie Lust und Schmerz. Sie erzeugen sich wechselsweise und theilen oft zugleich die Herrschaft über einen und denselben Menschen, wie wir an Lord Cherburry ein auffallendes Beispiel anführten. Die skeptische Akademie machte der abergläubischen neuesten Platz, und die naturalistische Sekte Epikurs wurde durch die wunderthätige neupythagorische verdrängt. Das allgemeine Sittenverderbniß gieng in gährende Fäulniß über, diese lößte alle Geisteskraft auf, machte sie verdünsten. Die Geistesschwäche führte die Furcht herbei; und diese ist die Mutter des Aberglaubens, dessen natürliches Kind der Wunderglaube ist.

Zweitens: das moralische Organ war verderbt, als der Heiland erschien. Um seiner himmlischen Religion Eingang zu verschaffen, mußte er auf die Menschen, wie er sie fand, durch ihrer Stimmung angemessene Mittel wirken. Man forderte Wunder, als Beglaubigungsbriefe seiner Sendung. Er that Wunder. Die Heiligkeit seiner Lehre wollte man durch Macht über die Natur bewiesen haben. Das Auge des Geistes war blind für die innere Würde seiner Weisheit, ihren äussern Werth wollte man mit dem groben Organe erkennen. Man sah folglich mehr auf Wunderzeichen als

auf Angemessenheit der Lehre mit den Vernunftprinzipien. Das Uebernatürliche in der Natur sollte das Uebersinnliche des moralischen Geistes bestärken; so würde selbst bei den Auserwählten der Geist mehr auf das Hyperphysische gerichtet werden. Aber, daß man nur nicht ungerecht urtheile, und die unschuldige Veranlassung zur nothwendigen Ursache mache!

Drittens: die christliche Religion mußte die Aufmerksamkeit, und die Furcht der heidnischen Philosophen rege machen. Diese nahmen den Glauben ihrer Väter in Schutz, vertheidigten die alten Wunder im buchstäblichen Sinne, die vor ihnen schon von den Stoikern als Allegorien gedeutet wurden; und setzten ihre Orakel den Propheten der heil. Schrift entgegen. Zum Ueberflusse wollten sie selbst Wunder wirken.

Viertens: die christlichen Philosophen wurden Polemiker. Sie schrieben und sprachen, die vorgegebene Wunder und Orakel der Heiden zu widerlegen, und zum Beweise, daß die Wahrheit selbst auf ihrer Seite sey, wollten sie selbst Wunder wirken. Wunder vertheidigten und widerlegten Wunder. In den Dupliken und Repliken erscholl es von Wunder. Ueberall verwieß man auf den Fingerzeig einer überirdischen Macht. Eine sonderbare Erscheinung!

Die leichtgläubige Unwissenheit, sagt man, erzeugt Wunder, und die Menge der Wunder zerstört zuletzt den Glauben; und so vergiftet sich der Aberglaube durch seine natürliche Nahrung. Hier traf das Gegentheil ein, der Heishunger des Glaubens wuchs mit der Sättigung. Man wollte zuletzt keine Vernunft und keine Natur.

Fünftens: christliche Väter liebten die heidnische Philosophie; heidnische Philosophen bekenneten sich zu christlichen Sekten. Diese und jene suchten Philosophie mit Offenbarung zu paaren, ihre Dogmen zusammen zu schmelzen. Man suchte die Geheimnisse der Religion in den mythischen Lehren der Alten. Die Philosophie, die Sokrates vom Himmel gerufen hatte, stieg auf den Schultern der Theologie wieder über die Wolken hinauf. Sie hatte durchaus nichts Menschliches mehr zum Gegenstande der Untersuchung, und kein Zweck der Humanität schien mehr würdig darnach zu streben. Wunder der Thaten, Wunder der Erkenntnisse waren ihre Objekte. Die Weltweisheit schwärmte über in Theosophie. Eine Vermischung ganz heterogener Objekte brachte ein Ungeheuer zur Welt, das sein Haupt über die Wolken trägt, und seine Füße in Sumpf versteckt. Irdische Wahrheit, hyperphysischer Irrthum; mensch-

liche Wissenschaft, geheiligte Thorheit; wahre und vorgegebene Offenbarung; Menschensatzungen, unter dem falschen Stempel göttlicher Autorität; Gotteswort verdorben und unkenntlich gemacht, durch Deutung nach dem Sinne der Willkühr; Thatsachen und Dichtungen einer in Himmel entzückten und in geistigen Genüssen schwelgenden Phantasie; Abtödtung des Körpers, und Unzucht des Geistes; Vernunftlehren und abergläubische Volkssagen; blinder stierender Glaube, an die Stelle des sicheren Wissens; angemaßtes Wissen für Vernunftglauben; philosophische und theologische Schwärmerei; Plato'smythen und Christuslehren; dieses widerstreitende Durcheinander wurde zusammengeschmolzen in ein monstruöses Ganze, und stellt ein Gemälde dar, gegen welches dasjenige, womit die Poetik des Horaz beginnt, noch dichterische Wahrheit und Ordnung hat; ein Gemälde, das den Gefühlvollen mit Ekel und Schaudern, und den Edeldenkenden mit Widerwillen und Traurigkeit erfüllen muß. Wenn auch Hogarth's Geist uns beiwohnte; nein! der Gegenstand ist zu scheußlich, um mehr als skizzirt zu werden. Also die Hand von der Tafel. —

Der Geist der Theosophie, der alle Wissenschaften in ein eisernes Band verstrickte, gab

allen Theilen der menschlichen Erkenntniß einen geheimnißvollen Ton, entzog ihnen ihre ursprüngliche Eigenheit, entkleidete sie aller Wirksamkeit auf Humanität, und versetzte ihre Objekte in die geträumte hyperphysische Welt.

Im Zeitalter des Geschmackes stiegen die Künste und Wissenschaften im Grade der Verwandschaft mit diesem Geiste; in der Epoche der Hyperphysik müssen alle die Wissenschaften und Künste in einen um so mehr traurigen Zustand versinken, als sie wegen verwandten Ideen mit dem gemeinherrschenden Geiste für Ansteckung empfänglicher sind; und jene in eine um so unnatürlichere Mißgestalt auswachsen, als Menschlichkeit und Natur ihre eigentliche Nahrung und Boden sind. Dort war die Verbindung natürlich, das Band eine Blumenkette, die sich sanft um die schwesterlichen Musen schmiegte. Das eiserne Band hier war durch geistliche Despotie geschmiedet, und die Künste und Wissenschaften seufzeten unter tyrannischem Drucke.

Wir sind in nicht geringer Verlegenheit, wie wir diesen Kneuel entwirren, und jede Wissenschaft und ihre Bearbeiter in ihre Klasse bringen sollen. Philosophie sah aus wie Theologie, und der Dienst der Musen wie Andachtsübung. Darin liegt ja der Fehler der heidni-

schen Philosophen, daß sie Theologen seyn wollten; und der gerechteste Vorwurf gegen viele christliche Theologen, daß sie Philosophen seyn wollten. Das ist die Klippe, woran Häresiarchen scheiderten, daß sie Philosophie und Theologie in Person und Schriften zu vereinigen suchten. Plutarch war so gut Theolog, als er über Isis und Osiris schrieb, als der h. Augustin bei Verfertigung des Traktats de Trinitate. Porphyr und Tertullian schrieben über Opfer. Valentin und Clemenz von Alexandrien wollten jener seine Philosophie mit den Prinzipien des Christenthums, und dieser seine Theologie mit den Prinzipien der damaligen beliebtesten Philosophie verschwistern *; mit Recht wurde jener gleich verdammt, und dieser noch nicht gar lange aus dem Pantheon der Heiligen ausgestoßen. — Hat Apulejus sein Werk *de magia* als Theolog oder als Philosoph geschrieben? Es ist daher nicht

* Es war den gelehrten Christen von erster Zeit bis itzt so leicht alles aus der heiligen Schrift zu beweisen, wie den Griechen ehemal, alle philosophische Meinungen schon in ihrem Homer zu finden. Z. B. Origenes im Buche περι αρχων beweißt die Platonische Lehre von Beseelung der Sterne aus dem alten Testament, wo geschrieben steht, Gott habe ihnen befohlen. Atqui . . . ergo.

unsere Schuld, sondern des Zeitalters, wenn Orthodoxen und Ketzer und Philosophen im bunten Gewühle in unserer Schrift, wie in jener Zeit untereinander gemischt sind: doch nach dem Mehr oder Weniger wollen wir einige Ordnung versuchen, und von der Philosophie den Anfang machen.

Es ist sehr niederschlagend für den Menschenfreund, beinah auf jedem Blatte der Geschichte Widerspruch und Einwurf gegen die tröstliche Idee einer fortschreitenden Menschenkultur zu lesen, und seine angenehmsten Träume durch Thatsachen widerlegt zu finden. Kaum war der menschliche Geist aus dem nächtlichen Traume der Unwissenheit in einer schönen Morgendämmerung, die einen klaren Tag verkündigte, aufgewacht, und hatte kaum sein Auge dem aufgehenden Lichte der Wahrheit geöffnet, so schwand diese Sonne wieder hinter dichte Wolkendecke, Finsterniß fiel über die Erde, und ihre Söhne fürchteten sich vor Schatten. Da man hoffte, der menschliche Verstand würde sich gewöhnen, dem Lichte der Wahrheit entgegen zu sehen, wurde er auf einmal geblendet; kehrte sich von ihrem Blicke ab, und starrte nun in die Nacht des Fanatismus. Die

Philo-

Philosophie nahm in ihrer Verwesung eine um so abscheulichere Gestalt an, je schöner sie in ihrer Blüte prangte. Die schönen Mythen Plato's wurden in den unheiligen Händen der Neuplatoniker häßlich entstaltet; keine Spur von dem Kosmopolitengeist des Samischen Weisen war in den Neupythagoräern zu finden. Der mönchische Cynismus ist nicht ein Schatten der erhabenen Stoa, und die Philosophen wirkten viel lieber Wunder, als daß sie mit Aristoteles die Natur zu erklären suchten. Wo die griechische Philosophie mit schönen Allegorien spielte, da wandeln nun Götter und Geister leibhaftig auf dem Gaukeltheater. In demselben Jahrhundert, als bei den Christen der h. Gregorius Thaumaturgus lebte, rühmten sich die Heiden ihres Jamblichius Theumasius. Philostrat läßt seinen Helden unsinnig handeln, zu beweisen, daß er Philosoph war, und ihn zum Gotte zu erheben, so viele Wunder wirken, als selten ein Legendenschreiber Gott und den Heiligen zu Ehren seinem Patrone angedichtet hat. Man war von Seiten der abgöttischen Philosophen so wenig zufrieden mit den Mährchen von den Wunderthaten der philosophischen Sektenstifter, als die Christen mit den wahren Wundern des Evangeliums und dessen ersten Verkündern.

Man dichtete und schob unter Lebensbeschreibungen und Wunderreisen des Pythagoras und Apollonius, so wie die Christen ihre Reisen des h. Paulus und der h. Thekla, und der falsche Bochorus das Leben des heiligen Johannes, und die vielen falschen Evangelien.

So lächerlich selbst die alten Philosophen den Glauben an Orakel fanden, so sehr nahmen die neueren mit Plutarch und Porphyr sie in Schutz; selbst die Christen glaubten daran. Eben der gelehrte Eusebius, der (praeparat. Evangel. l. IV.) * erzählt, daß die Peripatetiker, Cyniker und Epikuräer alle Orakel verworfen haben, nahm im 5ten Buche desselben Werkes die wirkliche Einwirkung der Dämonen bei Orakel und Opfer an. Das Nemliche glaubte Athenagoras und Tertullian. Was Ammonius behauptete, daß jeder Mensch einen eignen bösen Dämon habe, wollte Eusebius zu einer Mosaischen Lehre machen.

---

* Tu autem illud semper prope teneas, Peripateticos, Cynicos atque etiam Epicuraeos graecos homines atque philosophos, et graeciae moribus a pueris educatos et *inquisitioni veritatis deditos* oraculorum responsa *omnia* tanquam inania contempsisse. (EUSEB. *praepar.* evang. l. IV. c. 2.)

Man war von der Nothwendigkeit, Theologie und Philosophie mit einander zu vermischen, so sehr überzeugt, daß all der daraus entstandene Greuel nichts gegen das temporelle Vorurtheil vermogte. Man machte es sogar den griechischen Philosophen zum Verbrechen, daß sie beide Wissenschaften von einander trennten *.

Wenn man fragt, was das Ziel einer solchen exzentrischen Philosophie war, wo der Mittelpunkt aller hyperphysischen Untersuchung, so antwortet die Geschichte, und belegt ihre Antwort mit vielen Zeugnissen ohne Widerspruch: daß das Bestreben der Philosophen, ihr Sinnen und Denken nichts geringeres zum Ziele hatte, als die Kluft des Endlichen und Unendlichen zu überfliegen, zur Seligkeit der göttlichen Anschauung zu gelangen, und ihren Geist zuletzt in den Abgrund der Gottheit zu versenken. Plotin, Porphyr, Eusebius Myndikus, Proklus, Julian

---

* Quoniam igitur (sagt LACTANTIUS *institut. div.* l. 4. c. 3.) ut dixi, philosophia et religio deorum disjunctae sunt longeque discretae, siquidem alii sunt professores sapientiae, per quos utique ad deos non aditur, alii religionis antistites, per quos sapere non discitur; apparet nec illam esse veram sapientiam, nec hanc veram religionem.

glaubten auf gutem Wege dahin zu seyn. Das Ziel der Philosophie war Enthusiasmus im ursprünglichen und ethymologischen Sinne des Wortes.

Der glühende Orient hatte von alten Zeiten her eine Mißgeburt durch schwärmende Phantasie ausgebrütet, die man Theologie oder Philosophie heissen konnte, je nachdem es Priester der Religion oder Adepten der profanen Weisheit waren, die dergleichen phantastische Lehren hegten und verbreiteten; meist entstellte Religionslehren lagen zu Grunde. Das meiste war Machwerk der Einbildung, verbrämt mit allegorischen Ausdrücken. Gemeinschaftliches Vaterland, ähnlich scheinender Zweck, gleichlautende Ausdrücke, Annäherung der Vorstellungsarten des Evangeliums mit jener anmaßlichen Sophie, bewogen viele ihrer Anhänger in dieses Himmelsbrod ihren Sauerteig zu kneten. Man nahm Gleichheit der Zeichen für Identität der Begriffe, Allegorien für natürlichen Ausdruck; natürlichen Ausdruck für Allegorie. Der orientalische Schwärmegeist befruchtete die Köpfe der Theologen, und die simple Weisheit des Christenthums unterlag der prahlerischen Gnostik. So wollten Cerynth und Valentin, und Prodikus, Cerdo, Marcion, Apelles, Karpokrates Saturnin, Basilides

Apostel des Evangeliums und berufene Ausleger seines heiligen Sinnes seyn. So wie die Philosophen alles aus der Bibel beweisen wollten, so suchten die Theologen ihre Dogmen aus den Büchern der Philosophie zu bestärken; so z. B. hat Origenes, wie Hieronymus in einem Briefe an den Magnus berichtet, die christlichen Lehren aus Plato, Aristoteles und Numenius bekräftigt.

Alles trug daher dazu bei, daß in der Theologie das wesentlichste Stück etwas war, was von weitem wie Metaphysik aussah, und die Lehre unbegreiflicher theologischer Geheimnisse das wesentliche Stück der Philosophie ausmachte. Salvian, Clemenz, Sokrates, Theodoret, Origenes nannten daher die christlichen Lehren die heilige Philosophie *. Wir haben ganze Bände über das Geheimniß der Trinitätslehre. Eine Sylbe kostete mehr Blut als Cäsars Ehrgeiz.

Da bei der natürlichen Vermischung der Philosophie und positiver Theologie, Philosophie immer als Eigenthum der Vernunft den Rang des Wissens behauptet, und die über-

---

* Das Werk, worin Porphyr die Orakel in Schutz nahm, überschrieb er von der Philosophie der Orakel.

schwengliche Theologie der Vernunft nur den Glauben gestattet, so mußten auch die Gränzlinien des Glaubens und Wissens verwischt werden. Auch philosophische Data wurden geglaubt. Da aber jeder Glaube außer dem Vernunftglauben Ansehen zur Stütze bedarf, so mußten die Lehrer durch Wunder und Uebermenschlichkeit ihres Lebenswandels ihre Lehrbegriffe bestättigen. Indessen konnte der menschliche Geist unmöglich seinem Hange und Anspruch aufs Wissen so gleichgültig entsagen. Zu schwach und zu unkundig der natürlicheu Stelle für die verrückten Gränzsteine des Wissens und Glaubens, pochte man darauf, die Gegenstände der Theologie zu wissen. Man nahm an, der Glaube führe zum Wissen. Der Glaube, sagt Clemenz von Alexandrien, ist der Weg zur Wahrheit und Weisheit. Der Zustand des Glaubens (πιστις), der die untere Stuffe war, worauf sich der Auserwählte befand, sollte sich zuletzt in den Zustand des Wissens (γνωσις) veredlen. Ein ächter Gnostiker zu werden, war das Ziel der Philosophie und Theologie, dessen Entfernung aber wenige es erreichen ließ. Der wahre Gnostiker weiß daher von Gott und göttlichen Dingen so viel, wovon der einfältige Glaubige keinen Begriff hat. —

Ein unbegreiflicher Lehrgegenstand erfodert auch einen dunklen Vortrag. Das Allegorisiren wurde eingeführt.

Die Ausartung der Moral in Hyperphysik zu einer Zeit, wo die Seite des Natürlichen als niedrig und verächtlich angesehen wurde, war unausbleiblich und nothwendig. Die Moral war für dieses Verderbniß wegen ihrem übersinnlichen Charakter und Erhabenheit über Natur am empfänglichsten. Die Keime dieser Ausartung liegen in der Natur des menschlichen Geistes versteckt, und eine geringe Verwahrlosung der guten Pflanze macht, daß das erstickende Unkraut über sie aufschießt. Die Vernunft bildet sich ein doppeltes Ideal vom höchsten Gute, einmal daß sie es als das Ziel und Höchste alles vernünftigen Wollens und Begehrens durch eine Idee des Unbegränzten und Letzten denkt, und seine Vollendung in unendlicher Zeit und Stuffenfolge realisirbar vorstellt. Zweitens daß sie sich dieses Vernunftideal hypostatisirt und personifizirt. Je reiner, vernunftmäsiger die erste Idee des höchsten Gutes als Zustand der Person ist; um so reiner und vernunftmäsiger ist die Vorstellung des hypostatisirten Vernunftideals. Und wiederum, je reiner der Vernunftbegriff der

Gottheit ist, desto reiner ist der Begriff von der Bestimmung des Menschen. Das moralische Gefühl war bereits schon wach, als die Vernunft noch schlummerte. Die Phantasie konnte nicht so willkührig bei dem Stoffe des ersten Ideales verfahren, als um das zweite auszumahlen, und nach ihren Gesetzen durchaus menschlich zu bilden. Wie die Vernunft sich so weit zur Selbstständigkeit erhob, um praktisch zu seyn, mußte sie das Menschliche im Bilde der Gottheit ausstreichen, und nach Leitung des moralischen Sinnes Gott als die personifizirte Heiligkeit darstellen. Das ist die Periode, wo die Vernunft zuerst die Tugend in die Nachfolge der Gottheit und die Bestimmung des Menschen in die Aehnlichwerdung der Gottheit setzen konnte. Wenn wir den spätern Schülern des Pythagoras glauben wollen, so hat dieser es schon gewagt, die Bestimmung des Menschen in die ὁμοιωσις τῳ Θεῳ zu setzen; sein reiner moralischer Sinn läßt dieses vermuthen, und seine theoretischen Irrthümer in der Vorstellung von Gott werden denen keine Zweifel dagegen erregen, die wissen, daß theoretische Irrthümer wohl mit praktischen Wahrheiten bestehen können. Das Moralprinzip mußte nun auch gemäß dem Zeitgeiste in den Ausdruck: „Gott ähnlich werden“

eingekleidet werden; durch eine natürliche Vermischung homogener Begriffe, vielleicht durch eine Ueberlistung der Sinnlichkeit, die am obersten Gute ihre Befriedigung vermißte, kam an die Stelle jenes Ausdruckes der für das Herz so gefährliche: Genuß Gottes, gänzliche Wesenvereinigung. In der Sprache der Asceten hieß Gott „die Vergötterung derer, die vergöttert werden, die Einweihung der Vollkommenen, die Einheit der Vereinigten.“ So wurde dem Fanatismus ein weites Thor geöffnet. Diesen Genuß, diese Vereinigung zu erlangen, hatten die Neupythagoräer ihre reinigenden und beschauenden Tugenden (ἀρεταὶ καθαρτικαὶ, θεωρετικαὶ) und die Christen die vias contemplativas, purgativas, unitivas. Selbst bei den letzten Stoikern, z. B. bei Antonin, finden sich Spuren der Idee einer physischen Vereinigung. Die große Idee von der Würde der menschlichen Natur, die durch stoische und christliche Lehre lebendiger und gemeiner wurde, die Natur der Tugend, als Vollendung der menschlichen Natur, die Personifizirung der Tugend in das Wesen der Gottheit, die widersprechende Verbindung zweier so verschiedenen Gesetzen unterworfenen Wesen des Körpers und der Seele, die auf die Vorstellungsart einer Einkerkerung der Seele führte, der die Tugend ein Ende

machte *, verleiteten auch zu dieser moralischen Vorstellungsart.

Da einmal eine überspannte Ascesis, die Nothwendigkeit, alles Irdische und Menschliche seiner Natur abzulegen, als das unumgängliche Mittel, seinen Geist zu vergöttern, ansah, und selbst bei den Christen (trotz den himmlischen Lehren des Evangeliums, welches das Göttliche mit dem Menschlichen, den Himmel mit der Erde in Verbindung bringen, und Gottesfurcht mit der Bürgerpflicht identificiren wollte) das Irrdische als dem Himmlischen widerstreitend, der Körper, als der Feind des Geistes, vorgestellt wurde, so mußten licht- und menschenscheue Lehren, die himmlische Moral gänzlich verdrängen. Vergnügen galt für Laster, Selbstpeinigung war Tugend; man sollte die Freude hassen, den Schmerz lieben, die Erde verfluchen, das Leben verabscheuen, die Menschen fliehen, und gegen jede Wohlthat Gottes, als gegen eine Versuchung kämpfen. Der Leib war der schimpfliche Kerker der Seele; die Leidenschaften die Banden, die den Geist an die Erde fesseln; die Welt, der Sinnengenuß, Ehrbegierde mit ihren anverwandten

---

* Plotin nennt daher die Tugend Καθαρσις ανοδος, φυζη του σωματος.

Neigungen, eben so viele Legionen Versucher, die den Satan selbst übermeistern. Nur in dem Aether der Hyperphysik zu wandeln, und sich der groben Luft der thierischen Sinnlichkeit zu entwöhnen, dahin gieng alles moralische Streben. Diese Adepten einer andern Welt waren Fremdlinge der Erde, die Freunde der Gottheit kannten keine Pflichten gegen den Menschen. Verstoßen in dieses wüste Eiland, die Erde, wo überall tausendfache Versuchungen den Rachen aufsperren, den Gefangenen zu verschlingen, kannte der Ascet keine andere Verbindlichkeit, als die der Flucht. Diese Meinung entvölkerte Städte und lachende Gefilde, und trieb die Menschen zu den Schlangen und Tigern in Einöden. Es kamen die Therapeuten, Anachoreten, Paul, Anton, Pachonius, Hilarion, Valesier, Montanisten. Diese finstere Lehre schlich sich nicht von den Neuplatonikern in die Kirche ein; sondern die öffentliche Meinung steckte hier und dort die Schwindelgeister an.* Nach diesem Grundsatze hielt es Tertullian für des Christen unwürdig, Kriegsdienste und Magistratswürden anzunehmen.

---

* Man kennt die Vorwürfe, die man der alten Kirche darüber machte, und die Souverain eben so leicht vorbrachte, als der Jesuit Baldus widerlegte.

Das ganze Tugendsystem mußte also eine andere Form annehmen, und eine bisher unbekannte Klassifikation der Tugenden eingeführt werden; die sogenannten göttlichen oder theologischen Tugenden mußten, wegen dem Charakter ihrer übernatürlichen Beiwirkung, den Vorzug vor den menschlichen erhalten. Der Zweck der ganzen praktischen Philosophie war nach Plotinus Anschauung der Gottheit, Extase. Der Vereinigung mit dem wahren Wesen Gottes, glaubte er, könnten wir uns nur in unendlicher Entfernung nähern; aber die hienieden noch mögliche Anschauung Gottes sey ein Vorgeschmack davon. Die obersten Tugenden in einem großen Namenregister waren auch bei ihm die göttlichen, denen die theurgischen unmittelbar vorhergiengen. Er verstand aber unter theurgischen Tugenden solche, wodurch der Mensch geschickt wird, in engere Verbindung der Gottheit zu kommen, nachdem er sich durch die vorhergehenden gereinigt und über die menschliche Natur erhoben hatte.

Vorausgesetzt, daß man die theologischen Tugenden nicht nur den moralischen vorzog, sondern jene diesen auch ihren Werth und ihre Verdienstlichkeit mittheilen müssen, so wundere man sich nicht über das harte Urtheil des h. Augustins, welches er über die Tugenden der Heiden sprach.

Unter den einzelen Tugenden mußte Enthaltsamkeit mehr gelten, als Wohlthätigkeit, Selbstpeinigung mehr als Menschenliebe, und die ganze Tugendübung schwand in Andächtelei und menschenscheuen Pietismus zusammen. Es ist nicht zu läugnen, daß die evangelische Lehre der Versöhnung des sündlichen Menschengeschlechtes durch den Tod des Heilandes, so sehr auch immer die orthodoxe Vorstellungsart dieses Geheimnisses einen sonst unauflößlichen Zweifel der aufgeklärtesten Vernunft allein zum Schweigen bringen kann, durch schiefe Begriffe und Folgerungen von christlicher Seite den Neoplatonismus in der Moral begünstigte.

Nach der Lehre des Evangeliums sollte der absolute Zweck der Menschheit durchaus nicht dem moralischen Gesichtspunkte entrückt werden; nach der hyperphysischen Moral durfte durchaus ihre Sphäre nichts vom menschlichen einschliessen. Christus lehrte: was wir den Menschen thun, erzeigen wir Gott; Menschenliebe sey Gottesliebe, und die Pflichterfüllung wahre Religionsübung. Die hyperphysische Lehre kehrte die Ordnung um. Religiosität begränzte die ganze Sittlichkeit. Frömmigkeit war der Charakter des Guten; Vernachläßigung des Irdischen die unabläßliche Bedingung der Vollkommenheit. Die Sittlichkeit war daher unthätig; die Tugend

gefühllos gegen fremdes Wehe; die Heiligkeit mußte man in Einöden aufsuchen, die Freude durfte sich nur bei den Bösen melden, und der Trübsinn sollte, welcher Widerspruch! in dem Herzen des Guten wohnen, dem allein die Seelenruhe verheißen ist. Die fanatische, und knechtische Furcht vor der Gottheit, welche das Charakteristische des Enkratismus, Montanismus und christlichen Cynismus ist, verdrängte die Liebe, welche der Sohn Gottes den Menschenkindern predigte.

Was vermogte die Natur gegen solche Theorien? Selbst die Religion, welche Mittlerin seyn sollte, war gegen sie erklärt. Oeffentlich in Kampf zu treten, war sie zu schwach, aber schlau genug, das Herz zu bethören. Sie log Versöhnung und Unterwerfung, sie begehrte Genuß, aber nur himmlischen, und gab vor, sie hielte sich für die Opfer genug entschädigt, wenn sie in der innigsten Wesenvereinigung mit Gott, an der Quelle der Wollust sich trunken trinken könnte. Dieses überschwengliche Glück hatte Plotin, nach dem gültigen Zeugniß des Porphyrius, der auch auf dem Wege dahin war, viermal genossen. Die mystischen Genüsse (Versündigung an seinem Selbst, geistige Unzucht) offenbarten durch unzweideutige Symptome, brennende Glut, Ohnmachten,

Extasen, ihre grobe Sinnlichkeit und Materialität so sehr, als der Genuß, welchen die keusche Zunge nicht nennen mag.

Die Grundsätze des Rechts bequemten sich nach dem allgemeinen Tone, und der Satz: alle Gewalt ist von Gott, war sehr fruchtbar an erzwungenen Folgen. Daß aber das Sophisma Pabst Gregors des Siebenten nicht in diese Epoche fällt, hat den Grund darin, weil die Menschen ihre Logik gern nach den Umständen richten. — Die römischen Kaiser waren wirklich erst summi pontifices. Zur Herstellung des Gleichgewichts durften nachher die Päbste Herren der Kaiser werden.

Jeder Theil der Philosophie dieser Zeit trug das Kolorit des herrschenden Geistes. Die Psychologie war weder empirisch, noch rein, sondern hyperphysische Phantasterei. Sie war in Dämonologie entartet. So wenig Menschliches man von der menschlichen Seele wußte, so reich war man an Kenntnissen über Engel und Teufel. Origenes erklärt zwar, der Glaube der Kirche schränke sich nur auf das Daseyn der Engel ein; doch wußte er, Her-

mias, Tertullian, Clemenz, der angebliche Verfasser der himmlischen Hierarchie; auf der anderen Seite Porphyr, Proklus, Ammonius und die Neuplatoniker alle so viel Entschiedenes und Zuverläßiges von ihrer Natur, Zahl, Ordnung, Lebensweise, Denkart, Sinnengenusse, Kräften, Wirkungssphäre, daß man voll Verwunderung fragen muß, woher dann die Männer dieses alles wissen? Basilides vermehrte die Ordnung, bis ihre Anzahl den Tägen im Jahre gleich war. Gefiel es endlich diesen Allwissenden, auf die sublunarische Welt herunter zu steigen, und die menschliche Seele des Blickes ihrer Untersuchung zu würdigen, so hefteten sie ihn immer auf das Unwißbare, und bestimmten das, was ewig unausgemacht bleiben wird. So sind z. B. die Hypothesen des Apollinaris, Origenes, Tertullian, Augustin über den Ursprung der Seele bekannt; aber die Frage über ihre Gesetze und Kräfte beantworteten sie nicht.

Einige, nicht zufrieden, den Leidenschaften einen hyperphysischen Ursprung zu geben, Engel und Dämone zu den bewegenden Kräften der Seele zu machen, hypostatisirten selbst die Leidenschaften, und nahmen sie mit Basilides für wirkliche Geister.

Physik und Arzneikunst, war in Magie, Astronomie in Astrologie verwandelt. August hatte noch die Zauberer Nigidius und Anaxilaus verbannt, und Nero ließ Philosophen aus Arabien kommen, weil sie im Rufe der Wunder- und Zaubergabe standen. Die Εφεσια γραμματα ersetzten die Werke der Naturlehre. Amulete, Kraftworte, die Figur des Abraxas, Talismane, Kreuzzeichen machten Arzneimittel entbehrlich. Die Milzsucht, der Wahnwitz, und die Melancholie wurden durch Exorcismen vertrieben, und die Kabale kam in Aufnahme. Galenus war ein einzeler Stern, der durch einen Wolkenriß glänzet, aber zu schwach ist, die Nacht aufzuhellen. Da die Vernunft einmal übersichtig, nichts so selten, als das Natürliche bemerkte; so suchte sie überall, in jeder physischen Begebenheit, den Finger Gottes, oder den Einfluß des guten oder bösen Engels. * Nach Laktanz war der Tod der Christenverfolger allzeit unnatürlich, und wie Augustin (im Werke de

* Dieser neue Geist des Wunderbaren, hat in Ansehung seines Ursprungs, mit jenem in der ersten Epoche nichts gemein; jener war eine Geburt der Phantasie und Unwissenheit, dieser der Theologie und falschen Gelehrsamkeit.

civitate dei) meldet, gaben die Heiden dem Zorn der Götter über den Atheismus der Christen die Schuld, daß das römische Reich in Verfall gerieth, so wie ihrer Seits die Christen das Unglück der Vielgötterei der Heiden zur Last legten.

Die Musen haben mit Hyperphysik nichts gemein, sie lieben den Menschen. Sie sind im Gefolge des Frohmuthes, sie spielen mit der Freude, und gesellen sich nur zu dem Sinne für Humanität. Sie fliehen den Geist, der die Sinne tödtet, und in melancholischer Einsamkeit die Geissel gegen sich selbsten schwingt. Der h. Augustin * zweifelt, ob man in den Kirchen einen melodischen Gesang lassen, und nicht vielmehr der strengen Zucht des h. Athanasius und der Alexandrinischen Kirche folgen solle, deren feyerlicher Ernst es kaum erlaubt, in den Gesang der Psalmen eine schwache Stimmenbeugung zu bringen.

In der hyperphysischen Hierarchie wurden so wenig Komödien und Trägödien geduldet, als in der Republik des Plato. Tertullian

---

* Confess, X. 33.

nennt die hohen Kothurnen Teufelserfindungen, Chrysostomus verdammt Schauspieler und Zuschauer, sogar die unschuldigsten Plásanterien, denn sie haben, sagt er, keinen andern Zweck, als Lachen zu erregen. Er verwarf sogar das, was bei den Alten urbanum (ἀστεῖον) hieß. Der h. Ambrosius hielt jeden Scherz für des Christen unwürdig *; aus dem Spruche: „wehe euch, die ihr lachet", schloß der heil. Basilius, daß man auf keine Weise lachen dürfte. — Bossuet sagt daher sehr wahr: la vertu d'eutrapelie étoit peu connue de chrétiens de ces premiers tems **.

Die ersten Christen verachteten Malerei und Bildhauerkunst; Tertullian glaubt, der Teufel habe die Künste auf die Welt gebracht, und die Begeisterung der Virtuosen hielt er für eine lebendige Besitzung des Bösen. Clemens kündigte eben so offenbar den Musen den Krieg an. In der Baukunst konnten sich die Christen nur im Kirchenbau auszeichnen. Auch hier finden wir ihren Geschmack. Die älteste, von Christen Händen gebauete Kirche, die h. Paulskirche zu Rom, ist von innen in der Form eines Kreuzes gebauet; zwar wenig merkbar. Zuletzt

* De off. instit. I. 23.

** Maximes et réflexions sur la comédie.

mußte der heiligen, sinnbildlichen Deutung dieser Figur, jede schöne Form weichen.

* * *

In dieser Epoche, mit dem Charakter der Religiosität, die theils in supernaturalistische Spekulation, theils in ascetische Praktik übergeschwärmt war, müssen sich auch die zwei Extremen, furchtsamer Aberglaube, und vermessener Fanatismus, in ihrer größten zerstörenden Wuth zeigen. Der erste fesselte schwache Seelen, christliche und heidnische Laien, der andere trug auf seinen Fittigen große Geister, christliche und heidnische Priester. Der melancholische Anstrich, den die Religion trug, der finstere Trauerflor, in den das gottesdienstliche Ceremoniel eingeschleiert war, die größte Unkunde der Natur und ihrer Wirkungen, der starke Glaube an Geister und ihre Kräfte, das Wunderbare, das überall vorzugehen schien, die grausenvolle Nacht der Erkenntniß, die die Kleinmüthigkeit und Furchtsamkeit des schwachen Gemüthes noch mehr vermehren mußte, trieben die Abergläubigen um die Wette auf eben so eingebildete Mittel zu sinnen, als die Uebel oder ihre Ursache waren, die dadurch sollten vernichtet

werden. Diesen Tribut zollt immer die Leichtgläubigkeit der gehuldigten Dummheit.

Anderer Seits hatte die angemaßte große Kenntniß Gottes, göttlicher und übermenschlicher Dinge, das herausvernünftelte nahe Verhältniß zwischen dem Erdwurme und dem höchsten Wesen, die vorgebliche Entdeckung des Weges und Mittels, sich mit Leib und Seele in den Abgrund jenes Wesens zu versenken, und mit seiner Göttlichkeit sich zu nähren, eine überspannte Geisteserhöhung bewirkt, die Seele über die Sinnenwelt hinausgehoben; diese Sinnenwelt und den Körper, der an sie angefesselt ist, von der Höhe herab klein und verächtlich gefunden, die Wünsche über das Mögliche getrieben, und alle Strebungen in die Ferne der eingebildeten hyperphysischen Welt ausgereckt, und den Menschen in der Einbildung mit den Geistern verbrüdert.

Von dieser Zeit an war Philosophie zur Dienstmagd der Theologie erniedrigt. Diese stolz auf ihren Adel und höhere Abkunft, maßte sich ein herrisches Ansehen über die Freigeborne an. Die Zofe hielt sich dadurch für die widerrechtliche Kränkung schadlos, daß sie sich in die Gunst der alten Matrone, durch Annahme ihrer Lieblingsmeinungen, einzuschmeicheln wußte,

und ihr unvermerkt ihre eigene Gesinnungen einschwätzte. Diese glaubte denn betrogen, blos ihrem Sinne zu folgen, da sie die Meinungen ihrer Sklavin heiligte.

V. Epoche.

Fünftes Hauptstück.

Geist der Spitzfindigkeit.

Es ist eine ganz natürliche Erscheinung, daß der Geist der Spitzfindigkeit und des Kleinerlichen, aus dem Geiste der Hyperphysik hervorgieng. Die unnatürliche Verschwisterung der Philosophie und Theologie hatte einmal jedes Fortschreiten im Gebiete der Wahrheit unmöglich gemacht, und dem Forschgeist, der ewig wirksam in seinem Emporstreben, gedrückt und gehindert, aber nicht unterdrückt werden kann, die Richtung auf das Uebersinnliche gegeben. Man sollte zwar, die Sache von einer Seite betrachtet, versucht werden zu glauben, der Geist, der an einem solchen Göttersitze schwelgte, werde nur mit großen Ideen sich nähren, aber wir dörfen uns mit unserm Urtheile nicht übereilen. Dadurch, daß das Objekt des Wissens in die oberste Sphäre des ätherischen Himmels versetzt war, war es jeder möglichen Anschauung und Wahrnehmbarkeit entrückt; das Wissen selbst wurde dem an die Sinnlichkeit

gebundenen Verstande entzogen, und der Vernunft, die die Schranken der Sinnlichkeit verachtet, anvertrauet. Weil nun ihr Gegenstand nicht durch ihre nothwendige Formen gegeben war, so kannte sie keine Gesetze noch Schranken, weder in, noch außer sich. Sie konnte also im unendlichen Leeren einen freien Spielraum suchen, und jedes Phantom, womit die Einbildungskraft diese leeren Gegenden bevölkerte, nach Belieben verfolgen, ohne daß ein Gegner Befugniß hatte, zu rufen: halt! du greifest nach Schatten, denn Schatten waren allgemein für Realitäten angenommen. So waren die Religionsstreitigkeiten über Fragen, die unbeantwortlich sind, weil ihnen die Sinnlichkeit keine homologe Anschauung, und die Vernunft keine passende Idee unterlegen konnten, in der orientalischen Kirche die Posaune, den eine Zeitlang erstorbenen Geist der alten Dialektik wieder aufzuwecken. Denn nur diese konnte entscheiden, wer Recht oder Unrecht hatte.

Etwas später hin entstand der Geist der Spitzfindigkeit aus ähnlicher Ursache bei den Arabern. Eine ungereimte Religion weckt ausserordentlich den Scharfsinn; die Thorheit des Systems schärft den Witz des Anhängers. Der Kampf zwischen dem Gefühle des Passenden, das durch die Ungereimtheit

beleidigt wird, und der Anhänglichkeit des Herzens an die vaterländische angeerbte Religion nöthigt den Denker auf Mittel zu sinnen, das Gefühl zu befriedigen, ohne ein Verräther des Herzens zu werden. Da muß viel abgeschliffen, geebnet, durch Distinktionen die Widersprüche gehoben, oder dem Gegner wenigstens aus dem Auge gerückt, die widerstreitende Lehren in die Harmonie eines Systemes eingefugt werden. Kann aller Aufwand von Scharfsinn den Widerspruch nicht tilgen, und alle Distinktion die Ungereimtheit nicht wegschaffen, so muß die Erklärung die Lehre so verdunkeln, daß sie unverständlich wird, oder eine willkührliche Auslegung den Worten des Sektenstifters einen Gedanken unterschieben, der nie in seiner Seele aufgestiegen war. Man braucht den Kunstgriff, die Lehre dem Erkenntnißkreise des Schülers so weit zu entrücken, daß die Realität der Sache, mit ihrer Ungereimtheit verschwindet. Dazu half den Arabern die Aristotelische Philosophie, die mit Verbindung der Muttertheologie, die scholastische Theologie (Alcala) erzeugte. Ohngeachtet des Befehles des Propheten, die Vernunft unter das Joch des Glaubens zu beugen, behielt doch dieser natürliche Trieb zu rafiniren, und zu räsonniren seine Wirksamkeit.

Ein anderer Grund, daß die Vernunft auf

den Geist des Kleinerlichen geführt wurde, ist dieser: Zu dem synthetischen Geschäfte unseres Erkenntnißvermögens, das ist, zu demjenigen, wodurch neue besondere Kenntnisse zu dem Vorrathe der schon gesammelten gebracht werden, gehört bewegliche, lebhafte Phantasie; auf ihren Fittigen muß die Vernunft zu den Objekten und ihrer Beobachtung und Vergleichung gebracht werden; ist die Phantasie kalt, erstorben, ihre Flugkraft gelähmt, so mag die Vernunft noch so lang über Sätze brüten, sie wird nur die Keime entwickeln, die im Eye verborgen liegen. Sie bringt aus dem Satze heraus, was sie in ihn hineingelegt hat. Das Analysiren ist das ganze Geschäft, wozu sie tüchtig ist; und wo gab es Stoff, Nahrung und Erwärmung für eine Phantasie, die an solidere Speisen gewöhnt ist, in so lüftigen Regionen, in die die Gegenstände des menschlichen Wissens versetzt waren?

Der träge Orient ist das Vaterland und der natürliche Sitz des Glaubens. Das Vorurtheil des Ansehens herrscht hier despotisch. Die Araber waren nicht gemacht, ein System zu erfinden, desto tüchtiger einem angenommenen anzuhängen, und dessen Wahrheit mit dem Säbel zu beweisen. Mit einem ihnen gewöhnlichen Muthe plünderten sie die Aristoteli-

schen Werke, und machten diese Schätze nach ihrer Rechtsregel zu ihrem Eigenthume. Alle ihre großen Männer waren Kommentatoren des Aristoteles.

Ein Hauptgrund der Spitzfindigkeit war die unumschränkte Alleinherrschaft des Aristoteles. Der Scharfsinn des Stagiriten erzeugte in seinen blinden Nachbetern Spitzfindigkeit. Da er auf logische Deutlichkeit, so wie Plato auf ästhetische bedacht war, so war er zu Definitionen aufgelegt, und sein systematischer Kopf schuf Formeln, die sein Ansehen autorisirte. Da die gläubige Andacht seiner Verehrer, nur an diesen Götzen hieng, so fiel die Untersuchung, und die Strittigkeit, die auf den Gegenstand sollte gerichtet werden, auf seine Erklärungen und Unterscheidungen. Das Objekt wurde über den Formeln vergessen, und diese Formeln hatten keinen Gehalt. So entstunden die leeren Subtilitäten. Man vergaß die Natur zu fragen, und glaubte ihre Orakel sammt ihrer Deutung bei Aristoteles zu finden. Er allein sollte ihre Antworten belauscht, oder ihr abgenöthigt haben.

Da von Seiten der Christen und Sarazenen Philosophie und Theologie in eine Masse zusammen geschmolzen waren, so wurden die Lehren der Vernunft zugleich Gegenstände des

Glaubens. Der Glaube ist immer in dem Verhältnisse selbst blind, als die Autorität den Glaubigen blendet, und die Autorität scheint um so blendender, als das Auge der Vernunft geschwächt ist. Das Ansehen eines Mannes muß weit über seine eigne Größe steigen, je weniger gleichgroße Männer ihm zur Seite stehen, und die Vernunft wird um so mehr geschwächt; je mehr sie durch Glauben im Besitz und Genuß der Wahrheit in die erschlappende Ruhe hinsinkt, und durch keinen Widerspruch in ihrem Wahne aufgeschreckt wird. Das Ansehen des Aristoteles hatte der faulen Vernunft einen so weichen Ruhepolster untergelegt, als die heiligen Bücher und Kirchenautorität dem Gewissen zur Beruhigung in Religionszweifel; das Ansehen des Aristoteles offenbart sich in der niedrigen Schmeichelei seiner sklavischen Verehrer. Die hyperbolischen Lobsprüche auf seinen göttlichen Verstand sind untrügliche Dokumente der Leerheit ihres eigenen. Da hieß es nicht: Gott sprach, es werde Licht, und Aristoteles wurde. Ehe Aristoteles gebohren wurde, sagte Averroes, war die Natur nicht vollendet. Ein anderer sagt noch nachdrücklicher: Aristoteles ist die zweite Natur. Immer zu wenig für einen Dritten. Die Natur, spricht er, richtet sich nach dem Winke des Ari-

stoteles. Endlich ziert den Tempel seines Ruhms, wie eine goldne Kuppel, das Lob der Köllner Theologen: Er ist, entscheiden diese, der Vorläufer Christi in den profanen Geheimnissen der Natur, wie Johannes in den Geheimnissen der Gnade. Die Natur scheint alles durch widerstreitende Kräfte bewirken zu wollen, sie hat daher meist entgegengesetzt denkende Köpfe auf den Kampfplatz auftreten lassen. Der Sieg mußte errungen werden. Die Wahrheit in der Mitte, um die gestritten wird, hat nicht so viel zu fürchten, als das Schaaf in der Fabel zwischen den Zähnen der zwei sich mißkennenden Hunde. Ein Mann, der wie die Sonne alle übrige glänzende Genien verdunkelt, wird leicht wie dieses majestätische Feuer angebetet, und dieser Feuerdienst ist immer für die Vernunft, die nur der Gottheit Wahrheit das Knie beugen sollte, schimpflich. Wenn es richtig ist, daß die Wahrheit nicht so wohl durch ihren Besitz als durch das eifrige Streben nach ihr beseligt, so sind philosophische Bürgerkriege lange nicht so verderblich. Sie gleichen Stürmen, welche die verpestete todte Luft reinigen und erfrischen. Auf dem Kampfplatze müssen sich Talente entwickeln, geheime Kräfte sich in Thaten offenbaren. Sokrates gegen die Sophisten, Aristoteles gegen Plato, Epikur gegen Zeno; dieser

gegen Aristip; so mußte jeder seinen Mann vor sich nehmen, wenn für die Wahrheit etwas gewonnen werden sollte. Lieber eine Anarchie im Reiche der Wissenschaften, als eine allein seligmachende Kirche, die andere philosophische Sekten aus Gnade dultet, so lange sie schweigen. Hätte im Mittelalter es dem Plato gelingen können, seinen Lehrstuhl neben dem Aristoteles aufzuschlagen, der sinn- und geschmacklose Geist der Spitzfindigkeit hätte gewiß nicht ausschließlich alles beherrscht *.

* Die Schriftsteller der Geschichte der Philosophie führen verschiedene Gründe an, warum die Aristotelische Philosophie in der christlichen Welt vor der Platonischen den herrschenden und bleibenden Vorzug bekam; uns scheinen folgende zureichend.

1) Wurde Plato zum Unglücke zu viel in der ersten Kirche gebraucht, und es entstunden Ketzereien. Wahrscheinlich hatten sich die ersten Kirchenprälaten folgender Zeit zur Maxime gemacht, was im ähnlichen Falle der Kardinal Bellarmin weislich dem Pabste Clemenz VI. rieth, die Kirche vor der platonischen Philosophie, die durch die Bemühungen des Bessarion, Ficinus und der Medicis ihr Haupt wieder zu heben anfieng, zu schützen, weil sie sich dem christlichen Lehrbegriffe zu sehr nähere. Aehnliche Dinge lassen sich schwer trennen, und die feinen Unterschiede entschlüpfen dem Auge dessen, der über die Oberfläche hingleitet.

2) War die Aristotelische Philosophie in der Alexandrinischen Schule gelehrt, und von dieser Schule

Mit Unrecht schreiben einige die Erschlaffung des Geistes des Mittelalters auf die Rechnung des weltlichen Despotismus. Das gothische Feudalsystem drückte nur den dritten Stand, der

---

breitete sie sich in die übrige christliche Welt aus — Ammonius wollte den Mittler zwischen Plato und Aristoteles machen, ihm folgte darin Origenes, sein zweifelhafter Ruf der Orthodoxie fiel zum Theile dem Plato zu Laste. — Themistius, ein Heide und Aristoteliker, machte sich um die Orthodoxen dadurch verdient, daß er den Kaiser Valens bewog, nicht gegen die Vertheidiger der Konsubstantialität zu wüthen, ein Theil der Dankbarkeit floß seiner Philosophie zu. Hingegen waren mehrere Neuplatoniker geschworne Feinde des Christenthumes. Im 6ten Jahrhundert versuchte Philoponus ohne Glück die Vereinigung des Plato und Aristoteles, und fiel in den Tritheismus; eben so gienge es dem Abälard, der den Aristotelicoplatonismus lehrte. Auf der andern Seite hatte Joannes Damascenus dessen Orthodoxie wie sein Ruhm unangetastet blieb, den Vater der scholastischen Philosophie, die Aristotelische Philosophie, in Schutz genommen. Obschon die libri naturales des Aristoteles auf einer Provincialsynode verdammt wurden, so ließen doch seine Freunde nichts auf ihn zu Schulden kommen, sie läugneten lieber die Aechtheit der Bücher. Als endlich Divus Thomas seinen Freund Aristoteles auf den Altar gesetzt hatte, schien es vollends Gottesraub, ihm feindlich zu begegnen. Die Medicis konnten in Italien nicht so viel für Plato thun, als Franz der erste in Frankreich für Aristoteles. Es gieng der Platonischen Philosophie, wie der Kartesischen in Holland.

ohnehin nicht denken konnte; sie entsprung vielmehr aus dem Monopolium der Wissenschaften, das die Theologen an sich gerissen hatten.

Der Dogmatismus ist das gefährlichste Opium die Vernunft einzuschläfern. Was kann die Vernunft am vermeintlichen Ziele der Nachforschung thun, als mit dem entdeckten Schatze spielen, ihn zergliedern und theilen, nicht um die Wahrheit, von der man sich überzeugt hält, zu bekräftigen, sondern ihren Reichthum prahlerisch auszukramen. Wir treffen also wieder auf den Geist der Spitzfindigkeit und des Kleinerlichen. Skepticismus paßte zu wenig für den entnervten Zeitgeist, als daß er sich oft regen und die Gültigkeit des Besitzstandes der Wahrheit hätte in Anspruch nehmen können. An Kritik, die nur auf Skepticismus folgen kann, war nicht zu denken. Jede vermeintliche Wahrheit war wenigstens einer Glaubenspflicht in auf- oder absteigender Linie verwandt. Sie hieng mit einem kirchlichen Dogma als Grund oder Folge zusammen; und wehe dem, der an das Heiligthum räuberisch seine unreinen Hände wagte. Die Blicke der Zionswächter kamen aus Argusaugen. Die heiligen Blitze waren nie kalte Schläge, es gab aber auch wenige heterodoxe Theologen, und keine skeptische Philosophen. — Des Aristoteles entscheidende Lehrmethode schickte

sich

sich auch besser für diesen Dogmatismus, als die skeptischräsonnirende des Plato. — Die scholastische Mönchspedanterie hatte alles, was Wissenschaft hieß, in unnatürliche Formen, wie unter Klosterregel gezwängt. Die faule Luft des geschäftigen und geheiligten Müßigganges, die in der eingeschlossenen Athmosphäre der Mönche: rei alles verpestete, mußte auch alles Genie, das sich ihr näherte, anstecken und verderben. Die Subtilitätsmaschine mußte alles, was am Men: schen noch Saft und Kraft war, abführen, und nur ein Caput mortuum zurücklassen, das aber in jenen Zeiten für die Quintessenz aller Weisheit galt; Pedanterie mit dem Anstriche der Andächtelei.

An der Spitze aller Künste und Wissenschaf: ten stand der Bastard Syllogistik. Er hatte theologische Grillenfängerei und philosophische Spitzfindigkeit in seinem Gefolge. Eine Wis: senschaft, die der Spitzfindigkeit wenig versprach, wie z. B. Mathematik, oder ihre Verwandtschaft mit Theologie nicht urkundlich darthun, oder sich nicht durch Anpreisung eines jener dienlichen Talente Empfehlung verschaffen konnte, konnte sich keine Aufnahme versprechen. Wenn hinge: gen eine Wissenschaft oder Kunst beweisen konnte,

daß sie keine unnütze Dienerin der Theologie sey, so mochte sie öffentlich ihr Wesen treiben. Selbst der gelehrte Rabanus Maurus wußte keine bessere Empfehlung für sie. Die ganze Philosophie war in Dialektik begriffen. In dieses Feenschloß sollte alle Wahrheit hingezaubert seyn, und der Syllogismus sollte als Hauptschlüssel alle verschlossene Thüren und Thore öffnen. Die Kunst den formalen Irrthum zu entdecken und zu verstecken, war auf einen hohen Grad gestiegen, und der Vorwurf, den man den Stoikern machte, die goldne Zeit zu viel der Spitzfindigkeit aufgeopfert zu haben, trift dieses ganze Mittelalter im vollen Gewichte. Wenn Chrysip über die Frage: „ob einer lügt, wenn er sagt: er lüge und wirklich lügt“ vier Bücher schreiben konnte, so war es den Scholastikern leicht, eben so viele Monate über eine eben so unbedeutende Sache zu disputiren. Diesem Geiste verdanken wir die mancherlei Modos der vier syllogistischen Figuren und andere logische Fratzen; auch manche leere Fächer, in die eine fruchtbarere Philosophie in der Folge ihre Schätze niederlegen und aufbewahren konnte. Schwere unbeantwortliche Fragen aus der tiefsten Tiefe einer metaphysischen Theologie hervorgezogen, wurden aus Vernunftgründen beantwortet. Um das Geschäft sich zu erleichtern, machte man sich mit leeren

Distinktionen, unendlichen Logomachien, barbarischen Ausdrücken und einer langen Reihe von ..... täten, einen Verhau, daß weder von der Seite, noch von hinten beizukommen war. Wenn nun der Gegner schwieg, weil er auf die Antwort, die er nicht verstand, nichts wieder antwortete, so rief man Triumpf, und der vir obscurus that sich auf den Namen eines Doctoris subtilis, invincibilis viel zu Gute.

So entstand der gothische Geschmack in der Philosophie. Man nehme jede beliebige medulla philosophiae scholasticae zum Beweise in Händen. Der Verstand wird ermüden, und sich in der Anhäufung von Schnörkeln und Windungen verlieren, in die jeder Begriff verzogen ist. Er wird weder Anfang noch Ende finden. Die Geheimnisse der Religion, eben weil sie Geheimnisse sind, lieferten unerschöpflichen Stoff des Disputes *. Nur nahmen sich die Gaukler in Obacht, daß sie sich auf dem dünnen Seile hielten, das der Kirchenglaube über die Abgründe der Ketzerei gespannt hatte. Eine zu kühne Bewegung brachte sie aus dem Gleichgewicht, und sie mußten fürchten Kopf unter zu machen. — Wir haben schon angemerkt, daß der Phantasiegeist die pedantische

* S. Baco Verul. de augm. scient. l. 9. T. I. op.

Grillenfängerei befördere; die innere Ohnmacht des Geistes ist ihr eben so behülflich; es verräth Geistesgröße, von entfernten Wahrheiten zu entfernten Wahrheiten zu gehen, sie in einen Gesichtspunkt zu stellen, an ihren vereinbarlichen Seiten an einander zu knüpfen, und über diese Brücke wieder zu Wahrheiten zu gelangen, die von diesen durch eine weite Kluft getrennt sind. Es ist hingegen ein offenbares Zeichen einer trägen Schwäche, nichts thun, als willkührige Begriffe gleichsam spielend zu theilen, unbekümmert, ob man die rechten Fugen trift, oder gar die Zergliederungskunst an Atomen versucht. Das Abgeschmackte, Kleinerliche findet man selbst in den hitzigsten Disputen jener Zeit. Sonderbar, wenn man auch wegen dem großen Gelärm und Fortläuten der Sturmglocke Wunder meynt, es müßte etwas, was der Menschheit theuer ist, in Noth und Gefahr seyn, tritt man näher, so ist es eine lächerliche Unbedeutenheit. Doch war beinah der Gegenstand, um den sich die Realisten und Nominalisten herumbalgten, eben so wichtig, als die Frage über die Form der Kaputze des h. Franziskus, über die die Bettelmönche so heftig stritten, daß der Handel vor Kaiser und Könige kam. Wir wollen uns nicht länger in dieser leeren Wüste für spekulative Wissenschaften aufhalten, wo selten eine

einzele Wahrheit, wie ein einsames Gräschen aus dem Flugsande matt und traurig hervorkömmt.

Was könnte sich die Physik für eine Aufnahme in einem Zeitalter versprechen, wo alle Köpfe mit so luftigen Chimären angefüllt waren; die Geschichte weiset nur zwei Männer auf, die ihrem Hange gegen den Zeitgeist folgten; Gerbert und Rogerius Bako; beide hatten darin einerlei Schicksal, der unwissende gelehrte und ungelehrte Pöbel hielt sie für Zauberer. Daß es dem Gerbert glückte, Pabst zu werden, hatte er nichts weniger als seiner physikalischen Wissenschaft zu danken.

Die Chymie bestand in wenigen weitschweifigen Processen, in allegorischen Worten und symbolischen Zeichen ausgedruckt; die Naturgeschichte in Märchen und Wundergeschichten von einzelen Thieren und eben so wunderbaren Tugenden der Pflanzen und Steine.

Was die Moral betrifft, so war ihr Geist nach dem Ueberbleibsel des alten Sauerteiges, Ascesis, aber modifizirt nach dem herrschenden Geiste. Man zerlegte die menschlichen Triebe in unzählige Räder, vervielfachte die Affekten,

ersann unendliche Casus, und — eben so viele Todsünden. Auf der andern Seite auch so viele Tugenden glänzen zu lassen, vertrug sich mit dem lichtscheuen Geiste nicht so sehr. So wie der auf den ungetheilten Beifall seines Zeitalters Anspruch machen durfte, der eine neue Schulsubtilität glücklich ersonnen hatte, so galt der für einen großen Moralisten, der das Sündenregister mit einem neuen Namen vermehrt hatte. War einmal ein neuer Fall ins schwarze Todtenbuch eingeschrieben, wehe dem Menschenfreunde, der ihn durch eine Distinktion auswischen wollte; ehe hätte er sein Wagestück an einem kanonischen Dogma versuchen dörfen.

Auffallend ist der Geist des Kleinerlichen in den Werken der schönen Künste und Wissenschaften. Hätte die Natur damals einen Shwift hervorgebracht, welchen unerschöpflichen Stoff hätte er zu einer antilonginischen Schrift περὶ Βαθους gefunden! So wie das unverständliche Wortgeklümper und der ganze Subtilitätenkram in allen spekulativen Wissenschaften ein Deckmantel der groben Unwissenheit seyn sollte, so sollten äußere Verzierungen, deren erstes Gesetz Sparsamkeit ist, die Plumpheit der Kunstwerke verbergen. Das ist der Charakter, und war

der Zweck des gothischen Geschmackes. Das Erhabene und Schöne in Gebäuden findet man so selten, als Tiefsinn und wahren Witz in der Beredtsamkeit und Poesie. So wie man durch unendliche Distinktionen seine Kraft und nicht die Wahrheit offenbaren wollte, so sollte in den Werken der Baukunst die mühesame Arbeit an unendlichkleinen, eckigen, spitzigen Massetheilchen kenntbar, und das Kunstwerk über der Kunst vergessen werden. Man verstand nicht, den Zauber der Einheit in die große Mannigfaltigkeit zu bringen. Wir dörfen nicht ungerecht seyn, es gibt einige große Männer, die sich über den Geist ihres Zeitalters erhoben; und es gibt seltne Gebäude, die den Charakter des Erhabenen mit ihrer physischen Größe verbinden. Der Münsterthurm zu Straßburg verewigt den Geist seines Erbauers und der schönen Empfindungen unseres Göthe würdig. Aber im Allgemeinen war Egyptische Plumpheit mit gothischer Aengstlichkeit gepaart; die unendliche Getheiltheit der Masse führt die Seele in vielen Krümmungen herum, und ermüdet sie, ehe sie zum Mittelpunkte gelanget, gibt ihr keinen Punkt auszuruhen, und erregt doch den Begriff des Erhabenen nicht. — Die Grotesken sind zwar älter als dieses Zeitalter, indem Vitruv schon darüber klagt, und Johann von Udine

sie in den Bädern des Titus fand. Aber die Erfindung und Einführung der Arabesken gehört, wie schon ihr Name andeutet, dieser Epoche an. Sie sind dem Zeitgeiste angemessen, obschon bei den Arabern Muhameds Verbot, keine Thiere und Menschen zu bilden, der erste veranlassende Grund seyn mogte.

Die Werke der Dicht- und Redekunst sind eben durch den Fehler der Pedanterei entstellt. Hieher gehören die Anagrammen, Reime, Wortspiele, Kronostychen, kankrinische Verse u. s. w. Um sich von der Armuth an genialischem Feuer zu überzeugen, lese man den besten Kirchensänger Prudentius. Doch mußte der große Thatensinn, der eine besondere Klasse edler Menschen zu Helden- und Ritterthaten anfachte, auch einige Geister, denen die Mönchserziehung das allgemeine Verderbniß nicht eingeimpft hatte, zu Werken anfeuern, die der Musen nicht unwürdig waren. Viele Provenzalen, Troubaturs, Minnesänger, Dante, Quinicelli, Cavalcanti erhoben sich über ihr Zeitalter.

Die Griechen liebten edle Einfalt, die genießende Phantasie des Sehers war reizbar und thätig wie die schaffende Einbildungskraft des Künstlers. Wenn das Kunstwerk im Feuer erzeugt war, so sprühete es auch lebendige Funken

in die Seele des Anstaunenden; es brauchte keine Künstelei seine Seele zu beschäftigen, oder sie homogen zu rühren, und zu füllen. Schönheit und Erhabenheit mit dem göttlichen Strahl der Begeisterung waren Mahle, die in ewiger Wiederkehr den Geist ergötzten, ohne zu übersättigen. Im Mittelalter war die Phantasie bei Künstler und Unkünstler ein vergrabenes Talent. Dort war die Natur ein zusammengesetztes Leben, jeder Staub eine fühlende Nerve, jedes Sandkorn ein Spiegel des Sonnenlichts. Die Natur war hier todt, weil das Leben der Sehekraft erstorben war, ihr treuer Abdruck konnte daher nie ergötzen. Der Geist der reinen Empfindung kann Wohlgefallen am Schönen haben. Der Geist des Kleinerlichen fodert schon, und weil er noch da nicht Maas hält, fällt er auf Ziererei und üppigen Schmuck. Die simple Natur ist ihm mit allem ihrem Reichthum arm und verächtlich, sein abgestumpfter Sinn weilt gerne am Flittergold der Dekoration und Aussenwerk.

Der Mangel an Schönheit, durch Zeichnung in der Malerei, sollte durch den Schmuck der Farben ersetzt werden. Dieses verdarb den Geschmack noch mehr, und der verdorbene Geschmack gnügte sich nur am Buntschäckigten. Die Farben mußten grell und glänzend seyn;

die Farbenharmonie war so wenig Bedürfniß, als die Einheit der Mannigfaltigkeit in der Baukunst. Also keine Einheit der Farben, keine Uebereinstimmung der Gruppen, keine Reinheit und Richtigkeit der Zeichnung.

Sogar erstreckte sich das Schnörkelhafte bis auf die Kleidermode. Die bunten, angepuften Kleider, verriethen den allgemeinen kindischen Geschmack.

Die einzige Tonkunst scheint eine Ausnahme zu machen, die Feyer des Gottesdienstes, die Andacht beflügelte manches musikalische Genie, und hob seine Seele zu einem Gesange voll Würde und Anstand. Den erhabenen ernsten Choral würde man nicht in dieser Epoche suchen; und Benno und Guido Aretin verdienen immerhin eine Erwähnung *. Doch der gothische Geschmack drang sich auch in die Tonkunst ein; die gekünstelte vieltönigte Musik, die im Ohre verhallt, und selten den Laut des Lebens und der Empfindung in die Seele spielt, verdrängte allmählig die einfache, natürliche, die immer das Herz rührt. Noch heut zu Tage klebt ihr dieser Fehler an. Unbekannte Akkorde,

* Der erstere schrieb zwei Werke über die Musik oder die Töne, und über die Mensur des Monochords. Letzterer erfand das ut, re, mi.

ungewöhnliche Modulationen, künstlich verflochtene Zeremonien, ziehen nur zu oft die Aufmerksamkeit von dem musikalischen Stücke auf die Geschicklichkeit des Künstlers. Rousseau, Tartini, Home und Franklin, klagen bitter gegen das Uebel, aber zu tauben Ohren.

* * *

Wir wollen unsere Bemerkung über diese Epoche mit einer Vergleichung zwischen dem besondern Geiste der Spitzfindigkeit, der in und kurz vor dem Zeitalter der Empfindung einige Männer charakterisirte, und dem allgemeinen Geiste, der diesem Zeitalter eigen ist, schliessen. Wenn der Mensch, zuvor Sklave des Instinkts, seine Fesseln zerbricht, so überfliegt er leicht die Gränze des Möglichen, er bemißt weder seine Kräfte, noch vergleicht er die Mittel zum Zwecke. Er treibt und übertreibt sich. Der Augenblick, wo er sich an unerforschliche Fragen wagt, gränzt unmittelbar an den Punkt, wo er einsieht, daß er unwissend ist. Bei den Grüblern in dem Zeitalter der Griechen, war es Gefühl der Kraft, Bekanntschaft mit ihrer Gränze, oder auch wie in der Megarischen Sekte, jugendlicher Muthwille. Hier im eigentlichen Zeitalter der Spitzfindigkeit gab Ohnmacht und Unbekannts

schaft mit dem Gegenstande der Untersuchung, ihr den Schimmer falscher Gelehrsamkeit. — Dort schnellte die Elasticität des Geistes zum erstenmale auf, und trieb ihn über das nahe, vor Augen Liegende. Hier war der Geist durch vorhergehende Krankheit seiner Schnellkraft wirklich beraubt. Die Einfälle der Barbaren, ihre Vermischung hatte wenig zu seiner Stählung beigetragen. Man verfiel also nicht auf kühne Behauptungen, die man wie dort, trotz dem gesunden Menschenverstand, und dem Widerspruch der Sinne, durchzusetzen wagte; sondern man träumte sich im Schlummer Sätze, wo allenfalls kein Widerspruch ist, weil man auch keine gesetzte Uebereinstimmung wahrnimmt. Man spielte in ohnmächtiger Schwelgerei beim vermeinten Genusse der Wahrheit, zersplitterte Begriffe, bis man zum Nonsens kam. Dort gerieth man eher auf Skepticismus und Läugnung aller Sinnenwahrheit. — Xenophanes, Parmenides, Zeno von Elea, würden sich aller der Quidditäten- und Qualitätenerfinder schämen.

VI. Epoche.

Sechstes Hauptstück.

Geist der Physik.

Der menschliche Geist kann unmöglich allmählich durch langsame Abzehrung so dahin schwinden, daß nicht Lebenskeim mehr bleiben sollte, der nur der günstigen Gelegenheit bedarf, um mit frischer Kraft zu treiben. Sollen entnervte Nationen belebet, und verweibte Völker ermannet werden, so wählt die Vorsicht gewöhnlich eine Erschütterung von Innen, oder einen Stoß von Aussen. Eine Sündfluth barbarischer Völker brauste über das kultivirte Italien, riß alle Denkmäler der Kunst und rafinirten Sinnlichkeit um, und erst nach und nach konnte dies zerrüttete Land sich wieder aus dem Barbarismus erheben, in den es versunken war. Der Geist der Wissenschaften kann nie so tief in Sinnlosigkeit fallen, daß nur eine gewaltsame äussere Erschütterung die einzige absolute Bedingung seiner Wiedererweckung wäre. Er ist ein ewiges Feuer, das zwar in Schutt und Asche begraben werden kann, aber zuletzt selbst diese Asche verzehren,

und zur nährenden Luft den Weg sich öffnen wird. Das schleichende Gift des stolzen Dogmatismus kann ihn einschläfern, die Geissel eines despotischen Glaubenssystems ihn zum niederträchtigen Schweigen demüthigen; aber ihn tödten, zernichten, vermögen sie nicht.

Das sechszehnte Jahrhundert war dazu bestimmt, dem Geiste der Wissenschaften einen neuen Schwung zu geben. Die Fortschritte zur Vollkommenheit waren so schnell, daß sie fast unnatürlich schienen, wenn die Natur ihre Vernachlässigung dadurch nicht wieder gut machen wollte. Der denkende Theil der Menschheit wurde endlich der hohlen Metaphysik überdrüßig, und verlangte nach gesundem säftigen Kern. Er fieng an, sich und seine Kräfte zu fühlen, strebte nach Selbstständigkeit, und fand das Joch des Aberglaubens zu drückend, um länger unter ihm geduldig zu keuchen. Die Möncherei hatte sich durch Sittenlosigkeit und Unwissenheit um das erwucherte Ansehen gebracht. Der Heiligenschein, den eine bigottische Andächtelei um den Götzen Scholastik gewebt hatte, verschwand allmählig bei hellerem Lichte, und stellte das hölzerne Machwerk in seiner lächerlichen Ungestalt dem Gespötte dar. Man sah allmählig, durch traurige Erfahrung gelehrt, ein, daß der Syllogismus, trotz der ihm angedichteten Kraft,

den Lehrling auf seinen Flügeln zum Tempel der Weisheit zu tragen, ihn nicht von der Stelle brachte. Der lange vermeintliche Genuß an dem Zaubermahle hatte eine schmerzhafte Entkräftung nach sich gezogen, die den Kranken auf den Betrug aufmerksam machte. Und so gährte die ganze Gedankenmasse Aller, die sich zu etwas mehr als nachzulallen bestimmt fühlten, und reifte zu einer Umwandlung in einen neuen Zustand, der mit dem vorigen scharf abstechen mußte. Der menschliche Geist durchbrach also die unverdienten Fesseln. Es war nun nur noch die Frage, welche Richtung er nehmen, welcher Genius ihn leiten sollte.

Es ist leicht begreiflich, daß die scholastische Theologie sich ihres Anspruches auf die Herrschaft über die profanen Wissenschaften nicht so leicht begeben würde, daß folglich diese einen schweren Kampf um ihre Unabhängigkeit zu kämpfen hätten. Bei aller muthigen Fehde der gesunden Vernunft einzeler Denker gegen diese Despotie, wurde weniz gewonnen, und da die Politik selbst die Neutralität aufsagte, und zu ihr übertrat, so schien es, als wenn alle Bemühung, frei zu werden, nur mit einem stärkeren Drucke endete.

Nur noch ein bisher unbewohntes Land war übrig, wo jene Herrscherin zwar auch ihr Kreuz, als das Signal ihrer Besitznehmung, aufgepflanzt

hatte, das sie aber wegen der Entfernung von ihrem Gebiete nicht ruhig und sicher behaupten konnte; das Gebiet der Physik und Mathematik. Der emporstrebende Denker fand auf dem Gebiete eigentlicher Philosophie überall Fußangeln und gespannte Netze, in die er sich verwickeln mußte, wenn er die Heerstraße des gemeinen Schlendrians verlassen wollte. Jede neue Lehre war verdächtig, weil sie neu war, und ketzerisch, wenn sie noch dazu einer alten widersprach. Jede Lehre wurde vor den Richterstuhl der Gottesgelehrten gebracht; an das Richtmaaß der Orthodoxie gehalten, ob sie nicht zur Rechten oder Linken ausbeugte. Sie konnte von Glück sagen, wenn die Spürhunde, Theologaster, keine Ketzerei witterten. Daß die Lehre profan, und daher zu platt nichts nütze sey, war noch die günstigste Formel, in der das allgemeine Urtheil über sie erscheinen konnte. Viele Provinzialsynoden hatten die undankbare, und den Philosophen sehr unangenehme Mühe übernommen, dem Dispute der Welt wenig Stoff zu lassen, und ihre entscheidenden Orakel hatten der Untersuchung ein nahes Grenzziel gesteckt. Selten konnte ein Waghals mit seiner Meinung zwischen zwei entgegengesetzt scheinenden Dogmen ungeneckt durchkommen. Es kostete z. B. viel Pilotenkunst, die Scylla

des

Nestorius zu vermeiden, ohne in die Charybdis des Eutyches gezogen zu werden, und so war es überall. War auch der Satz selbst einem definirten Dogma nicht geradezu entgegen, so war die Sophistik gewandt genug, seine Gründe und Folgesätze so weit zu verfolgen, und ihnen unvermerkt eine solche Wendung zu geben, daß der Widerspruch des vertheidigten Satzes mit einer kirchlichen Lehre in die Augen sprang.—

Dieser Park, worin die Philosophen eingesperrt waren, war hoch genug umzäunt. Einige hatten zwar den kühnen Muth sich durch einen Salto mortale zu retten. Sie stellten den Satz auf, es dürfe wohl eine philosophische Wahrheit einer theologischen widersprechen. Aber auch diese Ausflucht wurde durch die lateranische Synode unter Pabst Leo dem Zehnten abgeschnitten. Sie erklärte in der achten Sitzung, daß jede Behauptung, die der Wahrheit des Glaubens widerspreche, in jeder Hinsicht falsch seye.

Man hatte selbst versucht, die Physik und einige Theile der Mathematik, wie Astronomie, in das Gebiet der Offenbarung zu ziehen, und die strittigen Fragen dem Forum der Bibel zu unterwerfen. Josua sollte das Sonnensystem besser verstehen als Galilei. Eine Privatkirchen-

versammlung und ein Kirchenvater sollten a priori die Entdeckung des Kolumbus widerlegen. Aber einmal war doch die sogenannte sacra physica zu eingeschränkt, das große Feld der profanen zu befassen. Die Bibel hatte auf die meisten sogenannten weltlichen Fragen keine Antwort gegeben. Zum andern konnte man physische Wahrheiten so handgreiflich machen, und durch Versuche dem Augenscheine so nahe darlegen, daß alle theologische Spitzfindigkeit an ihnen zu schanden wurde. Wenn also ein großer Geist Drang und Kraft fühlte, so mußte er sich auf ein Feld der Wissenschaften wagen, wo er sich ungehudelt anbauen, und von seiner Arbeit Früchte hoffen konnte.

In vorigen Zeiten hatte man durch bloßes Denken so wenig Wahrheit entdeckt, man mußte nun sie zu beobachten suchen. Die mancherlei Streifereien auf dem unsichern Meere der transcendenten Spekulation hatten geringe Beute eingebracht; das Beispiel der Vorgänger schreckte ab, die Erfahrung war ein fester Boden, der vielleicht manche Goldgrube in sich verschlossen hielt. Darüber hinwegfliegen frommte freilich nicht; man mußte graben und suchen. Der Weise zieht auch die Fesseln, die ihm die Natur anlegt, einer ungezähmten

Freiheit vor, die nur ausserhalb zerstört, und zuletzt gegen sich selbst raset.

Von der Physik war allein reiner Gewinn zu hoffen, und der Geist der Spitzfindigkeit mußte dem Geiste der Beobachtung weichen. Von der Physik ist Mathematik unzertrennbar. Der Geist des Kalkuls schärft und leitet den Geist der Physik.

Den Zeitursprung dieser neuen Epoche setzen wir kurz um die Zeit des Bako von Verulam, der die spekulative Philosophie zuerst und am kühnsten ihrer Donquixotterie wegen züchtigte, und sie von ihrem unsinnigen Streben ab, und zur Untersuchung der Natur anmahnte; des Kartesius, dessen Philosophie das Gepräge des Geistes des Mechanism an der Stirne trägt, und des Gassendi, der die demokritepikurische Philosophie wieder aufweckte. Die nun herrschende Philosophie könnte man auch die mechanische nennen, in dem Sinne, in welchem man Leucip, Demokrit und Epikur mechanische Philosophen nannte.

Dieser Geist beschäftigte sich mit der Natur; er hatte nichts mit dem Himmel zu schaffen. Der anderstdenkende war darum kein Gottloser,

und sein Widerspruch schien nicht gefährlich. Es gab keine Katholicität, und der fesselfreie Geist konnte so hoch zur Vollkommenheit sich erheben, als er Muth und Kräfte hatte. Durch Toleranz und Ketzerei wurde die Wahrheit offenbar, und anstatt zu verdammen, bestrebte man sich zu widerlegen.

Bei jeder Epoche gab es gewisse Sätze, um die sich die philosophischen Spekulationen in einem Kreißel herumdreheten. Seit der Wiederherstellung der Physik durch Galilei, des Cartes, Kepler, Newton gieng man von gewissen hypothetisch angenommenen Grundprinzipien aus, an die alle übrige Sätze sollten angesponnen werden. Die Schulen erschollen von den Wirbeln des Carteſius, dem Stoße des Gilbert, der Gravitation des Newton, dem strömenden Aether des Bernoulli, der feinen Materie des Huygens, dem absoluten Plenum des Leibnitz gegen Newtons leeren Raum. Hie und da ein Laut von den verborgenen Qualitäten der Peripatetiker. Da aber die Philosophie an der Hand der Mathematik einher gieng, so bequemte sich jene auch leicht nach dem Tone ihrer Freundin. Man wollte lieber Erscheinungen beobachten und berechnen, als an sinnreiche Hypothesen seine Zeit und seinen Verstand

zu verschwenden; und wenn man nach Grundprinzipien forschte, so war es mehr um der Einheit der Gesetze willen, und um die Ordnung der Natur zu thun, als um sich durch die Hypothese einen Namen zu machen.

Dieser Geist der Physik zeigt vorzüglich seine Macht, durch mannigfaltige Entdeckungen physischer Wahrheiten und ihrer schnellen Ausbreitung. Pythagoras Philolaus, selbst der Kardinal Nicolaus Cusanus im Mittelalter, ahndeten die Bewegung der Erde, wie Kopernikus; aber diese Wahrheit fand kein Zeitalter des Galilei, das sie zu wichtigen Folgen befruchten konnte. Empedokles und andere sollen wie Newton dunkle Vorstellungen von dem allgemeinen Gesetze der Schwere und der Anziehung gehabt haben; aber die Wahrheit erstarb selbst in ihrer Seele, ehe sie sich zum deutlichen Bewußtseyn hervorarbeiten konnte. Auch Pythagoras soll von der Größe des Weltalls einen des Schöpfers würdigen Begriff gehabt haben: aber vergebens hätte er sich bemühet, seine Lehre so gemeingeltend zu machen, als Kant, Lambert und Herschel. Ein gelehrter Schriftsteller will alle neuen Entdeckungen den Alten als ihr Eigenthum zuweisen. Vielleicht war es mehr, um

seine Erudition zu zeigen, als sich an seinem Zeitalter zu rächen. Aber wenn er auch Recht hätte, wenn die großen Männer, denen er den Ruhm eines Erfinders nicht lassen will, nur das Verdienst einer helleren Beleuchtung, eines strengeren Beweises, einer engeren Verbindung mit anerkannten Sätzen, und einer systematischen Anreihung und Ordnung alter, aber bisher in verstäubten Fragmenten vergrabener Wahrheiten hätten, so war doch dieses eine Folge der Homogenität jener vor Zeiten bekannten Wahrheiten mit dem herrschenden Geiste der Wissenschaften. Der Saame manchen Pflänzchens liegt oft lange Zeit in der Erde, ohne zu keimen, bis eine günstige Witterung den halberstorbenen Keim belebt. Dem Geiste Newtons war es möglich, an die Beobachtung des Falles eines Apfels eine Kette von Schlüssen zu knüpfen, die ihn bis zum Prinzipium der Bewegung der Himmelskörper führte. Der Gärtner des Galilei bringt aus einer mehr als 32 Fuß hohen Pumpe kein Wasser, und von dieser Zeit an ist der ganze Abscheu des Leeren (horror vacui) in die Rüstkammer alter bedeutungsloser Begriffe geworfen, und die Fundamente der Aëreometrie wurden gelegt. Eben so geringfügige Anfänge und schnelle Fortschritte hat die Geschichte der Elektricität und andere Theile der Physik auf-

zuweisen. Der brennbare Stoff bedurfte nur eines Funken, und ein großes Feuer loderte auf und leuchtete umher.

Bei diesem Geiste mußten alle Wissenschaften gewinnen, die mit ihm in Verbindung und Verwandschaft stunden, als Mechanik, Optik, Astronomie, Geographie, Medizin, Naturgeschichte, Oekononomie, Chymie u. s. w. Die ganze Kriegskunst ist Mathematik. So gar auf die heiligen Wissenschaften hatte dieser Geist einen wohlthätigen Einfluß. Die Physikotheologie erhielt eine Stärke und große Ausdehnung von Derhams Astrotheologie an bis zu Lessers Insektotheologie. Wo gibt es eine gründlichere, die Vernunft befriedigendere Apologie des Mosaischen Gesetzes als des gelehrten Michaelis mosaisches Recht? und in welchem Zeitalter konnte dieses geschrieben werden, als in dem, wo die Naturkunde so weit als nun gediehen war? Freilich kann auch mancher Freund der Offenbarung gegen diesen Einfluß ein bedenkliches Aber vorbringen, denn man travestirte die Evangelien und wollte die Wunder naturalisiren; der philologischen Erklärung sollte

die physische weichen. Selbst bei der Offenbarung sollte alles natürlich zugehen.

Die abstrakte Spekulation war der natürlichen Theologie nicht so günstig als die Beobachtung und Erfahrung. Der Geist der Physik stellte wieder den ewigen Beweger des Aristoteles auf den Altar, nicht zur Anbetung des Herzens, doch zur Bewunderung der spekulativen Vernunft. Der Gott der Deisten und Naturalisten gleicht den Götzen der Heiden, deren der Psalmist spottet. Er hört und sieht nicht, aber er ist das Wesen der Wesen, die Grundursache aller Ursachen, der Träger aller Dinge, wie ihn Bolingbrocke predigt, oder das ἓν καὶ πᾶν, die natura naturans, wie ihn Spinoza an einen sehr feinen Faden des Räsonnements anknüpfet. Ein todtes grausenvolles Wesen, nur befriedigend für die räsonnirende Vernunft, die auf ihn, wie auf den Abgrund der Unwissenheit blickt. Todt und kalt, wie die Materie, ohne Willen und Gedanken, wirkend, naturnothwendig ohne Zweck und Absicht.

Es ist leicht begreiflich, daß der Geist der Physik zuletzt mehr auf die wirkende Ursachen in der Natur als auf die Endursachen

gerichtet wurde. Die Endursachen bekamen außer Spinoza in Frankreich viele Feinde, man gewöhnte sich, die Natur aus dem Standpunkte des Lukretius anzusehen. Wir gestehen auch gerne ein, daß die Veränderung des Gedankens: „wir haben Augen um zu sehen“ in den: „wir sehen, weil wir Augen haben,“ für die anatomische und physiologische Untersuchung des Seheorgans nicht nachtheilig seyn konnte, und so im übrigen. Teleologische Prinzipien sollen unsere physische Untersuchungen leiten, dörfen sie wohl schließen; aber damit anfangen wollen, wäre für sie so gefährlich als die Lehre des Hylozoismus.

Die Natur wurde der List des Menschen unterthänig; und die Wunder der fabelhaften Zeit nun wirklich ausgeführt. Tschirnhausen stiehlt wie Prometheus das Sonnenfeuer, und bannt es in einen Brennpunkt. Pilatre de Rosier und Romain erneuerten die Geschichte des Ikarus. Franklin hat Jupiters Blitze unschädlich gemacht, und das zerstörende Feuer ist folgsam wie eine zahme Schlange. Orpheus kann sich nicht mehr rühmen, allein todte Materie zum Tanze gebracht zu haben; man zeigt nun Automate, die Schach spielen. Halle läßt, wie die Hexe von Endor, Todten

erscheinen. Man macht Gewitter wie Zauberer. Der gemeine Schiffer mit dem Kompasse macht den weisen Palinurus zu Schanden. —

Man schifft in der Luft; spaziert auf dem Wasser; und zerlegt die Elemente der Alten, Feuer, Wasser und Luft wie eine Erzstufe. Man kehrt die Kräfte der Elemente um. Man läßt durch den Aether an der Sonnenhitze verfrieren, erstickt mit Luft, und verschreibt Erdbäder. — Die natürliche Magie ist durch Weigel und Martius zur Wissenschaft erhoben. Die Aerzte befreien Besessene durch Kampfer. Selbst die Giftmischerei ist auf eine Theorie gebracht; man bestimmt durch Aqua toffana den Zeitpunkt des natürlichen Todes. Teleskope und Telegraphen haben den Raum verengt und die Zeit verkürzt. Man macht Wetterbeobachtungen, um die Witterung wie den Lauf der Kometen vorher zu bestimmen.

Lavater bestimmt nach langen und platten Nasen die Moralität eines Subjektes; und Kamper mißt nach dem Stirnwinkel die Fähigkeiten. Man hat eine Physik der Seele erfunden.

Wo man die Physik nicht anwenden konnte, versuchte man es mit der Mathematik. Man machte Essais metaphysico-mathematiques.

Lambert wollte mit seinem Ideenkalkul Spinoza's ethicam methodo mathematica demonstratam widerlegen. Selbst Logiken suchte man mit Tönnies und Lange nach der Arithmetik einzurichten; so gar erschien in London im J. 1699 ein Buch theologiae christianae principia mathematica.

Selbst die Excessen waren Fehler des Zeitgeistes; man wollte alles messen und berechnen, der Kalkul sollte in die Zukunft hinaussehen, und durch die Nebel der Vorwelt dringen. Hallei wollte durch den Kalkul, angewendet auf die Salüre des Meeres den Zeitanfang der Erde bestimmen; Johann Craigh durch die auskalkulirte Abnahme des Glaubens das Ende der Welt berechnen. Wiston kennt den Kometen, der das Menschengeschlecht einmal durch Wasser getilgt hat, und einst durch Feuer zerstören wird. Ein gewisser mystischer Franzos bestimmt mathematisch die Wirkungen Gottes auf seine Geschöpfe.

Selbst die Sprache wurde didaktischer, aber trocken, etwas steif wie in einen mathematischen Panzer eingepfetscht. Hier finden wir die Kla-

gen Friedrichs II. wohl etwas übertrieben, aber nicht ganz ungerecht.

Die Denkart richtete sich nach dem allgemeinen Geiste. In der Epoche der Empfindung wurde alles belebt, in dem Zeitalter der Physik wird alles bewegt. Wie man dort moralische Empfindungen auf die Materie übertrug, so sprechen wir nun mit Hemsterhuis und Dalberg von Attraktion der Geister, von Assimilation der Wesen, und eine Seelenlehre lautet wie Chymie.

In der Seelen- und Tugendlehre war der Geist der Physik mit allen seinen guten und schlimmen Folgen unverkenntbar. Man beobachtete zwar lieber die Affekten, als daß man sie zergliederte, man ging der Erfahrung nach, um auf deren Grunde und Folgen zu kommen. Man fand sie glücklich im Körper auf, der Arzt wirkte oft mehr als der Moralist. Gegen das Laster gibt man zuweilen Pillen statt Lehren. Aber die allgemeine Klage, der Mensch kann nicht Maaß halten, fand hier wieder reichlichen Stoff. Bei vielen war nun der Mensch nichts als ein physisches Wesen, die Gedankenbewegung, der Wille ein Stoß. Man erinnere sich an den Charakter

der Hobbesischen Philosophie. Der grobe moralische Materialismus hob die Freiheit auf und mit ihr die Tugend. Der psychologische machte aus dem Ebenbilde der Gottheit einen homme machiné. Man fand nichts im Menschen als Temperamentstugenden, Laster des Blutes, Hebel der Leidenschaften, Impulse des Instinktes, Triebfedern des Eigennutzes, Anziehung der physischen Neigung. Ja man entblödete sich nicht von Figuren der Gedanken, Zirkelbewegung des Angenehmen und Winkel des Schmerzens zu sprechen. Wenn auch ein Malebranche oder Stahl der Seele eine so ausgedehnte Herrschaft über die Seele ließen, daß sie ihr selbst dessen Bildung anvertraueten, so glich ihr Zuruf einer Stimme des Rufenden in der Wüste. Selten trift er ein Ohr, und erzeugt keinen Glauben durchs Gehör. Wenn hingegen die Robinets angebliche Mirabeaux und la Metrie den Satz: „die Seele ist Erde und kehrt zur Erde zurück;“ zum Text ihrer Predigten machen, so sind sie Apostel der Völker; ein dichter Schwarm von Gläubigen brauset ihrem Fuße nach, und vergöttert die vermeintlichen glücklichen Bekämpfer des Aberglaubens.

Auf die Künste des Geschmackes war der Einfluß dieses für sie so heterogenen Geistes so gefährlich nicht, als man denken sollte. Die bildenden Künste lebten zuerst wieder in Italien auf, und die Römer wurden wieder Nachahmer der Griechen. Man nahm die Modele griechischer Gottheiten und taufte ihre Kopien zu christlichen Heiligen. Man gab dem Gemälde einen Nimbus, und der Statue ein bedeutendes heiliges Symbol. Oft blinzte aus den Augen eines Jesukindchens, aus denen die liebereizende Unschuld lächeln sollte, die Schalkheit, die ein dürftiger Mahler einem Amoretten abgesehen hatte. Doch hatte auch das christliche Rom seine Raphaele und seine Bonnarotti's, in denen der griechische Geist der Kunst und des Geschmackes wieder aufgelebt ist.

Indessen hatte doch auch die Baukunst gewonnen. Die Perspektive und die Fargebegebung von ihrer mechanischen Seite betrachtet verdankten vieles dem herrschenden Geiste. Das Studium der Anatomie verwahrte den Künstler vor Monstrosität, und ersetzte ihm zum Theile den vermißten Anblick gymnastischer Uebungen. Doch konnte der Geist nicht auch ohne allen Mißbrauch bleiben. Man maß Profile nach Triangeln, Köpfe nach Ovalen, und

vergaß den Rath des Michael Angelo, den Zirkel aus der Hand zu legen, und mit den Augen zu messen. Nachdem der berühmte Kamper den Schönheitswinkel entdeckt hat, vermißt sich mancher Stümper, einen griechischen idealisirten Kopf mit dem Reißzeug zu zeichnen.

Selbst Symphonien wurden nach Proportionen der Saitenschwingung komponirt; mit so schmelzendem Ausdrucke, daß der Komponist Euler für Ohrenwehe über die ausgerechnete Harmonie davon lief. Wir wollen nur im Vorbeigehen Hogarths Wellenlinien der Schönheit und Schlangenlinien des Reizes berühren.

Auch die Thorheit ließ sich ihre Schellenkappe nach der Mode zuschneiden, und die Betrügerei wußte die leichtglaubige Menge mit Figuren und Maschinen sich nachzulocken und zu täuschen. Selbst die gelehrte Dummheit foderte Wunderkuren durch Naturkunde. Der Aberglaube schämte sich, mit Amuletten sich zu behängen, und der Handel mit Hexenpulver und Lukaszettel ging nur heimlich wie Kontrebande. Oeffentlich aber heilt man nun durch Sympathien und Magnetismus. Am Tage der

Aufklärung sind die Gespenster verschwunden, und nur hie und da in den kleinen Gäßchen schleicht noch eine alte Hexe. Aber Schröpfer, Mesmer, Kagliostro, Hirz, Graf Thun treiben vor aller Welt ihr Wesen und die ganze Zunft der Martinisten und der Orden der Rosenkreuzer. Die Theosophen sind nun Alchymisten und Goldmacher, und wirken ihre Wunderthaten durch Chymie. De la Chambre beweißt die Richtigkeit der Chiromantie anatomisch, und Sturm behandelt sie als einen Theil der Arithmetik in seiner mathesi compendiaria.

Wir würden uns über den gelehrten Aberglauben, den Wechselbalg des mathematischen Zeitgeistes, über die Gespenster, die in der Republik der Physiker und Astronomen hausen, mehr ausbreiten; z. B. über die Besorgniß, daß die Erde endlich ein Raub der selbstsüchtigen Sonne werde, über die Furcht, dieses ewige Feuer werde endlich erlöschen, über die angstvolle Erwartung jenes Kometen, welcher mit seinem Kern und Schweif der Erde so nahe kommen soll, daß sie in Rauch und Verglasung übergehe; über die Bangigkeit vor jenem langen kalten Winter, wenn einmal das Centralfeuer der Erde erlöscht, oder über die Verlegenheit ob

der

der Vorstellung jener traurigen Katastrophe, wo endlich alle Luft in Erde und Wasser verdichtet ist, und dem Menschengeschlechte nichts übrig bleibt, als wieder zu den Fischen zurückzukehren, aus denen es nach dem glaubwürdigen Zeugniß eines alten Skribenten entstanden ist u. s. w.; wenn nicht schon Swift in Güllivers Reisen nach Laputa mit Fluchen und Peitschen diese Gespenster verfolgt hätte.

* * *

Die Frage, ob die Ideenmasse größer, und die Gründlichkeit fester im Zeitalter der Physik als im Zeitalter der Empfindung und Moral gewesen sey, ist schwer zu beantworten. Raynal glaubt es, und schreibt die schnellern Fortschritte der Philosophie in unserm Zeitalter dem Umstande bei, weil sie an der Hand der Physik und Mathematik geleitet wurde, da sie im Zeitaler der Empfindung lediglich auf das Moralische des Menschen beschränkt war. Da man aber nicht beweisen kann, daß die physische Seite des Universums mehr Stoff zum Nachdenken, oder mehrere Beziehungsfäden für die menschliche Denkkraft und den Beobachtungsgeist darbiete, als die moralische und psychologische des Menschen, so ist darum dieser Grund noch nicht über-

zeugend; und wenn er auch als Thatsache seine Richtigkeit hat, so ist die Voraussetzung noch nicht so außer allem Zweifel. Wir haben zu wenige Schriften der Alten. Die Schreibseligkeit glich damals nicht einer ansteckenden Influenza wie nun. Und was beweisen Schriften? Cicero nennt uns einen großen Mann, der sehr tiefsinnig dachte, und nie seine Gedanken niederschrieb; und selbst diesen Umstand macht Cicero zum Beweise seiner Geistesstärke. Uebrigens haben wir zur Ausbreitung und Fortpflanzung der Erkenntnisse Mittel, die freilich den Griechen mangelten, als: die Erfindung der Buchdrukkereien, die Menge Zeitschriften, Akademien, und andere literärische Anstalten. Die Verbreitung der Ideen, die unserm Zeitgeiste angemessen sind, sind freilich außerordentlich. Physikalische und mathematische Werke haben sich neben den Romanen bis zu der Toilette der Damen gedrängt. Die Madame de Chastelet ist nicht ohne Nachahmerinnen geblieben, und die Chymie, die sonst wie eine verrufene Kunst nur im Geheimen getrieben wurde, ist eine Lieblingswissenschaft in der letzten Hälfte unseres Jahrhunderts geworden.

Leichter ist die Frage aufzulösen: welchen Einfluß das Studium der Physik und Mathe-

matik auf die Denkart gehabt habe? Diese hat dadurch nichts weniger gewonnen, als daß die Unwissenheit sich nicht mehr durch leeres Wortgepränge das Ansehen des Tiefsinnes geben konnte. Man wollte lieber sehen als hören, und blieb lieber bei den Erscheinungen stehen, als daß man sich, mit der Gefahr, wieder umkehren zu müssen, mit bloßen Begriffen über sie hinaus wagete. Die Physik konnte durch Versuche, die Mathematik durch Konstruktionen die Wahrheit, so zu sagen, fühlbar machen. Der Gegenstand, der nicht in der Anschauung gegeben werden konnte, schien auch keiner Untersuchung werth. Die Sophistik befand sich daher in einer mißlichen Lage; ihre Waffen, womit sie angreift und sich vertheidigt, sind schwankende Worte, deren Vieldeutigkeit ihr für eben so viele Schlupflöcher dienen, durch die sie dem Streiche ausweicht.

Werden diese Waffen vor dem Kampfrichter verworfen, und beide Gegner zur augenscheinlichen Probe verwiesen, so muß sich der Streit bald zum Vortheil der Wahrheit enden. Das ist der eigentliche mathematische Geist, dem die Chymie, Arzneikunst und alle Theile der angewandten Physik ihre

Vereinfachung und Reinigung von so vielen Begriffen verdankt, die allemal den Lehrer in eine verzweifelte Verwirrung setzen, wenn man mit der Querfrage kömmt, was er denn wohl unter dem Begriffe verstünde, und sich die Zirkelerklärung verbittet.

Freilich wurde bei dieser Denkart das reine Denken aufgehalten, aber nur aufgehalten, um sich bald, wie wir in der letzten Epoche sehen werden, nur mit desto größerem Glücke und mehr Stärke als je zu zeigen.

VII. Epoche.

Siebentes Hauptstück.

Geist der Selbstständigkeit.

Sapere aude.

Die Menge Prädikate, die sich uns darbieten, den Geist, der aus dem Geiste der Physik und Mathematik hervorgieng, charakteristisch zu benennen, erschwert uns fast die Wahl; wir hoffen nicht nach dem schlechtesten gegriffen zu haben. Hätten wir ihn Geist der Philosophie genannt, so dürfte es ihm nicht besser gehen, als dem philosophischen Jahrhundert. Faustin mit dem lachenden Witze des Philosophen von Ferney könnte zu viele unphilosophische Data dagegen vorbringen. Hießen wir ihn Geist der Aufklärung, so wüßten wir ihn gegen das hämische Gespötte der Tartüffe nicht genug zu schützen. Wie Mendelssohn den Begriff Kultur von Aufklärung unterscheidet, ist jener nicht ausgedehnt genug. Wir würden ihn Geist der Vernunft nennen in dem Sinne, als wir das Zeitalter der Griechen Geist der Empfindung überschrieben

haben, wenn nicht gewisse in letzter Epoche vorgefallene Eräugnisse die verrufene Vernunft noch mehr ins Gedränge gebracht hätten. Da wir diesem Geiste den Ehrennamen der Selbstständigkeit beilegen, so wird mancher, der das Wort nicht versteht, auch nicht dawider zum Voraus eingenommen seyn (ein Fall, der nicht überall Statt hat), und wenigstens so lange warten, bis wir uns darüber erklärt haben. Wer aber den eigentlichen Sinn des Wortes vor unserer Erklärung weiß, der wird auch einsehen, daß wir nur die Wirkung für die Ursache nennen, wenn wir für Geist der Vernunft Geist der Selbstständigkeit setzen. Denn dahin führt die Vernunft nach ihrem objektiven Zwecke. Wir hätten ihn auch Geist der Kritik betitteln können, und uns gerne zum Beweise selbst über diesen Titel kritisiren lassen: allein aus gewissen Gründen wollen wir bei der letztern Benennung bleiben, die uns auch vor allen die passendste scheint.

Wir verstehen aber unter Selbstständigkeit den Zustand der Unabhängigkeit von aller andern, als vernunftmäßigen Nöthigung. In diesem Zustande, der aber nur durch eine Idee vorstellbar ist, und nirgends existirt, ist das vernünftige Wesen alles, durch sich selbst.

Laufen wir das Leben einzeler Menschen, oder die Jahrtausende des Menschengeschlechtes durch, so vermissen wir überall Selbstständigkeit. Die Menschheit steht in ihrer Kindheit unter der Zuchtruthe des Schicksales. Die Lektionen werden ihr eingeschlagen. Die Noth bildet zuerst den Menschen. Wie könnte er sich auch aus Wahl zu einem besseren Zustande veredeln, von dem er noch keinen Begriff hat? Auch in den folgenden Zeiten finden wir den Menschen immer in politischer, moralischer und religiöser Abhängigkeit. Seine Vernunft blieb eine Gefangene. Die Verhältnisse, in die er gesetzt war, waren nie die, welche er als Person hätte wählen können und sollen. Wenn wir hier von Selbstständigkeit reden, so nehmen wir es nicht nur von der moralischen Seite des Menschen, sondern auch in der Ausdehnung, nach welcher sie auch dem Wesen zukömmt, in so fern es Intelligenz ist. Also nicht nur Autonomie der Vernunft in praktischer Hinsicht, sondern auch Nomothetik des Verstandes in theoretischer Beziehung. Die Anerkennung und Einsicht, daß die Vernunft und der Verstand in ihren Gesetzen unabhängig von allem äußern Zwange und der Natur sind, gibt das Bewußtseyn der Selbstständigkeit.

Unter Geist der Selbstständigkeit verstehen wir aber den durch die deutliche Idee dieses objektiven Zieles der Vernunft in Thätigkeit gesetzten Hang, das Reich der Vernunft und Freiheit von allem, was vernunftwidrig ist, zu realisiren.

Wenn wir den Geist der Selbstständigkeit in das letzte Viertel des achtzehenten Jahrhunderts setzen, so soll dieses eben nicht als eine Strafpredigt gegen die vorhergehenden Epochen oder als eine Lobrede für die gegenwärtige gelten. Wir behaupten dadurch weder, daß die Vernunft sich nicht bei einzeln Wissenschaften, noch, daß sie sich nicht bei einzeln Menschen, selbst mit deutlichem Bewußtseyn ihrer Selbstständigkeit, geäußert habe. Eben so wenig behaupten wir, daß die Menschheit darum nun um so besser daran sey, als z. B. in der Epoche des Geistes der Empfindung. Eine Staatserschütterung, auch wenn sie die beste Verfassung auf die drückendste Tyrannei hervorbringt, kann während ihrer Dauer ein größeres Elend verursachen, als diese vielleicht je verursacht hat. Der Freiheitsgeist ist darum nicht Genuß der Freiheit, noch weniger, wie er sich zuweilen äußert, immer ein guter Geist. So ist auch der Geist der Selbstständigkeit nicht nothwendig mit dem Zustande der Selbstständigkeit verbunden, ja

er könnte durch unbezähmtes Verlangen und unrechte Mittel diesen Zustand eher entfernen als herbeiführen. So viel gegen Mißverständnisse; sich gegen Mißdeutungen zu schützen, vermag keiner.

Wir wollen dieses Hauptstück in zwei Abschnitte theilen. In dem ersten werden wir den Geist der Selbstständigkeit, in wie fern er sich bei dem Menschen als Intelligenz äußerte, und die Gesetzgebung des Verstandes in theoretischer Hinsicht zum deutlichen Selbstbewußtseyn brachte, untersuchen; in dem zweiten den Geist der Selbstständigkeit, in wie fern er sich bei dem Menschen als Person offenbart, und die Gesetzgebung der Vernunft in praktischer Beziehung zum deutlichen Selbstbewußtseyn * herbeiführte.

Das eigentliche Objekt des Verstandesgebrauches ist die Natur, das eigentliche Objekt des Vernunftgebrauches ist der menschliche

---

* Wir nennen dieses doppelte Bewußtseyn Selbstbewußtseyn, weil der Gegenstand der Erkenntniß, welche von diesem Bewußtseyn begleitet wird, das denkende und wollende Subjekt selbst ist, und diese Erkenntniß nur durch Reflexion über die Denkgesetze und die praktische Vernunftform erlangt wird.

Geist. Der Verstand beschäftigt sich mit dem einzeln Gegebenen, die Vernunft mit allgemeinen Prinzipien, die sie selbst giebt. Es scheint, das Rad der Zeit führe immer in seinen Umwälzungen nur die verschwundenen Perioden zurücke. Vom (leeren) Denken kam man zum Beobachten des Aeußeren, nun kehrt der Geist wieder zurücke von seinen gesammelten Beobachtungen zum (reinen) Denken. Vom Denken des Transcendenten (in spekulativer Hinsicht) kam die Vernunft getäuscht und ermattet zurücke; überließ dem Verstande das Immanente, das in der Erfahrung Gegebene zu erkennen; und nun fängt die wieder gestärkte Vernunft an, sich mit dem Transcendentalen zu beschäftigen.

Ehe die Vernunft wieder in sich selbst kehrte, warf sie noch einen Blick auf den durch den Verstand gesammelten Vorrath von Kenntnissen, und versuchte daran ihre Formen zu realisiren. Es entstunden Theorien und Systeme.

Wenn wir untersuchen, warum die Vernunft so gerne Systeme errichtet, Theorien ersinnet, so wird man finden, daß der bloße Hang der Vernunfteinheit, und der logische Zweck des Zusammenhanges nicht ganz hinreichte, diese psychologische Erscheinung zu erklären. Denn die Vernunft besteht hartnäckig darauf,

daß die Theorie nicht bloßes Spiel ihres Denkens, sondern, daß sie auch objektiv wahr und richtig sey, wenn sie auch nicht im mindesten die Objekte, zur Legung des Fundamentes wenigstens, zu Rathe zog. Sie setzt also immer, wiewohl ohne deutliches Bewußtseyn voraus, daß der Gegenstand der Untersuchung von dem Denkvermögen abhängig sey.

Ehe der Geist der Selbstständigkeit in der theoretischen Vernunft herbeigeführt wurde, mußte erst Skepticismus vorhergehen. Der Natur mußte zuvor der Gehorsam aufgesagt, und der Krieg angekündigt werden, ehe die Herrschaft des Erkenntnißvermögens über sie anerkannt wurde.

Der Skepticismus hat zwar, so oft die Vernunft sich auf einen gewissen Grad von Stärke erhoben hatte, sich auch gezeigt, und ihrer Bemühungen gespottet; er erklärte sich aber nie so ernsthaft feindselig gegen sie als in neueren Zeiten durch Hume: die theoretische Philosophie war nemlich durch Hobbes und Locke, ganz auf Erfahrung und Beobachtung gegründet. Sie glaubten dadurch dem menschlichen Wissen ein festes Fundament untergelegt zu haben; merkten aber nicht, daß sie zugleich den Geist eben dadurch angefesselt hatten. Er hatte Nahrung, aber keine Freiheit.

Leibnitz und die Wolfische Schule wollten ihn freimachen, aber sie schienen ihm zum Unterhalte nichts als die bloße Luft verschaffen zu können. Die Leibnitzische Philosophie kam daher nicht viel weiter als auf die Katheder, und die Lockische Philosophie wurde Mode. Sie war fest gegründet genug für alle, denen es nicht einfiel, daß man nach dem Fundamente ihres Fundamentes fragen könne und dürfe.

Diese Frage darf freilich dem Popularphilosophen nie über die Zunge kommen. Denn jede Antwort nöthigt immer wieder zur neuen Frage; und wenn das Fundament des menschlichen Wissens außer dem Menschen selbst liegen soll, so befriedigt jede mögliche Auflösung gerade so viel, als die Antwort der Gymnosophisten über die Festigkeit der Erde.

Hume that also nichts, als er unterminirte dieses von Locke angegebene Fundament des Wissens, sprengte es in die Luft, und vergrub die auf es aufgestellte Philosophie unter dem Schutte. Nie hätte die Vernunft in eine fatalere Lage kommen können. Sie war zwar nun aller äußeren Fesseln frei; aber da man nichts von ihren innern, ewigen Gesetzen ahndete, so schien die freie Vernunft gesetzlos, da sie zwangfrei war. Sie unterschied sich um nichts von Phantasie. Hume hatte zwar in einer Art

von Verzweiflung diese Phantasie an den Faden der Gewohnheit geknüpft; das heißt aber, er wollte den Adler an einem Spinnenfaden festhalten.

Humes Grundsätze waren nicht geeignet, ihn zum Vater einer Sekte zu machen. Man hält den übertriebenen Dogmatismus für ein Erbübel der menschlichen Vernunft; er muß also wirklich aus einem geheimen untilgbaren Bewußtseyn herkommen, daß die Vernunft irgendwo festen Fuß fassen könne, und daß das Gebiet der Wahrheit nicht in Utopia liege. Hume fand mehr Gegner als Anhänger, und diese Gegner waren, was sie es doch noch nicht hätten seyn sollen, auch Widerleger. Was noch fataler war, sie gingen von Gründen aus, deren Ungrund Hume gezeigt hatte, und ihre Widerlegungen waren schon zum Voraus durch seine Untersuchungen widerlegt. Was die Sache noch verzweifelter machte, Hume war kein Sophist. Der muthige Kämpfer wich den Gegnern nicht aus; Er bediente sich selbst ihrer ersten Grundsätze als Schild gegen sie, und ihre Streiche prellten auf sie zurücke.

Zum Glücke hatte ein Mann, dem zwar die bestrittene Sache am Herzen lag, keinen Theil am Kampfe genommen. In der ruhigen Gelassenheit konnte er den Fehler bemerken, den

die Hitze des Streites die Freunde der Vernunft übersehen ließ. Wenn die gute Sache unterlag, so lag die Schuld an der Art zu streiten. Die Waffen waren ungleich, Licht und Luft dem Gegner günstig, und der Boden, worauf die Freunde standen, schlüpfrig und abhängig. Dieser gesetzkundige Zuschauer übernahm das Geschäft des Kampfrichters. Es war kein Zweifel, daß Hume die Freunde der Vernunft besiegt hatte; ob er aber die Vernunft gestürzt habe, das war eine andere Frage, und diese zu untersuchen, mußte man nicht von angenommenen Grundsätzen der Philosophen ausgehen, sondern die Vernunft selbst kritisch untersuchen, und ihre Vermögen analysiren.

Humes Versuche über den menschlichen Verstand, veranlaßten Kants Kritik der reinen Vernunft. Der Schottische Philosoph arbeitete dem Königsberger vor. Jener hatte gegen die herrschende Philosophie bewiesen, daß die Verstandesbegriffe nicht von der Erfahrung abhingen, dieser hatte nur zu zeigen, daß die Erfahrung von Verstandesbegriffen bedingt sey. Jener hat das reine Erkenntnißvermögen vom äußern Zwange frei gemacht, dieser mußte es nun an innere Gesetze knüpfen. Hume hatte bewiesen, daß das menschliche Wissen kein äußeres Fundament

hatte; Kant konnte um so mehr die Denker auf die inneren Erkenntnißgründe des menschlichen Geistes aufmerksam machen. So führte die kurze Anarchie im Gebiete der Philosophie die Erkenntniß der Autonomie des denkenden Geistes herbei. Eine so glückliche als sonderbare Veränderung!

Ein dunkles Bewußtseyn von der Gesetzgebung des menschlichen Geistes mußte immer den Philosophen vorgeschwebt seyn, weil sie von je sich vermaßen, mit bloßen Begriffen etwas über die Dinge auszumachen; da hatten sie Recht. Aber da sie die Gränze des eigentlichen Gebietes, worin diese Begriffe gesetzgebend sind, nicht kannten, so verstiegen sie sich damit ins Ueberschwengliche; und da hatten sie Unrecht. Die mechanische Philosophie wollte die Verstandesbegriffe nur im Felde der Erfahrung angewandt haben; dadurch vermied sie freilich, daß nicht vergebens in das Transcendente Streifereien unternommen wurden. Aber sie versah es dadurch, daß das Land der Erfahrung nicht für das Gebiet des Verstandes, sondern für seinen Verweisungsort angesehen wurde; er sollte da nicht herrschen, sondern dahin nur eingesperrt seyn.

Kant hatte also das glückliche Mittel getroffen, die von ältesten Zeiten her geahndete Selbstständigkeit, mit der in letzten Zeiten erkannten

Einschränkung des Verstandes auf Erfahrung mit einander zu verbinden. Die Freiheit des Verstandes wurde als gesetzlich erkannt; man sah ein, daß der Zwang nicht nothwendig ein äußerer seyn müsse; daß die Nothwendigkeit der Naturgesetze von der Gesetzgebung durch Naturbegriffe abhänge, und daß alle theoretische Erkenntniß a priori, nicht inhaltsleer sey, aber sich nur auf Erfahrung einschränke.

Das Fundament der menschlichen Erkenntnisse ist also auf die anerkannte, sich durch sich selbst offenbarende Selbstständigkeit des menschlichen Geistes gebauet. Und wenn das menschliche Wissen nicht ganz grundlos seyn soll, so kann es kein anders Fundament haben. Nehmen wir ein äußeres, so ist nicht nur selbst die Erkenntniß desselben ungewiß und ewig zweifelhaft, sondern die Fragen darüber häufen sich über jede Antwort ins Unendliche. Nehmen wir ein inneres an, ohne daß es auf die Selbstständigkeit des Erkenntnißvermögens gegründet sey, so bleibt es immer unbegreiflich, wie das innere Princip mit der Erkenntniß eines äußern Gegenstandes zusammenhänge. Es erfoderte ein neues Prinzip, das das Verhältniß des Gegenstandes zum erkennenden Subjekte festsetzte. Nehmen wir aber eine Gesetzgebung des Verstandes an,

an, so ist die Zusammenstimmung des Gesetzten mit dem Setzenden nicht mehr unbegreiflich. Ueber die Selbstständigkeit selbst, wenn einmal ihr Daseyn erkannt ist, kann dann keine fernere Frage mehr seyn. Es wäre lächerlich, über den Grund dieser Selbstständigkeit, der außer und jenseits des menschlichen Geistes liegen sollte, zu fragen; weil doch jede mögliche Antwort unverständlich seyn müßte. Dieser Grund läge in einer absoluten Dunkelheit, auf welchen nie ein Stral der Erkenntniß fallen kann, weil alles Licht, das von dem menschlichen Geiste ausgeht, vorwärts strömt, und das nicht erhellen kann, was hinter ihm selbst liegt.

In Deutschland, wo die Vernunft am gründlichsten durch Leibnitz und seine Schule gegen den Lockischen Naturalismus ankämpfte, und ihre von der Natur unbedingte Freiheit zu erhalten suchte, sollte auch das große Werk durch einen vollkommenen Triumph gekrönet werden. Die Leibnitzisch-Wolfische Philosophie übte bei uns Deutschen die Köpfe im abstrakten Denken, die Lockische Philosophie wurde hingegen in Frankreich auf den weichen Stamm der Belletristerei gepfropft. Der Witz verdrängte die Gründlichkeit, und die Leichtfertigkeit, die sich mit dem soliden Denken schlecht verträgt, war seine Gefährtin. Die Philosophie

der Deutschen schreitete in männlicher Gravität daher, und mußte freilich gegen die Weltphilosophie der Franzosen als eine Pedantin erscheinen. Die (wiewohl nicht so ausgebreitete) deutsche Philosophie verhielt sich daher zu dieser Modephilosophie, selbst in der letzten Epoche, wie die gesunde Gelehrsamkeit zum Witze in der schönen Allegorie in Gentleman's Magazin. Jene war solid und ernsthaft wie der deutsche Charakter, und daher nicht jedermanns Liebling. Diese munter und lebhaft, aufgelegt sogar die Damen an der Toilette zu belustigen, kühn und verwegen, redselig, affektirte Vielwisserei, und ihre Dreustigkeit paßt zur Leichtfertigkeit, womit sie göttliche und menschliche Dinge behandelte. Lachend griff sie das Heiligste der Menschheit an, und mordete Religion nnd Tugend mit der heitersten Miene. Lockes Philosophie artete daher so leicht in Materialismus aus. Daher so viele Schriften, die den trostlosen Unglauben predigen, für einen Fenelon und Necker. Welch ein seichter Schwätzer ist der so sehr gelesene Verfasser de la Nature gegen unsern Reimarus! Es ist in der Geschichte bemerkenswerth, daß der Materialismus und Empirismus in Rücksicht auf das Erkenntnißvermögen, immer mit dem Materialismus und Empirismus in mo-

ralischer und religiöser Beziehung verbunden war.

Es war ein Glück für die Kantische Philosophie, daß sie in Deutschland unmittelbar auf die strenge methodische Wolfische folgte, die doch noch im Räsonnement auf Festigkeit, in den Begriffen auf Bestimmtheit sah. In Frankreich hätte sie sich vor dem Spotte nicht genug verbergen können. Man hätte da nur die Seite hervorgesucht, wo sie auf Shaftesbury's Prüfestein der Wahrheit nicht Strich hielt. In Deutschland fand sie doch noch an Wolfianern Gegner, die gewiß ritterbürtig waren, und wo es keine Schande ist, den hingeworfenen Handschuh aufzuheben.

So wie die Geschichte der Philosophie ohne Ausnahme zeigte, daß der moralische Materialismus immer in Gesellschaft des psychologischen war, so finden wir nun auch zum erstenmale die Lehre von der Selbstständigkeit der Person mit der Lehre von der Selbstständigkeit der Intelligenz vereinigt. So bald die Vernunft durch Untersuchung der verschiedenen Vermögen des Geistes eingesehen hatte, daß nur das Erkenntnißvermögen im Felde der Erfahrung, und nur in diesem Felde gesetzgebend war, mußten die Fragen

und Zweifel über das praktische Vernunftvermögen nur um so lauter werden.

Nun war durch Aufsteckung der Gränze der Erfahrung das Land des Uebersinnlichen nicht als ein Unding erwiesen, und durch Anerkennung der Gesetzgebung des Verstandes nicht so fort die Vernunft zu seiner Dienstmagd oder bloßen Gehülfin verdammt. Dadurch daß sie im Reiche der Natur bloß gesetzkundig war, war noch nicht ausgemacht, daß es für sie nicht irgend ein Reich der Gnade gäbe, wo sie ein höheres Amt verwaltete. Ja vor aller Untersuchung mußte, nach der Analogie zu schließen, schon die stärkste Vermuthung seyn, die Vernunft würde nur von einem unedleren Geschäfte (der angemaßten Gesetzgebung im Reiche der Natur) abgewiesen, um ein würdigeres zu übernehmen.

Die Selbstständigkeit der Moral war noch in keiner philosophischen Schrift in ihrer absoluten Unabhängigkeit anerkannt. Von Aristipp an bis auf Helvetius diente sie immer dem Eigennutze, der sich bald mit offenem Gesichte zeigte, bald sich in die Löwenhaut des sogenannten heroischen Tugendsystems versteckte, meistens hinter der Larve der Frömmigkeit und Gottesliebe verborgen lag. Die Moral der Stoiker war mehr trostloß als selbstständig.

Ihre Unabhängigkeit war Einsamkeit, ihr Muth glich der Verzweiflung; sie hatte sich von allem Zwange losgerissen, war aber ihrer Freiheit nicht sicher genug. In folgenden Zeiten galten immer die Hoffnung des Himmels, und Höllenfurcht als die einzigen Stützen der Moral, selbst eine Fenelonische uneigennützige Liebe Gottes wurde als eine unmögliche Foderung verworfen. In diesem Jahrhundert hatte die souveräne Moral mit zwei einander entgegengesetzten Tugendsystemen, dem heroischen und dem helvetischen, einen gefährlichen Kampf. Shaftesbury, Hudgeson, Smith meinten es gut mit der Tugend; sie wollten sie von der Knechtschaft der Sinnlichkeit befreien, das sittliche Gefühl, das Vergnügen des Wohlwollens sollten die grobe sinnliche Lust ersetzen. Sie wollten auf den Gemeingeist das Privatinteresse pfropfen, und dadurch seine Früchte veredlen. Aber ein noch so feines Vergnügen als Triebfeder der Tugend macht sie immerhin von dem Stoße der Sinnlichkeit abhängig. Sie thaten also nichts als sie hämmerten und trieben an der groben Feder so lange, bis sie ihrer Schnellkraft verlustig, unbrauchbar wurde. Ihre Philosophie paßte übrigens nicht auf den physischen Zeitgeist, und konnte sich nicht so viele Anhänger versprechen, als das System des Eigennutzes. Welt- und

Menschenkenntniß, der Reiz des Stiles auf Seiten des Helvetius; Homogenität des Zeitgeistes, Empfänglichkeit der Gemüther für so nahe, handgreifliche Wahrheiten von Seiten der Leser verschafften dem Werke de l'esprit eine Celebrität, wie sich von Büchern der Art erwarten läßt. Helvetius ging einen, dem heroischen Systeme entgegengesetzten Gang; sein Scharfsinn ließ ihn leicht bemerken, daß das Vergnügen immer sinnlich sey, wenn man auch dafür noch so geistige Ausdrücke wählte. Anstatt die Triebfedern der Tugend zu verfeinern, wollte er sie lieber verstärken. Er hielt es also für besser, den Gemeingeist auf den saftigen Boden des Privatinteresses zu verpflanzen. Er betrachtete alles physisch und äußerlich. Helvetius erzeigte der praktischen Vernunft den Dienst, den Hume der theoretischen erwiesen hatte. Er hat die bisherigen vermeinten Fundamente der Tugend bis in ihr Innerstes untergraben. Er nöthigte die Freunde der Tugend, für sie einen andern Grund zu suchen. Sollte die Tugend nicht ein Name ohne Gegenstand seyn, so mußte sich die Moral diesen Gegenstand auf einem andern Gebiete als dem der Sinnlichkeit aufsuchen, und der Tugend eine andere Mutter geben als die Begierde.

Einige Männer hielten es für das beste bei

diesem Kampfe zwischen Gefühl und Räsonnement, sich einer philosophischen Resignation hinzugeben. Sie meinten, da der Glaube an Tugend älter sey, als alles Räsonnement, so müsse man die Zweifel dadurch zum Schweigen bringen, daß man ihnen kein Gehör gebe. So wollten sie es auch mit der Lehre von der Freiheit gehalten haben. Aber das war nicht jedermanns Sache; andererseits sahen es die Gegner der Tugend und Freiheit als ein Geständniß ihres Sieges an.

Die Leibnitzische Schule glaubte die Tugend von der Sinnlichkeit frei genug gemacht zu haben, wenn sie ihre Triebfedern ins obere Begehrungsvermögen setzten. Nach ihrem Systeme sollte dadurch um so mehr für die Unabhängigkeit der Tugend gewonnen werden, da sie zum Theil alles sinnliche Vergnügen von einer dunklen Vorstellung einer geistigen Kraftäußerung abhängen ließen. Das machte aber nur den Prozeß verwickelter, ohne ihn einem Schlusse näher zu bringen. Bei der Revision der Akten fand sich, daß sich die Streitsache in Nebendingen verloren hatte, und der Rechtspunkt ganz den Augen der Streiter und Richter entrückt war.

Indessen sahe man, selbst aus der Art, wie sich die Freunde der Tugend beim Streite

benahmen, daß es die Souveränität der Tugend war, die sie zu retten suchten, und die Allmacht des Eigennutzes, die ihre Gegner zu vertheidigen wagten. Das Charakteristische der Tugend, Unabhängigkeit und unbedingte Freiheit, war also als absolute Bedingung der Tugend anerkannt; nur die Vernunft wußte nicht, wie sie ihre überall gefoderte Einheit in Tugend und Neigung bringen sollte, und wie sie ihr Prinzip des Grundes mit der Freiheit und Selbstständigkeit der Tugend vereinigen könnte. Ueber die Unkunde des Wie? entsponnen sich also wieder Zweifel über das Daseyn des Gegenstandes selbst.

Die Selbstständigkeit der Tugend konnte nicht anderst gerettet werden, als durch Anweisung eines Gebietes für die Freiheitsbegriffe; und dieses Gebiet mußte gegen die Herrschaft der Naturbegriffe gesichert werden. Durch den Beweis für die Gesetzgebung des Verstandes war zugleich die Begränzung des Verstandesgebrauches bestimmt, und durch diese Begränzung wenigstens negativ die Möglichkeit eines Feldes ausschliessend für die Gesetzgebung der Vernunft gezeigt.

Es war nun auch nothwendig positiv, die Selbstständigkeit des Vernunftwesens in

moralischer Hinsicht, oder die Selbstständigkeit der Person zu zeigen.

Vernunft in theoretischer Hinsicht, ist das Vermögen regulativer Prinzipien für die Gegenstände des theoretischen Bewußtseyns; Vernunft in praktischer Hinsicht, das Vermögen regulativer Prinzipien für Gegenstände des moralischen Bewußtseyns. Das moralische Bewußtseyn hat Handlungen zum Gegenstande, und zwar zum Unterschiede der Naturbegebenheiten, Handlungen des Geistes durch Vernunft, deren Wirkungen aber in der Sinnenwelt erscheinen sollen. Diese regulativen Prinzipien der Handlungen sind darum auch konstitutiv, weil die Art der Handlung mit ihrem Daseyn durch Vernunftbegriffe gegeben ist. Die allgemeine und nothwendige Art, wie ein sinnlicher Gegenstand existirt, ist ein Gesetz der Natur; wenn dieses Gesetz a priori eingesehen wird, muß es in einer Form des Erkenntnißvermögens gegründet seyn. Die allgemeine und nothwendige Art, wie eine Handlung als Handlung der praktischen Vernunft existirt, ist ein praktisches (moralisches) Gesetz, und da es a priori eingesehen wird, und werden muß, ist es in einer Vernunftform gegründet. Alle Begebenheiten der Natur gehen nach dem Gesetze der Causalität. In dem Menschen,

als physischen Wesen, ist dieses Gesetz durch Triebe und Neigungen bestimmt. Vernunft ist ein unsinnliches, das ist, ein von den Gesetzen der Sinnlichkeit unbedingtes Vermögen, ihre Handlungen, als reine Vernunfthandlungen, dürfen also nicht durch sinnliche Triebe bedingt werden. Nun giebt es ausser der Sinnenwelt keine andere als wirkliche, einwirkende Welt.

Die Vernunft soll also in oder neben dem Reiche der Natur ein Reich der Gnade, wovon sie nur durch Ideen Bewußtseyn seiner Möglichkeit hat, wirklich machen. Alle innere Bedingungen eines moralischen Reiches sind in dem Wesen der Vernunft gegeben. Absolute Wahrheit einer Erkenntniß wäre eine Vorstellung, die durchaus mit dem existirenden Gegenstande als Ding an sich übereinstimmte; das ist unmöglich. Bei Menschen ist nur relative Wahrheit, das ist, Uebereinstimmung der Vorstellung mit den Formen der Erkenntniß, und der erkennbaren Erscheinung möglich. Eine relativ gute Handlung ist Uebereinstimmung ihrer Erscheinung in der Sinnenwelt, das ist, ihrer Folge mit dem vorgestellten Zweck des Individuums, als eines durch Sinnlichkeit modificirten Individuums. Eine absolute gute Handlung ist Uebereinstimmung der Handlung selbst mit dem

Zwecke des Vernunftwesens, als Vernunftwesens; mit dem Zwecke der Vernunft überhaupt, als eines durch nichts äusseres bedingten Vermögens. Für das Erkenntnißvermögen ist also nur relative Wahrheit, für die praktische Vernunft, als reine Vernunft, nur absolute Güte möglich. Denn alles relative Gute ist Befriedigung des sinnlichen Bedürfnisses, und die theoretische Vernunft hat manchmal nur den Antheil, die passenden Mittel dazu gewählt zu haben. Also absolut gut ist, was mit der praktischen Vernunftform übereinstimmt. Nun aber widerspricht die Sinnlichkeit eines Individuums der Sinnlichkeit eines andern; was die eine genießt, wird der andern entzogen. Die Einzelheit ist folglich mit ewigem Widerspruche verbunden. Die allgemeine Vernunft kann sich nicht widersprechen; die Einheit ist in ihrer Allgemeinheit gegeben, diese Allgemeinheit aber in dem Wesen der Vernunft gegründet. Der Bestimmungsgrund der guten Handlung ist die Idee der Allgemeinheit, und folglich die Gesetzmäsigkeit der Handlung. Die innere Möglichkeit des moralischen Reiches ist bedingt, durch das Daseyn eines praktischen Vernunftvermögens, das sich durch das unauslöschliche moralische Bewußtseyn offenbaret, durch die Autonomie dieser Vernunft (d. h. die Gesetze, die sie

giebt, müssen ihren Charakter, absolute Allgemeinheit und Nothwendigkeit, an sich tragen, ohne einen Zweck des einzelen Individuums als Sinnenwesens zum letzten unbedingten Zwecke zu haben); endlich durch unbedingte, selbst von der Vernunft in der Handlung selbst unabhängige Freiheit des Willens. Die gesetzgebende und die ausführende Gewalt sind nicht in Einer Hand, sonst wäre die unbedingte Herrschaft der Vernunft bei sinnlichvernünftigen Wesen, auch bei aller guten Verfassung, doch nichts als Tyrannei.

Zur äussern Möglichkeit wird erfodert Uebereinstimmung der Natur mit den Freiheitsbegriffen. Da aber die sinnliche Natur nur den Verstandesgesetzen unterthänig ist, und die Vernunft zwar durch einen unerklärbaren Grund der Uebereinstimmung Einfluß, aber keinen unbedingten und überall im vollen wirksamen Einfluß auf Modifizirung der Natur hat; da Erscheinungen der Sinnenwelt nicht immer mit den Handlungen der Vernunft harmoniren: so wird dadurch der Blick des menschlichen Geistes von diesem Widerspruche ab, auf eine nicht nur mögliche, sondern wirkliche moralische Welt, das Reich der Gnade gewendet. Das Bedürfniß der Religion wird laut und regsam.

So wie dem Skepticismus und Materia-

lismus nicht anderst konnte vorgebeugt werden, als durch die sonderbare Umkehrung der bisherigen Vorstellungsart, und durch die Einsicht, daß die Prinzipien der Erfahrung von dem reinen Erkenntnißvermögen, und nicht dieses von jener abhänge, so konnte auch dem Aberglauben und Fanatismus keine tödtlichere Wunde beigebracht werden, als durch Anerkennung der Unabhängigkeit der Moral von Religion, und der bisher ganz verkannten Gründung der Religion auf moralische Prinzipien. Kant hat gezeigt, daß gewisse, wenn schon nur dunkle moralische Begriffe selbst der Offenbarung vorhergehen mußten: denn an diesen mußte es sich zeigen, ob die vorgegebene Offenbarung ächt oder falsch sey. Reinhold hat gezeigt, daß es um die Unabhängigkeit und das eigentliche Wesen der Tugend geschehen sey, wenn es einen von Moralbegriffen unabhängigen Erkenntnißgrund des Daseyns Gottes gäbe. Das Räsonnement, welches letzterer a priori führt, ist wirklich durch die Geschichte der Religion und Moral bestätigt. Wir wollen hier nur die Denker darauf aufmerksam machen, daß die Religionsschwärmer und Fanatiker, die Visionärs und Theosophen, die so innigst, so lebendig vom Daseyn Gottes überzeugt waren, daß sie sich in eine unmittelbare Verbindung mit der Gottheit hineinge-

träumet hatten, so verschrobene Moralbegriffe, und nebst ihrem Stolze und Menschenverachtung, überall eine so zweideutige Sittlichkeit an sich selbst blicken ließen. So bald das sogenannte innere Licht von oben ihnen geleuchtet hatte, so war das Auge des Geistes und der Vernunft dunkel, und wie die heilige Schrift von solchen Blinden sagt, sie wandelten überall in Finsterniß. Wenn nur Gott uns Gesetze giebt, so ist er der gebietende Herr; es kommt nur auf eine von ungefehr in den Menschen gekommene deutliche Erkenntniß Gottes an, um die Freiheit der Handlungen zu zernichten; und wenn der Mensch noch frei bleibt, zu folgen oder ungehorsam zu seyn, so hat er das Glück der schwankenden oder dunklen Erkenntniß zu verdanken. Wo aber kein Befehl ist, ist kein Gehorsam zu fodern, und wo keine Bekanntmachung ist, da ist keine Kraft des Gebotes. Aber vor der Erkenntniß Gottes wäre auch keine Pflicht nach der Erkenntniß zu streben. Es hienge also von dem Individuum ab, sich das fremde Joch der Pflicht aufzulegen, oder nicht.

Gott steht im Verhältnisse zur Moral als Gesetzgeber, oder als Executor der moralischen Folgen. Erscheint Gott als Gesetzgeber ohne einen innern Grund der Verpflichtung, so können auch nur legale Handlungen bewirkt

werden. In diesem Verhältnisse war Gott zu den Juden. Nimmt man aber Rücksicht, daß die bürgerliche Verfassung der Israeliten theokratisch, Gott also auch politischer Gesetzgeber war; bemerkt man zugleich die Hartherzigkeit des rohen Volkes, das erst durch äussere Legalität der Handlungen auf innere Moralität geführt werden mußte, so wird man gegen diese Vorstellungsart in Beziehung jener Zeiten, oder für diese Vorstellungsart in Beziehung auf unsere Zeiten keine Schlüsse ziehen.

Wenn göttliche Gesetze blos darum Vernunftgesetze sind, weil sie göttliche sind, so sind sie immer dem Menschen fremde, wenn auch die Vernunft als Verkünderin dieser Gesetze angenommen wird. Sie können immer nur auf den Menschen durch äussere (sinnliche) Triebfedern wirken, durch Hoffnung des Paradieses, oder so viele Höllenfurcht, daß darüber aus dem erstarrten Herzen alle Liebe Gottes vertrieben wird, von der dann nur einige dürre Moralkompendien sprechen können. Soll daher Religion heilig und Moralität frei seyn, so muß die Moral unabhängig von Religion seyn, und Religionsgründe aus moralischen Grundsätzen hergenommen werden.

In der ersten Epoche der rohen Sinnlichkeit waren die Begriffe von Größe und Macht

hellere Begriffe als irgend ein moralischer. Das moralische Gefühl mußte sich also an diese halten, und man verehrte ein mächtiges Wesen, dem dann auch die jedesmalige Moralität des Anbeters nach Graden Güte und Wohlwollen beilegte. In dem Zeitalter der Selbstständigkeit ist der Vernunftbegriff der Güte und der (praktischen reinen) Liebe bestimmter, und die Vernunft geht von diesen Begriffen aus zu den übrigen Prädikaten des göttlichen Wesens. Gott muß erst heilig seyn, ehe seine Allmacht anerkannt wird. Religion wird als das vorgestellt, was sie nach dem Evangelium seyn sollte, freie Beziehung des Menschen zu Gott; also nicht Zwang, Dienst, sondern Liebe. Gott ist und bleibt darum doch oberster Gesetzgeber, aber nicht weil er Macht hat, sondern weil er heilig ist: Gott ist die reine Vernunft, wie er die reine Liebe ist. Unsere Vernunft verkündet nicht bloß sein Gesetz, sondern sie gibt ihr Gesetz, welches auch, weil es Vernunftgesetz, das Wort seines Willens ist.

Eine selbstständige Moral stellt zwar Gott auch als Gesetzgeber auf, so fern er Grund des Daseyns unserer Vernunft ist, allein diese Beziehung ist eigentlich theoretisch. Aber Gott als Richter unserer wirklichen Moralität und Exekutor der verdienten Strafe oder Belohnung

gehört

gehört eigentlich und in praktischer Hinsicht in die Moral. Die Religion löst nämlich alle Zweifel über die äußere Möglichkeit der moralischen Welt, und stellt den Glauben an ihr wirkliches Daseyn als die einzige Beruhigung für die Vernunft auf, die sonst mit sich und mit der Sinnlichkeit in offenbaren Widerspruch geriethe.

Diese Abhängigkeit der Religion von Moral ist doch als Selbstständigkeit zu betrachten, weil ihre ersten Glaubensgründe und Grundartikel durch die praktische Vernunft, und zwar in der Selbstständigkeit ihrer Gesetze, bestimmt sind. Denn weil wir ohne Rücksicht auf Glück tugendhaft handeln müssen, glauben wir Gott und Unsterblichkeit.

Sind einmal die Grundartikel des Vernunftglaubens von jeder äußern Autorität unabhängig anerkannt, so darf auch eine äußere Offenbarung, die übrigens die Kritik der Vernunft aushält, gegeben seyn und angenommen werden, ohne daß dadurch der Mensch in religiöse Abhängigkeit gerathe. Aber dieser Fall ist nur unter der Bedingung, daß die Vernunft zugleich einsehe, daß ihr Vernunftglaube dadurch nicht an fremde Autorität gebunden, sondern höchstens dadurch bestättigt wird. Ja diese Offenbarung kann, der religiösen Freiheit der

Vernunft unbeschadet, Geheimnisse enthalten, wenn sie die Vernunft über Zweifel zum Voraus befriedigt, die ihr sonst ewig unbeantwortlich geblieben wären, oder sehr spät befriedigend hätten gelöset werden können, wie z. B. das Geheimniß der Genugthuung. Die Geschichte der Theologie lehrt auch, daß in allen Zeiten, wo nicht blinder Glauben alles Nachdenken erstickt hatte, in den Schriften wenigstens, vor allem die Vernunftmäßigkeit der Offenbarung kritisch untersucht wurde. Vorgegebene entgegengesetzte Offenbarungen, Schriften der Gegner waren gewöhnlich die äußere Veranlassung dazu, wie wir an den noch immer lesenswerthen acht Büchern des Origenes gegen Celsus sehen. Es ist übrigens aus dem Inhalte der fürtrefflichen Schrift von Fichte: Kritik aller Offenbarung, sehr begreiflich, daß ein vollendetes Werk dieser Art erst in der Epoche der Vernunftkritik konnte zu Stande gebracht werden.

Wie weit ein ungezähmter Eifer die Selbstständigkeit der Vernunft gegen äußere Abhängigkeit von kirchlichem Ansehen, selbst von aller Offenbarung führen könne, wollen wir nicht von Seiten der Katholiken den Verfasser der kritischen Geschichte der kirchlichen Unfehlbarkeit, oder den Thomas Freikirch; nicht die große Anzahl der Schriften

gegen die symbolischen Bücher von Seiten der Protestanten; nicht die noch größere Menge der naturalistischen Werke, nicht einmal den nun so ausgebreiteten Hang zu Socinianismus und Naturalismus unter allen Ständen, die nur lesen können, sondern nur zum vollgültigen Beweise die abscheuliche inkonsequenteste Intoleranz, die seit etlichen Jahren in Frankreich gegen alle positive Religion wüthete, anführen. Dieser kalte Verfolgungsgeist von philosophischen Schwärmern ist so abscheulich, daß er selbst denen ein Aergerniß ist, die mit Bayle, Voltaire und Konsorten die Verfolgungen der Waldenser, Hussiten, Hugenotten und Protestanten in Deutschland zur Abwürdigung der katholischen Religion, und die Verfolgung der Heiden, Katholiken, Arrianer und anderer Ketzer gegenseitig zur Verachtung aller positiven Religion und der Religion überhaupt anführten. Was würde der Verfasser der Marokkanischen Briefe dazu sagen?

Da durch die Selbstständigkeit der Moral die Personalität des Menschen bewährt wird, so müssen auch durch Anerkennung jener, in den Grundsätzen der Privaterziehung bis zu den Prinzipien der Politik, die Ideen der moralischen

Bestimmung des Menschen eine glückliche Veränderung hervorbringen. Man sah ein, daß Bildung des Individuums zur Selbstständigkeit und Humanität der objektive Zweck der Pädagogik sey, und daß jeder subjektive andere Zweck der Erziehung diesem untergeordnet werden müßte; Selbst die Fehler, die bei der Wahl der Mittel vorgiengen, sind Fehler des Zeitgeistes. Manche glauben, wenn sie von ihren Zöglingen allen Zwang entfernten, spielend würden sie dieselben am sichersten und angemessensten zur Selbstständigkeit anführen. Eben so wähnen einige, wenn selbst die bürgerliche Freiheit nicht so weit dürfe eingeschränkt werden, daß der Bürger nicht mehr als Zweck angesehen, sondern als bloßes Mittel gebraucht würde; wenn also Sklaverei von Seiten des Unterthanen, und Despotismus von Seiten des Staatsoberhauptes unmoralisch sey, so könne sich sonst keine Staatsverfassung mit der persönlichen Selbstständigkeit des Menschen vertragen, als Demokratie.

Die Kritik des Schönen nahm denselben Gang als die Kritik der Moral. Es wird nun durch Vernunftgründe deutlich an Tag gelegt, was im Zeitalter der Empfin-

dung noch in der täuschenden Dämmerung des Gefühls lag, nemlich daß das Schöne das Symbol des Guten sey. Die genaue Unterscheidung des Schönen vom Angenehmen und vom Reize, die Setzung des Schönheitsgefühles (subjektiv) in ein uninteressirtes Wohlgefallen an einem Gegenstande, und die Setzung des Schönen (objektiv) in die Art des Gegenstandes, wodurch eine bloße formale (subjektive) Zweckmäßigkeit vorgestellt wird, — die Erkenntniß, daß die Freiheit der Einbildungskraft mit der Gesetzmäßigkeit des Verstandes übereinstimmend gedacht werde, wo eine Beurtheilung des Schönen vor sich gehe, hat nun auch dem langen Herumtappen im Leeren nach objektiven und empirischen Gründen des Schönen ein Ende gemacht. Die Theorie ist aber noch zu neu, um selbst Beweise aus Kunstprodukten für ihren glücklichen praktischen Einfluß anführen zu können. Sie ist wahr, ihre praktische Folgen können also nicht schädlich seyn. Wir müssen es daher gleichfalls zu den Exzessen und Fehlern des Zeitgeistes rechnen, wenn gewisse Kraftgenien dem Hange zur Selbstständigkeit gemäß zu handeln glauben, da sie der zügellosen Freiheit der Einbildungskraft zu Liebe, alle Schranken und Gesetze überspringen. Das schadet wenig.

Sie verführen nur die, die keinen Geschmack zum Führer haben. Höllenbrügel mag immer nichts als Teufel mahlen; wir heften unsere Blicke auf die Engelsköpfe des Guido.

* * *

Humanität ist das höchste Ziel des Menschen. Dazu wird zuletzt die Vorsicht das Menschengeschlecht groß ziehen; zu einem Zustande, wo die Sinnlichkeit mit der Sittlichkeit, der gemeine Menschensinn mit den Resultaten der philosophirenden Vernunft, die Sitten mit den Vernunftgesetzen, die Freiheit des Bürgers mit der Freiheit des Menschen in Harmonie seyn werden.

Wird die jetzige Epoche allmählig, aber ununterbrochen die Menschheit zu dieser höchsten Stufe aufführen, oder wird ein Stoß von aussen sie um einige Grade zurückwerfen? —

Leibniz sagt schön und wahr: „Die Gegenwart geht mit der Zukunft schwanger.“ Wer weiß aber zuverläßig, was sie in ihrem Schooße verbirgt? Wir wollen nicht einmal die vielen unzeitigen Geburten in Anschlag bringen, auf die selbst der philosophische Prophet Mercier nicht aufmerksam genug war.

Ganz der Idee entsprechend wird wohl

der philosophische Chiliasmus so wenig als der theologische wirklich werden. Aber es ist doch immer traurig für den Menschenfreund, für die Erkenntniß, daß der einzele Mensch hienieden seine Bestimmung nicht vollende, nicht einmal die Hoffnung zum Ersatz zu haben, daß die Menschengattung sie auch nicht erreichen werde. Der hätte wohl eine entehrende Vorstellung von der Güte und Weisheit Gottes, der annähme, es gäbe wirklich im Fortschreiten der Vernunft ein platonisches Jahr, alles kehre wieder in seine rohen Anfänge zurücke, und die Gottheit mache sich mit ihren Geschöpfen das lächerliche Schauspiel, in ewigem Wechsel auf Nacht Dämmerung, auf Dämmerung Nacht folgen zu lassen.

Das Menschengeschlecht lebte bisher, so weit die Geschichte reicht, in stetem Kampfe mit Natur und sich. Sollte dieser allgemeine Antagonismus nicht den ewigen Frieden vorbereiten? Wie ferne oder wie nahe wir dem frohen Augenblicke sind, wo wir Triumpf rufen können, läßt sich vor der Hand nicht zuverläßig berechnen. Die Hoffnung, daß er herbeigeführt wird, ist kein geringer Gewinn, besonders da der bisherige Gang Gottes in Führung der Menschheit unsere Hoffnung nicht grundlos läßt. Vielleicht sind wir auf dem halben Wege.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Die Vernunft hat sich aus dem dunklen Gefühle bis zum deutlichen Bewußtseyn ihrer Formen und Ideen hervorgearbeitet. Sie hat nun die andere Hälfte Arbeit übrig, die Ideen und Formen zu verwirklichen. Der Vernunfthandlung mußte Erkenntniß vorhergehen. Die Vernunft erkennt nun deutlich ihren objektiven Zweck. Die Mittel liegen auch nicht außer ihrem Erkenntnißkreise. Es bedarf nun weiter nichts, als festen Entschlusses.

Verbesserung der den Sinn verändernden Druckfehler.

S. 15	Z. 11		anstatt wissen; lese man bestimmen
S. 34	Z. 15		anst. vernichtet; l. verachtet
S. 59	Z. 22		anst. hatten; l. hätten
S. 61	Z. 25	26	anst. suchte, war Abdruck der Seele auf der Oberfläche des Körpers. Männliche; l. suchte, Abdruck der Seele auf der Oberfläche des Körpers: männliche,
S. 64	Z. 5		anst. neuen; l. neun
S. 71	Z. 18		anst. lassen; l. lesen
S. 98	Z. 20		anst. Bade; l. Meere
S. 107	Z. 4	6	anst. so würde ... gerichtet werden; l. so würde gerichtet
S. 129	Z. 13		anst. Kabale; l. Kabala
S. 145	Z. 24		anst. Talente; l. Talentes
S. 147	Z. 26		anst. Phantasiegeist; Phantasieleere Geist
S. 151	Z. 18		anst. und der; l. und ist der
S. 153	Z. 17		anst. schon, und; l. schon Reiz, und
S. 154	Z. 7		anst. angepuste; l. aufgepuste
S. 155	Z. 2		anst. Ceremonien; l. Harmonien
ebend.	Z. 23		anst. Bekanntschaft; l. Unbekanntschaft
S. 157	Z. 13		anst. Barbarismus; l. Barbarei
S. 167	Z. 25		anst der phil. Erklärung sollte die physische; l. die phil. Erklärung mußte der physischen weichen.
S. 172	Z. 24		anst. Gedankenbewegung; l. Gedanken Bewegung

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Neeb, Johann

Über den in verschiedenen Epochen der Wissenschaften allgemein herrschenden Geist

Frankfurt 1795

H.lit.u. 200 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10447840-5
VD18 10258434-006